This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

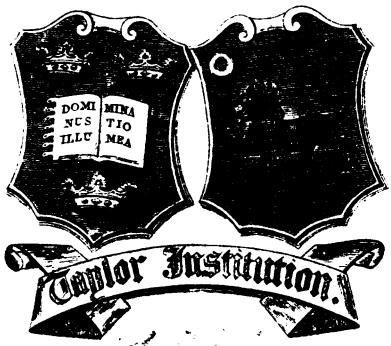
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

J



Vet. Ger. III B. 853

Sage und Geschichte
aus den
Sachsenländern
von
E. Grusinger
Leipzig.
Th. E. Kullmann.
1856.

Seiner Hoheit

dem regierenden

Herzoge von Sachsen-Coburg-Gotha

mit Höchstdessen Bewilligung

ehrfurchtsvoll gewidmet

vom

Verfasser.

LIBRARY OF THE TAYLOR INSTITUTION
UNIVERSITY
- 9 JUN. 193?
OF OXFORD

An einem der schönsten Julitage des vorigen Jahres hatte ich mich zu einer Wallfahrt nach dem romantisch gelegenen Bergschlosse Callenberg einer Gesellschaft von Fremden angeschlossen, welche sich, von Coburgs schöner Umgebung und dem eben stattfindenden Musikfeste angezogen, sehr zahlreich aus fast allen Theilen von Deutschland dort eingefunden hatten.

Noch glänzten am Fuße des Berges die Thauperlen auf den tief sich neigenden Kornhalmen, während von oben, aus dem dunkeln Laubgrün des sie umgebenden Waldgürtels die Zinnen der Burg, von der Morgensonne hell beleuchtet, stattlich, wie in der ersten Zeit nach ihrer Erbauung, zum Thale niederglänzten. Im Parke aber, wie in den Vorhöfen der Burg herrschte, der frühen Tageszeit ungeachtet, ein ungewöhnlich reges Leben.

Zahllose fröhliche Menschen bewegten sich in den schattigen Laubgängen, andere lagerten in Gruppen auf den grünen Rasenplätzen. Zierliche Fahnen und Fähnlein, in ihren Farben die Landschaften der aus fast allen Theilen des deutschen Vaterlandes versammelten Sängervereine bezeichnend, schmückten im weiten Ringe die Umgebung der Burg, während des Erlauchten Hauses ruhmreiches Banner wie zum herzlichen Willkommen in sanften Schwingungen von den Zinnen herabwallte.

Hoheit! es war ein glückstrahlender Morgen, an dem man die aus allen Ständen versammelten Tausende, fest vereint, als eine einzige Familie auf dem grünen Teppich gelagert, erblickte, und auf dem Söller die fürstliche Familie, die sich des Glückes ihrer Mitmenschen mit für Liebe empfänglichen Herzen erfreuete. Es war das vollendete Bild

des Fortschrittes, wie er nur da, wo Liebe und Eintracht im Bunde, nachhaltig erzeugt wird.

Auf ein gegebenes Zeichen verstummte plötzlich jedes Geräusch. Feierliche Stille folgte dem bisherigen Wogen in der großen fröhlichen Versammlung. Es war von ergreifender Wirkung, als jetzt vom Gipfel des Berges herab in die weite schöne Welt die Hymne ertönte, welche Ew. Hoheit von dem einen großen Theil des Gesammtvaterlandes vertretenden Sängerchore zum Morgengruß dargebracht wurde. Im Hinblick auf die Burg und deren erlauchte Bewohner waren auch die später von den verschiedenen Sängervereinen ausgeführten Wettgesänge wohl geeignet, der Zeit zu gedenken, wo auf der Wartburg, unter dem Schutze feine ritterliche Sitte, Kunst und Poesie liebender Landgrafen edle Minnesänger, wie Wolfram von Eschenbach, Ulrich von Lichtenstein,

Walther von der Vogelweide bemüht waren, die Derbheit des Mittelalters durch die Künste des Friedens zu veredeln. Was aber die Erinnerung an das damalige schöne Fest in den Herzen aller Anwesenden zu einer dauernden machen wird, war die Ueberzeugung, welche Sänger und Nichtsänger von Coburg in die ferne Heimath mitnahmen, daß Glück und Wohlfahrt einem Lande nicht fehlen, wo Fürst und Volk durch die Bande der Liebe und des gegenseitigen Vertrauens miteinander verbunden sind.

Als Ew. Hoheit mir einige Stunden später in so huldreicher Weise gestatteten, Höchst Ihnen mein Sagenbuch der Sachsenlande widmen zu dürfen, erhielt der Tag für mich eine doppelt schöne Bedeutung. Er wurde aber auch die Veranlassung, meinem Unternehmen eine weitere als die ursprünglich bestimmte Ausdehnung zu geben. Neben den Sagen aus dem Gebiete der

Werra, habe ich mit einigen in altsächsischer Sprache abgefaßten Documenten und Gedichten auch geschichtliche Traditionen darin aufgenommen, welche vom Zeitalter Wittekinds, des tapfern ersten Sachsenherzogs bis zu der Periode führen, wo der Schwerpunkt des Reiches sich nach Sachsen zog.

Mit gerechtem Stolz aber verweilt der Sachse, jeder das große schöne Vaterland liebende deutsche Mann auf dem Abschnitte der Geschichte, wo Sächsische Fürsten zuerst das Wort sprachen und darüber wachten, daß

Freiheit, Wahrheit und Recht

des deutschen Volkes Eigenthum werden und verbleiben sollten.

Mit dem innigen Wunsche, daß Ew. Hoheit theures Leben zum Segen Ihres treuen Volkes bis in die späteste

Zeit von der Vorsehung erhalten bleibe, lege ich, in lebendiger Erinnerung an jenen mir unvergeßlichen Tag das Sachsenbuch vertrauensvoll in Ihre Hände.

In der Hoffnung, daß Höchstdieselben in warmer Liebe zum schönen Vaterlande die bescheidene Gabe nachsichtig aufzunehmen geruhen, ehrfurchtsvoll verharrend

Ew. Hoheit

unterthänigster

Braunschweig,
im April 1856.

E. Heusinger.

Sagen und Ueberlieferungen

aus den

Sachsenländern.

Inhaltsverzeichniss.

Seite

Einleitung 1

I. Abschnitt.

Wekings-Sagen.

1. Wekings Versteck 23
2. Wekings Höhle 23
3. Wekings Stein 24
4. Weking als Bettler 24
5. Weking wird ein Christ 25
6. Wekings Taufe 26
7. Das Angerthal gewinnt den König 26
8. Der Kirchthurm zu Enger 28
9. Enger, Wekings Königssitz 28
10. Die Sattelmeier 30
11. Der Elsternbusch 31
12. Wekings Warte 32
13. Der Hasenpad 33
14. Das Gotteshaus zu Herforden 34
15. Wekings Becher 35

Seite

16. Wekings unächtes Begräbniß 35
17. Wekings Grab 36
18. Wekings Gebeine 37
19. Ramei 38
20. Wekings silberne Wiege im Reineberge 39
21. Wittekinds Denkstein 40
22. Herstelle (Heristallum saxonicum) 48

II. Abschnitt.

Alt niedersächsische Documente.

1. Dat Bök der Uplöpe in den Sassenlande 61
2. Ein forbund (Spottgedicht) 63
3. Wapen der Eddelinge to Sassen 66
4. Dat Sassen-Wapen 67
5. Wapen der Markgraven to Brandenborg 68

III. Abschnitt.

Allgemeine Sagen und Traditionen.

1. Die Grenzen des alten Königreiches Thüringen 73
2. Das churfürstliche Wappen 73
3. Das Wappen des alten Königreiches Thüringen 81
4. Functionen der thüring'schen Grafen vor Carl dem Großen . . 82
5. Der letzte König in Thüringen 83
6. Herzogs Ernst August von Weimar Ausspruch, den er über die Größe von Thüringen im 17. Jahrhundert gethan 84
7. Heidnische Gottheiten, die in Sachsen und Thüringen verehrt wurden 85
8. Der Irmensеul in Wangenheim 87
9. Der Gehülfensberg bei Wanfried 87
10. Der Püstrich in Sondershausen 89

Seite

11. Die Werkstatt des Fegefeuers im Hörselberge 90
12. Die ersten Kapellen in Thüringen 90
13. Die Eselwiese bei Querfurt 91
14. Das alte Geschlecht der Grafen von Orlamünde 92
15. Der Fuchsthurm bei Jena 94
16. Die Kriegwiese bei Eschwege 95
17. Die vermutzte Hand des Gegenkaisers Rudolph von Schwaben . . 96
18. Landgraf Ludwigs zarte Liebe 97
19. Die weiße Frau auf dem Schlosse zu Krenzburg 98
20. Landgraf Ludwig VI. schönster Ruhm 101
21. Der Landgräfin Margarethen Flucht von der Wartburg 102
    1. Der treue Eseltreiber 102
    2. Der letzte Mutterkuß 104
22. Stelle aus einer Singkomödie (Landgraf Friedrich mit der gebissenen Wange), an einem hohen Orte gehalten 104
23. Landgraf Ludwig II. (des Springers) unedle Liebe 105
24. Die lebendige Mauer um Schloß Neuenburg an der Unstrut . . 107
25. Kaiser Heinrich II. erläßt den Thüringern einen Tribut . . . 108
26. Der eiserne Ludwig (IV.) 109
27. Ursprung des Stadtnamens Gräfenthal 110
28. Der hohe Schwarm in Saalfeld 110
29a. Gründung des Klosters Georgenthal 111
29b. Markgraf Dietrich von Meißen und Pabst Alexander III. . . . 113
30. Der Altenstein und die Entstehung des alten Geschlechts der von Hunden 113
31. Was sich in Langensalza begeben, als sich die Brüder von Salza in die Erbschaft theilten 116
32. Die Pflöcke von Mühlhausen 118
33. Wie Kaiser Adolph von Nassau und sein Heer in Thüringen haust . 120
34. Churfürst Johann Georg I. und sein Hofnarr 121
35. Alte Inschrift am Rathhause zu Gotha 122
36. Die Thüringergräber bei Außig 123
37. Kaiser Carls V. Meinung über das Saalthal 124
38. Eines Grafen von Mansfeld Ausspruch über die güldene Aue . 124
39. Die goldene Henne 125

Seite

40. Graf Ernst von Hohenstein und der Schäfer Hans Arnold . . 125
41. Herzog Johannes von Weimar und die drei Bauern . . . 127
42. Die Mäßigkeit der Thüringer (nach einem alten lateinischen Reim) . 127
43. Herzog Wilhelm Ernst von Weimar (der durchlauchtige Prediger) über die Gelehrsamkeit 127
44. Wappen der Stadt Altenburg 128
45. Wie ein Pfarrer im Hohenstein'schen die Aufrührer vertreibt . . 129
46. Churfürst Friedrich der Weise von Sachsen 129
47. Churfürst Johannes (der Beständige), sein Urtheil über die Erziehung 131
48. Herzog Johann Casimirs strenge Kirchenzucht 132
49. Herzog Ernst zu Gotha, der Erbauer des Schlosses Friedenstein . 133
50. Wie Streugabel und Pferdekamm in das Wappen der Fürsten von Schwarzburg kam 136
51. Der thüringische und sächsische Adel 136
52. Herzog Johann Casimir von Coburg und Gotha, über die Jesuiten . 136
53. Das Jagdhaus zur fröhlichen Wiederkunft 137
54. Der Congreß zu Naumburg 1447 140
55. Die Schule zu Pforta 142
56. Schloß Friedrichswerth bei Gotha 143
57. Schloß Weißensee 144
58. Wehrwölfe 144
59. Die Schneppenburg 145
60. Avila über die Schlacht bei Mühlberg 145
61. Fahnenweihe vor der Schlacht von Breitenfeld 146
62. Kleider- und Luxusverordnung 152
63. Churfürst August's im Jahre 1562 gegen die Pluderhosen, so von den Studenten in Wittenberg getragen wurden, erlaßenes Mandat 162
64. Die Churfürstliche Kleider-Verordnung von 1595 163
65. Teutschlands Klage. Altes Lied 169
66. Altes Soldatenlied aus der Belagerung von Leipzig 1477 . . 171
67. Churfürst Moriz 179

IV. Abschnitt.

Sagen aus dem Werrathale.

		Seite
1.	Entstehung des Namens der Familie Treusch von Buttlar	185
2.	Der Ursprung der freiherrlichen Familie von Herda	187
3.	Das Marienkloster im Kolbacher Thal	191
4.	Die wilde Sau	206
5.	Dankmarshausen und Widershausen	209
6.	Die drei Linden bei Dankmarshausen	210
7.	Der lahme Fleischbote von Brandenburg	213
8.	Das Lindigsfräulein	217
9.	Das Gelaloch und die Hornungs- (Hardings-) Kuppe	221
10.	Der Müller zu Steinau	231
11.	Der Weinkeller bei Neustedt	235
12.	Der Schatz im Steinhaus	239
13.	Der Bielstein	242
14.	Zweite Sage vom Bielstein	246
15.	Der Bote von Dermbach	252
16.	Der heilige Kreuzstein bei Sallmannshausen	258
17.	Die Coeur 6 über der Apotheke zu Tiefenort	260
18.	Der Wenk- oder Wenigenstein	262
19.	Das weiße Fräulein auf der Brandenburg	276
20.	Die Linde zu Herschel	279
21.	Wartha und Spichra	281
22.	Die Creutzburger gehen nach Bamberg zum Bier	282
23.	Die Störche halten Gericht bei Creutzburg	285
24.	Die Augustiner-Nonne zu Creutzburg	286
25.	Die Glocke von Münsterkirchen	289
26.	Die Ahnfrau zu Mihla und die Todtenuhr	292
27.	Der Weinkeller im Mönchsberge	296
28.	Der Mönchsbrunnen	297
29.	Die Glocke zu Frankenroda	302
30.	Der Sprung vom Hellerstein	304
31.	Der Farrensaamen	309

Seite

32. Der gute Born bei Gerſtungen 310
33. Der Mühlvalterſtein bei Gerſtungen 313
34. Die Hühnen 316
35. Der Hahnhof und die Steinmühle 316
36. Die Göringer Steine 325
37. Die Wichtelmänner 337
38. Der Wichteln Abzug von Spichra 338
39. Der Brautſtrudel bei Ebenau 341
40. Der Elbelſtein 343

Nachtrag.

Entſtehung des Dorfes Gr. Vargula 347

Bei dem Niederschreiben der nachstehenden Ueberlieferungen dachte ich oft mit Entzücken an die Tage der Kindheit zurück. Als ein kleiner Knabe war ich mit meinen Eltern aus dem romantischen Thüringerlande tief hinab in die träumerischen Haiden unseres nordwestlichen Vaterlandes nahe den Meeresküsten gezogen. Das Kind vergißt bald, was hinter ihm liegt; die Gegenwart ist sein Paradies; nur was sie bringt beschäftigt seine Gedanken, bis die Seele allmälig von Zukunftsahnungen erfüllt wird, wenn der Schleier, der die wirkliche Welt verhüllt, vor den Augen des Jünglings sich lüftet. So hatte ich denn auch die Berge halb und halb vergessen, nur das Vaterland nicht, dessen treuherzige Sprache ich täglich aus dem Munde meiner Eltern vernahm.

Dagegen war es einer der schönsten Tage meiner damaligen glücklichen Zeit, als ich zum ersten Male dabei stand wie aus einem Hühnengrabe eine Urne aus tausendjähriger Nacht ans Tageslicht gefördert wurde. Aber noch größer war mein freudiges Erstaunen, als Waffen und

kriegerische Zierrathe zum Vorschein kamen, die trotz des Rostes, der sie im Todtenbette des Kriegers schon halb verzehret hatte, von meinem Vater für Waffen von Römern erklärt wurden, deren flüchtige Schaaren hier allerletzt noch vom deutschen Herrmann zersprengt wurden. Das waren für mich die Anfänge der deutschen Geschichte, und kein Name klang mir fortan schöner als der Name „Deutsches Volk." —

Die Zeit eilt und drängt zur Bestimmung für einen Beruf! Die Jahre waren gekommen, die meine Rückkehr nach Thüringen nothwendig machten. Auf der Reise dahin sah ich zuerst mit eigenen Augen einige Spuren der Wege, die vom Sachsenherzoge Wittekind und von Carl dem Großen, von dem einen zur Vertheidigung des alten Sachsenlandes, von dem andern zur Eroberung der Ostlande und zur Verbreitung des Christenthumes genommen waren. Als ich bei Herstelle, dessen Sagen mir bekannt waren, zu den Felsenkronen hinaufblikte, auf denen einst Carl der Große sein Heristallum erbaute, vielleicht weil er den Platz als den Mittelpunkt der weiten Länderstrecken erkannt hatte, die er zu einem großen einigen Weltreiche erkoren, wurde ich von einem Wehmuthsgefühl ob der vielen hier untergegangenen

Größe ergriffen, wie ich es später nur noch einmal im Löwenhofe der Alhambra in Granada gefühlt habe. Fürwahr, es ist nicht des Deutschen Schuld, wenn bei lebendigem Leibe schon die Gefühle für Freiheit und für ein einiges Vaterland in ihm ersterben, wenn er begreifen lernt daß er dem, was er als Erbgut mit auf die Welt bringt, nirgends Geltung verschaffen kann.

Gleich den Westphalen, sind die Thüringer im allgemeinen ein biederes und gastfreies Volk, aber sie sind weiter vorgebildet durch die Gunst der Verhältnisse und mehr noch durch eine fast ununterbrochene Reihenfolge eben so weiser als väterlicher Regenten. Warum sollte man sich daher vor andern nicht wohl fühlen im Lande der Reformation, der Poesie und der dichtbelaubten Berge! Mit diesen letzteren schönen Himmelsgaben ist das Westland weniger reich bedacht, und man fühlt es, wenn man von dort kommt, zum ersten Male lebendig, daß man auf den hohen Bergen, dem Himmel und — der Geistesfreiheit näher, auch lauter jubeln kann, als in den oft so recht rührend schwermüthigen Haiden und Niederungen der alten Westsachsenlande.

Es dauert lange, ehe man, aus den Bergen kommend, sich wieder an die stille Haide gewöhnen kann. Sie gleicht

der Stille eines unermeßlichen Friedhofes. Doch mit dem Gefühle der großen Vereinsamung mischen sich auch die Gefühle eines bis dahin noch ungekannten Lebens. Streift der Morgenwind in süß schaurigen Tönen über die Haide, dann glaubt man Ossian's Geisterzug in den phantastischen Gebilden des über die Erde wallenden Nebels zu vernehmen. Das bräunliche Haidekraut beginnt stärker zu duften unter dem luftigen Tanze der Elfen, und die zitternden Blumenglöckchen neigen sich wie zur Begehung eines feierlichen Gottesdienstes lispelnd zu einander. In einer kurzen ahnungsvollen Pause fühlt sich das Gemüth des einsamen Wallers von heiligen Schauern ergriffen. Tief lüftet sich im Osten der purpurne Schleier, das Tagesgestirn flammt hell auf aus der Fluth eines rosigen Meeres, und wie Inselgruppen in einem stillen Ocean, tauchen ringsum am weiten Horizont die zerstreut umherliegenden Gehöfte vor den Blicken des überraschten Zuschauers aus dem wogenden Nebelmeere auf.

Der Morgen ist die Glanzperiode der Haide. Doch auch der Abend entbehrt der Schönheit nicht. Denn, wenn die Flammenkugel hinabsinkt, vor deren Strahlen man in der Haide während des Tages nach Schutz sucht wie in der Sahara, wo die grüne Oase mit dem Springquell und den

einzelnen Palmen den Reisenden mehr wie ein Königreich beglückt — wenn in zarten Rosenduft gehüllt, die Inselchen eins nach dem anderen wieder verschwinden, und die Giebel der einzelnen Meiereien, die Spitzen der Kirchthürme, die Wipfel der zerstreut umherliegenden Föhrenkämpe und Birkenwäldchen, gleich der Fata Morgana noch lange im Aether schiffen, bis sie endlich wie feine Nebelgestalten zerrinnen — wer könnte da wohl die Haide häßlich und traurig nennen? Der Eindruck tiefen feierlichen Friedens in den Haiden bleibt in meinem Herzen nicht weniger lebendig, als der Anblick der großartigen Felsen, wie ich sie zum ersten Male wiedersah in meinem lieben Thüringer-Vaterlande.

Meine besten Wünsche den Bewohnern der duftenden braunen Haide. Sie gehen in Holzschuhen, und wohnen unter einem Dache von Stroh; aber sie sind glücklich in ihrer patriarchalischen Abgeschiedenheit mit ihren Bienen, mit ihren schwarzhaarigen Haidschnucken und mit der Buchweizengrütze.

Als ich nach Jahren, nachdem der corsische Aar, vom letzten Kampfe ermattet, ein Gefangener auf St. Helena geworden, von meinen ersten langen Kriegsfahrten heimkehrte, war es der alte Sachsenboden, den ich im Friesland

landend zuerſt wieder betrat. Nicht weit vom Städtchen Wildeshauſen, einſt Wildaheshuſen genannt, wo das erſte Kloſter in dortiger Gegend von der frommen Königin Gela bereits im achten Jahrhundert gegründet wurde, forſchte ich nach dem alten Seher auf der Goldenrader Haide. Aber er war lange geſtorben, und mit ihm waren die Sagen vom feurigen Pflugmann, vom Ritter auf dem weißen Hengſte, und viele andere zu Grabe gegangen, denen ich einſt auf dem alten Freudenberger Amthauſe, das ſelbſt voller Sagen ſteckte, mit haarſträubendem Entzücken gehorcht hatte. Die Stimmung der Menſchen war in Folge des langen Krieges eine ſehr ernſte geworden. Ueber den Franzoſen und den Koſacken und dem Vorſpann und der Contribution war die Erinnerung an die alten Geſchichten faſt erloſchen. Kaum daß noch eine Altmutter im Heuerhauſe den Enkeln beim Schlafengehen ein Mährchen erzählte. Was man jetzt dem Fremden erzählte, waren die Trauergeſchichten von den Räthen Berger und Fink, den edlen Oldenburger Patrioten, die des Kaiſers gewaltige Satrapen Davouſt und Vandame mit vielen andren in der alten Stadt Bremen hatten erſchießen laſſen.

In Thüringen und in Sachſen ſchienen die Menſchen

trotz langer Kriegsdrangsal noch eben so fröhlich zu sein, wie ich sie vordem gekannt hatte. Näher betrachtet aber war es ihnen kein Ernst mit dem Frohsinn. Die Landleute sangen und tanzten wohl noch unter der Kirmeslinde, aber schon hielten sich die höheren Herrschaften fern von dergleichen Volksfesten; kaum daß die jungen Herrn im Vorübergehen einen freundlich herablassenden Blick auf die schönen Dirnen warfen, die fortfuhren sich mit der einfachen Rose im Haar so glücklich zu träumen als irgend ein Fräulein aus der Stadt.

Das war die Zeit, wo die Bildung anfing Riesenschritte zu thun, als wenn sie das während des Krieges Versäumte nicht schnell genug hätte nachholen können. Die Begriffe erweiterten sich, aber in der vorangehenden Verwirrung, ging es mit dem eigentlichen Volksleben auf die Neige. Nixen, Wichtel und Berggeister kamen nur selten noch aus ihren heimlichen Verstecken hervor. Scheu vor den immer klüger sich gebehrdenden Menschen, zogen sie sich tiefer in die Felsengrotten der Seen und Flüsse und in die Spalten der Erde zurück. Ihre Spur schien fast gänzlich verloren.

Ob Anderen dieser Uebergang gefallen hat, weiß ich

nicht. Mir wollte das fast gänzliche Verlassen der Sagen und des Legendenbodens, an dem Engländer und Spanier und andere Völker so fest halten, um so weniger gefallen, als es doch noch nicht allzu lange her war, daß es Musäus, nach ihm Grimm, Bechstein und andern ihnen gleichgesinnten und gleichbegabten vaterländischen Dichtern gelungen war, die Herzen noch einmal so recht durch und durch zu erwärmen und für Volkssagen empfänglich zu machen.

Dieses Gefühl nahm ich mit hinweg, als ich noch einmal in die Welt zog, um das Leben in fremden Ländern, das ich während des Krieges nur oberflächlich kennen gelernt hatte, in Ruhe zu betrachten, und manche kleine Freude, die ich damals nur im Fluge erhaschte, dauernder genießen zu können.

Wie aber alles im Leben seine Grenzen hat, so erreichten auch meine Weltgänge ihr endliches Ziel. Wird man älter, so fühlt man sich, selbst vom schönsten Wohlleben in der Fremde umringt, endlich vom Heimathssehnen erfaßt. Es ist diese Vaterlands-Sehnsucht von den Eigenthümlichkeiten der deutschen Nation vielleicht die am mehrsten ihren Charakter bezeichnende Tugend. So wandte ich denn gleich andern mir bekannt gewordenen deutschen Reisenden, die

auch geglaubt hatten, Deutschland im Auslande vergessen zu können, den Kiel meines Wanderschiffes den deutschen Küsten wieder zu.

Viele Jahre waren darüber hingegangen, als ich mit manchen aufgefundenen Raritäten, und ganz erfüllt von den vielen großen und schönen Denkmälern, die Spanien von den verschiedenartigsten Nationen der Welt als unveräußerliches Gut hinterlassen blieben, in das lange nicht gesehene Vaterland zurückkehrte. Von den vielen schönen Sagen, an denen kein anderes Land als Spanien so reich ist, habe ich manche erlauscht. Die einzelnen Blüthenzweige, die ich aus dem Zauberkranze, von dem das romantische altcastilische Reich wie von einem zarten Gewebe umschlungen ist, mit in die Heimath genommen, haben ihren süßberauschenden Duft für mich behalten. Die Erinnerung aber dient mir als Talismann, den Baum meines Lebens frisch zu erhalten, bis zu dem Augenblicke, wo der unausbleibliche Winter auch die letzten Blätter herabgeschüttelt haben wird.

Sobald der Ocean hinter mir lag, zog es mich mit magnetischer Gewalt, der ich nicht zu widerstehen vermochte, und ich nahm meinem Weg, wenngleich ein Umweg, durch den Westen von Deutschland. Wie früher in Thüringen die

Wartburg, und alle die ihr stammverwandten Burgen und Schlösser, so hatte jetzt in Westphalen Wittekind's Wiege und des tapferen Sachsenherzogs Grab erst die rechte Bedeutung für mich erlangt, nachdem ich in Granada die Alhambra gesehen, und auf den Trümmern des Zauberpallastes selbst, die schönsten der spanischen Sagen und die märchenhaften Balladen gehört hatte, von denen fast alle ein Stück von der Geschichte Boabdil's, des letzten Mauernkönigs, erzählen.

Während ich so Strecke um Strecke im alten Westsachsenlande zurücklegte, wagte ich es oft nicht meinen Augen zu trauen, als ich sah, wie während einer nicht allzu langen Reihe von Jahren fast Alles, ja selbst die Oberfläche des Bodens eine ganz andere geworden war, als ich sie in meiner Jugend dort gekannt hatte.

Auf weiten Flächen waren die schönen Oasen der Haide, die grünen Buchen und Eichenwäldchen fast alle der Axt der Industrie erlegen. Selbst auf mir bekannten Hühnengräbern rauschten mitunter Windmühlen neuerer Art, um maschinenartige Werke in Bewegung zu setzen. Auf zahllosen Eisenwegen rasten die Locomotiven wie feurige Drachen durch die Welt. Der Rauch der vielen Industrieschlöte zog in langen schwarzen Schweifen durch die Luft und hüllte die Atmo-

ſphäre, die ſonſt vom balſamiſchen Hauch der Haideglöckchen durchweht war, in ſchädliche Dünſte ein. Es verging oft keine Meile, daß man nicht auf einem Herrn-, ja ſelbſt Bauernhofe, im unheimlichen Ziſchen des Dampfkeſſels die Anzeichen der neuen, alles andere bewältigenden Induſtrie erkannte. Kam man in die Nähe eines Städtchens oder eines Marktfleckens, unfern eines Baches gelegen, ſo konnte man ſicher ſein, die Hämmer der Induſtrie zu vernehmen, vor deren gewichtigen Schlägen das ſonſt in dieſen Gegenden ſo gemüthliche Leben auf Nimmerwiederkehr entflohen ſchien.

Tauſende von Menſchen hatten zwar Beſchäftigung erhalten, an die früher Niemand gedacht hatte; aber die friſchen apfelrunden weſtphäliſchen Geſichter waren verſchwunden. Viele von den kleinen Leuten gingen wie im Traume umher, ſeitdem ſtatt der früheren, gütigen und milden Brotherren, die Maſchinen die Herren auf den Höfen geworden waren. Manche der früher ſchon Wohlhabenden waren wohl reich geworden, und noch reichere Leute waren in das Land eingezogen. Dagegen war aber recht Vielen, die ſich bis dahin mit Wenigem begnügt hatten, der Lebensraum noch enger bemeſſen, und ſo war es gekommen, daß ſie bei Tauſenden wie die Kinder Iſrael's, nicht über das rothe Meer, wohl

aber über den atlantischen Ocean gezogen waren, um in einer ihnen unbekannten Welt nach dem Platze zu einer neuen Hütte zu suchen. Seitdem sind allmälig die Schaafglöckchen in den Haiden verstummt, und die rothen Kühe am Erlenbusch und der barfüßige Hirtenknabe mit dem Strickstrumpfe sind verschwunden.

Selbst das schöne Erlengehölz um den großen Teich bei Haselüne war niedergeschlagen. Ab und dann läßt eine wiederkehrende Rohrdommel ihr heiseres Brüllen im Frühjahr dort vernehmen. Aber man hört nicht mehr wie sonst durch die flüsternden Zweige an hohen Festen das seltsame Flöten, so von der Orgel des Klosters herrührte, das im Teiche, der sonst ein umfangreicher See war, versunken ist, und dessen golden schimmerndes Thurmkreuz man noch an sonnenhellen Sommertagen zuweilen gesehen haben will. —

So fand ich es im westlichen Deutschland bis nach Herstelle und weiter hinaus; und in Thüringen und im ganzen Lande Sachsen hatte derselbe Umschwung der Dinge stattgefunden, aber in noch viel größeren Verhältnissen. Wie manche der einst so dicht bewaldeten Berghäupter, waren kahl geworden. Einige der langgedehnten Höhenzüge des Thüringer Waldes gewährten mit den über einander gefällten

abgeschälten Baumriesen den grausigen Anblick eines weiten Schlachtfeldes, auf welchem der Tod seine reiche Aehrenlese gehalten hatte. In den Thälern drehten sich wie toll die Räder der Maschinen in selten rastenden Kreisen. Auf den Bergen zog statt der Hirsche und Rehe, welche vordem in ganzen Rudeln friedlich hier äseten, der Rauch der Fabriken wie ein gespenstischer Drachenschweif über die Wipfel der spärlich stehen gebliebenen Bäume.

Selten sah man noch vor der Thür einer Hütte einen Greis der alten Zeit mit der grünen pelzverbrämten Sammtmütze und der kleinen Stummelpfeife, der einen kecken kleinen Buben auf den Knieen reiten ließ, oder ein Mütterchen mit der Spindel und einem lachenden Enkel auf dem Schooße. Die Enkel waren überall modern geworden wie die Welt um sie her. Fragte man einmal das junge Landvolk in einem gothaischen Dorfe, ob ihnen nichts im Gedächtniß geblieben sei von dem, was einst die Eltern mit frommen Glauben von den Heimlichkeiten von Reinhardsbrunn und vom Felsenthore bei Tabarts erzählten, dann lachten sie laut auf, und glaubten, man wolle sie äffen, denn die mehrsten von ihnen, sowohl junge Bursche als Mädchen, waren

Fabrikarbeiter auf dem Walde, wo jetzt ganz andere Sagen erzählt wurden. —

Ein alter Waidmann aus der guten alten Zeit, der von Hackelberg und vom Holzerkopf gewiß mehr behalten, als er von der neuen Forst-Mathematik erlernt hatte, war eines Tages vom Fabrikorte Neustadt auf dem Kamm des Thüringerwaldes bis in das Thal nach Sonnenberg hinab mein Begleiter. Nach manchen Hin und Her, nach manchem treuherzigen Schwatz faßte er plötzlich meine Hand mit den Worten: „Sie fragen mich, lieber Herr, wie es bei uns zu Lande hergeht? Sie haben es ja oben gesehen, als sich am Morgen die Thüren der Fabrikhäuser aufthaten; Sie haben es heute zu beiden Seiten unseres ganzen Weges gesehen. Am allerbesten könnten Sie es heute Abend hier unten im Hauptfabrikorte gewahr werden, weil es gerade Sonnabend, das heißt Löhnungstag ist. Da werden die Paar elenden Groschen, die das arme Volk mühvoll verdient hat, mit wenigen Ausnahmen in die Schenke getragen. Um Mitternacht ist oft schon der letzte Pfennig verjubilirt; und suchen sie dann die Hütte, wartet ihrer kein Bissen Essen am warmen Herde, Weib und Kinder sind vor Frost und Hunger dort selbst schon halb verkommen. Das geht noch eine kurze

Weile so. Kommen Sie nach Jahren einmal wieder, dann werden Sie von der alten Volksthümlichkeit auch die letzte Spur hier vermissen."

„Das aber nennen sie Industrie, die Herren, die da unten außerhalb der Stadt, in den neuen prächtigen Häusern wohnen. Hol', der Teufel" — setzte er in heftiger Bewegung hinzu — „die Industrie, die mir meinen besten Jungen verdorben hat, die mir meine besten Bäume stiehlt und das Wild nach allen vier Winden davon hetzt, so daß es eine wahre Schmach für unser einen ist, ferner noch mit der Büchse in den Wald zu gehen. Mich freut der Wald, mich freut die Welt nicht mehr. Behüt' Sie Gott, lieber Herr, guten Abend!" —

Man darf eben keiner von jenen sentimentalen Romantikern sein, die seufzend jeden bemooßten Steinhaufen begrüßen, der ihrer Meinung nach vor uralten Zeiten ein Stück von einer Ritterburg oder ein frommes Nonnenkloster gewesen ist, um nicht eine gewisse Vorliebe für Alterthümlichkeiten zu behalten, in denen die Kraft unsrer Altvordern auf eine oder die andere Weise so deutlich zur Schau tritt. Man braucht auch gerade kein Ultra der Industriellen zu sein, um die wohlthätige Einwirkung der Industrie auf das

Gemeinwohl bis zu gewiſſen Grenzen vollkommen anzuerkennen. Dagegen wird jeder Menſch, der ſich noch ein geſundes Stück vom Herzen bewahrt hat, ſeine Freude haben am grünen Walde, an den fröhlichen gefiederten Sängern darin und am durchſichtigen Gießbach, wenn er vom Gebirge herab unter luſtigem Plaudern ohne irgend ein Hemniß durch die Thäler ſeinen ſprudelnden Lauf nimmt. Mit tiefer Trauer aber wird er wahrnehmen, daß, wenn es ſo fortgeht, die urſprünglich harmoniſche Naturſchönheit nach und nach vor den Zirkeln einer allzu rückſichtsloſen, nur die höchſten Zinſen berechnenden Induſtrie unwiederbringlich bis zu den letzten Erinnerungen verſchwinden muß.

Doch das iſt die Geſchichte unſerer Zeit! Faſt jedes Decennium unſeres Jahrhunderts hat ja ſeine Geſchichte!

Wenn einſt der Reiſende die einförmigen ton- und farbloſen Fabrikgegenden von Deutſchland durchzieht, wo die lebloſe Natur durch kein anderes Geräuſch als durch den Lärm der Dampfkraft und durch das Schnurren der Maſchinen unterbrochen wird, wenn er aus den Thälern, die einſt von reichem Baumſchlag umgürtet, im ſchönſten Grün prangten, ſtatt der Kronen kräftiger Eichen und Buchen nur rußige Schlöte aufragen ſieht — dann wird

er vergebens die Frage an die Sphynx richten, welche Zeit größer gewesen, ob die Zeit, welche die Herrschaft der Maschinen in Deutschland begründete, oder ob es die Jahre gewesen, denen Deutschland im 19. Jahrhundert die Befreiung von der Feindherrschaft zu verdanken hatte?

Fern sei es von mir, den Wohlmeinenden unserer Industriellen, die seit einer Reihe von Jahren in manchen Gegenden, wo sie nur noch spärlich flossen, der Wohlfahrt neue Quellen zu eröffnen bemüht waren, den Ruhm schmälern zu wollen. Aber ich halte es auch für eine heilige Pflicht, dankbar die Bemühung deutscher Männer wie Musäus, Grimm, Bechstein, Adolph Bube und mancher Anderer anzuerkennen, die inmitten der kreisenden Zeit nicht aufgehört haben, unter dem Schutt von Jahrhunderten nach Anzeichen und Beweisen zu forschen, daß unser Volk, sowie es früher gethan, auch ferner ohne große künstliche Beihülfe, nur auf die ihm innewohnende moralische Kraft gestützt, aus den schwierigsten Lagen als Sieger hervorgehen wird.

Nur zu oft sieht man in unserer nivellirenden Zeit, wie vielseitig man bemüht ist, mit den allerletzten Resten vorzeitlicher Erinnerungen selbst die Sprache zu verwischen.

Es beweist dies die Gleichgültigkeit, mit der man im Allgemeinen die Ueberreste der altsächsischen Sprache betrachtet. Daß man aber mit solchem Beginnen auf dem Wege ist, die besten Stützen der noch übrigen Volksthümlichkeit zu untergraben, scheinen die Abolitionisten nicht wohl überlegt zu haben.

Warum soll gleich dem römischen Volke, das an seiner Romulussage so fest hielt, und seine ganze Herrlichkeit und Macht auf diese und auf die daraus entspringenden Sagen begründete, nicht auch das Deutsche Volk fest halten an den schönen Traditionen vom tapferen Sachsenherzoge Wittekind und an den Sagen der ihm im Abglanze so wunderbarer Herrlichkeit nachfolgenden Herzöge und Herren, die wir uns so und nicht anders als die Begründer des deutschen Reiches zu denken vermögen?

Hat man es bei den berühmtesten Völkern der Vorzeit nicht verschmäht, die geschichtlichen Erzählungen mit dem Kreise der Sagen zu beginnen, ja, sie dadurch zu vervollständigen, warum sollten die Ueberlieferungen des eigenen Vaterlandes minder Recht und geringeren Werth für die Deutschen haben?

Der Brite liebt sein Vaterland, weil er dessen Geschichte kennt, weil er das Kleinste werth hält, was darauf Bezug hat. Fast jeder Mann des britischen Volkes weiß in Balladen und Liedern Geschichte zu erzählen. In geschichtlichen Sagen aber sind die Engländer und Schotten unerschöpflich, und man hört diese meist in der Ursprache vortragen.

Wir Deutsche haben noch immer das Unrecht jener langen Zeit zu vergüten, wo die aus fremder Art und fremder Sprache stammende Bildung gleichgültig, ja mißtrauisch machte gegen das Eigenthum des heimischen unbeachteten Volkes. Mögen daher, wie die nachstehende Sammlung überhaupt, auch die darin nach Originalen mitgetheilten Bruchstücke einiger Documente und einer satyrischen Fabel in altsächsischer Sprache freundliche Aufnahme finden. Erführe man auch nur daraus, wie in einer anderen Zeit Menschen und Ereignisse in eigenthümlicher Weise angesehen wurden, so gehören sie deshalb der Geschichte an. Die Geschichte aber gleicht in ihren Anfängen einem Catechismus. Wer ihn auswendig gelernt hat, ohne ihn zu verstehen, wird nimmer zum rechten Glauben kommen! Der rechte Glaube aber wird durch die Geschichte erzeugt. Sie ist es, die von der Sage allmälig die Thatsache sondert, mit

der Zeit fortſchreitend, immer mehr den Vorhang lüftend unter mehr und mehr zunehmenden Strahlen der Wahrheit das lebensvolle Bild aller Nationen entwickelt; wie das Weltſchickſal ſie zerſtört, neu begründet und endlich der höchſten Blüthe entgegengeführt hat. —

I. Abſchnitt.

Wekings-Sagen.

1. Wekings Verſteck.*)

Als dem Herzog Weking die Feinde zu mächtig geworden waren, ſo wurde er eine Weile nicht mehr geſehen. Es hieß, er ſei hingeflohen zu entfernten Freunden. Er war aber daheim und weilte verborgen auf zwei Gütern, nämlich auf der alten Bergfeſte, welche weſtlich von Lübbecke oberhalb des Dorfes Mehnen lag und deren Stätte man jetzt Babilonien heißt, und in der Burg, welche auf dem Werder ſtand, den der Einfluß der Werra in die Weſer bildet, etwa da, wo jetzt Rehme iſt. Oft ritt er in jener Zeit von dem einen dieſer Orte zu dem andern hinüber, allein immer nur des Nachts und nie anders, als mit verkehrt aufgelegten Hufeiſen.

---

2. Wekings Höhle.

Die bedeutendſten unter den Bergſchluchten, durch welche die Weſer ſich früher einen Durchgang geſucht, ehe ſie ihn in der Porta gefunden, heißt die Wallücke, oder richtiger, die Wagelücke. An dieſer Schlucht iſt ſonſt eine Höhle geweſen, die Wekingshöhle genannt. Aeltere Leute erinnern ſich derſelben noch

*) Rebeker weſtphäl. Sagen.

1. Wekings Verſteck.*)

Als dem Herzog Weking die Feinde zu mächtig geworden waren, ſo wurde er eine Weile nicht mehr geſehen. Es hieß, er ſei hingeflohen zu entfernten Freunden. Er war aber daheim und weilte verborgen auf zwei Gütern, nämlich auf der alten Bergfeſte, welche weſtlich von Lübbecke oberhalb des Dorfes Mehnen lag und deren Stätte man jetzt Babilonien heißt, und in der Burg, welche auf dem Werder ſtand, den der Einfluß der Werra in die Weſer bildet, etwa da, wo jetzt Rehme iſt. Oft ritt er in jener Zeit von dem einen dieſer Orte zu dem andern hinüber, allein immer nur des Nachts und nie anders, als mit verkehrt aufgelegten Hufeiſen.

---

2. Wekings Höhle.

Die bedeutendſten unter den Bergſchluchten, durch welche die Weſer ſich früher einen Durchgang geſucht, ehe ſie ihn in der Porta gefunden, heißt die Wallücke, oder richtiger, die Wagelücke. An dieſer Schlucht iſt ſonſt eine Höhle geweſen, die Wekingshöhle genannt. Aeltere Leute erinnern ſich derſelben noch

*) Rebeker weſtphäl. Sagen.

recht wohl. Allein seit etwa dreißig Jahren haben die neuen Anbauer des Berges sie verschüttet. In dieser Höhle ist es gewesen, wo sich König Weking einst in harter Bedrängniß längere Zeit vor seinen Feinden versteckt gehalten hat.

3. Wekings Stein.

Da wo jetzt am Fuße des Margarethenberges, der sonst Wekingsberg hieß, das so malerisch gelegene Wedigenstein in das herrliche Weserthal hinabschaut, da hatte schon Weking ein steinernes Waldhaus. Und hier war es, wo er, von den Kriegern des mächtigen Karl's getroffen, ein Gefangener wurde. Einige sagen, der Frankenkönig habe ihn wieder frei gegeben, Andere erzählen, daß er durch die Hülfe der Seinen los geworden sei.

4. Weking als Bettler.

Einstmals hat Herzog Weking Bettlerlumpen angezogen, so daß er gar unkenntlich und unscheinbar geworden. Und also ist er hingegangen, um zu erfahren, wie es in dem Lager des hochgewaltigen Karl's aussehe, und welche Macht und Pracht daselbst zusammenkommen sei. Als er nun eintrat in das Feldlager der Franken, so war gerade der Tag des Herrn, und beide, das Volk und die Fürsten, hatten sich versammelt im heiligen Bethause. Da hat sich Weking gesellet zu anderen Krüppeln, welche am Eingange des Heiligthums harreten, daß man ihnen ein Almosen darreichte.

Denn hier, meinte der königliche Bettler, könne er am unbeachtetſten den geprieſenen Karl ſchauen, wenn er in der Mitte ſeiner Helden und Gewaltigen aus dem Gotteshauſe trete. Als er nun, hart an die Pforte gelehnt, ſich hinüberbiegt und hineinblickt in die geweihte Wohnung, da ſoll ihn vom Altare her das Jeſuskind angelächelt haben. Uud hier, ſagt man, ſei ihm zuerſt der Gedanke entſtanden, auch wohl ein Chriſt zu werden. Als dann Karl heraus trat, iſt ihm die hohe Geſtalt und der gewaltige Gliederbau des fremden Bettlers aufgefallen, und er hat wohl geahnet, wer er ſei. Weking aber iſt in Frieden und in tiefen Gedanken zu den Seinen heimgekehrt.

5. Weking wird ein Chriſt.

Nicht lange nach dieſer Zeit ritt Weking die Heerſtraße hin über die Berghöhe, worauf jetzt Bergkirchen liegt, und erwog in ſich, welcher Glaube der beſte ſei, der Götterdienſt ſeiner Väter oder die neue ſiegreiche Lehre der Franken. Und er ſprach bei ſich ſelbſt: Iſt dieſe die rechte, möchte ich dann ein Zeichen haben, wodurch ich gewiß würde! Und in demſelben Augenblicke ſcharret das Roß, und aus dem felſigen Boden ſpringt ein mächtiger Quell hervor. Da iſt der König abgeſtiegen, und hat von dem Waſſer getrunken, und hat gelobt, ein Chriſt zu werden. Ueber dem Quellborn wurde hernach von ihm eine Kirche erbaut, welche von Papſt Leo ſelbſt geweihet iſt und noch heutigen Tages ſtehet.

Andere erzählen, ein Mönch sei dem Könige an diesem Orte begegnet, und habe ihn aufgefordert, seine Götter fahren zu lassen, und als nun Weking geantwortet: Schaff' mir Wasser aus diesem Felsen, so will ich mich taufen lassen; da sei sofort unter den Hufen des Rosses der herrliche Quell hervorgesprudelt.

6. Wekings Taufe.

Einige sagen, daß Weking zu Bergkirchen getauft sei, in demselben wunderbaren und herrlichen Quell, welcher noch jetzt dort unter der Kirche entspringt. Andere versichern, daß dies zu Enger geschehen sei, in dem Seelborn, der eben davon den Namen hat, daß überhaupt damals die Schaaren, welche dem Beispiele ihres Königs folgten, hier die heilige Glaubensweihe empfingen. Noch Andere nennen Belm bei Osnabrück als den Ort des großen Ereignisses. Darin aber stimmen Alle überein, daß der mächtige Karl des Königs Pathe gewesen. Und zum Andenken an diese Umwandlung ist statt des schwarzen Rosses das weiße der Sachsen Feldzeichen geworden.

7. Das Angerthal gewinnt den König.

Als nun Weking ein Christ geworden war und Frieden hatte im Lande umher, da beschloß er, auszuruhen von den Kriegszügen und Mühseligkeiten, und sich einen Königssitz zu erwählen, wo er beständig bliebe, und die Freunde um sich her versammelte.

Drei Orte aber waren ihm besonders lieb, die Höhe von Bünde, der Werder von Rehme und das fruchtbare, weidenreiche, rings von Hügeln umschlossene Angerthal. Da sprach er, welcher dieser Orte zuerst seine Kirche fertig hätte, an dem wolle er wohnen. Alle drei baueten eifrig fort, Tag und Nacht, und wie es die Werkleute nur vermochten, und wer weiß, weß der Sieg geworden wäre, hätte nicht der Baumeister im Thale seiner Kirche durch eine List den Preis verschafft. Buchstäblich hielt er sich an des Königs Wort, und bauete die Kirche ohne Thurm. Dieser Baumeister ist ein Mohr gewesen. Seinen Kopf hat er in Stein ausgehauen, und zu einem Wahrzeichen an die Kirche gesetzt. Da ist er noch heutigen Tages zu sehen. Er steht an der Ostseite in ziemlicher Höhe, und es ist, als wenn er seitwärts hinblickte zu den beiden Kirchen, denen er das Vorrecht und die Ehre abgenommen.

Die Tüchtigkeit und Schönheit des Baues ist indeß über die Eile nicht vernachlässigt und wer die Kirche sieht, muß noch heute sagen, daß der Mohr ein verständiger und wackerer Meister gewesen.

Auch außerdem begleitet diesen Kirchbau ein besonders günstiges Geschick; denn indem man glaubte, die Steine von Weitem holen zu müssen, so wurden sie unerwartet und ganz nahe in einer Anhöhe gefunden, welche jetzt der Liesberg heißt. Sie hat diesen Namen davon, daß die Steine in ihr nicht gebrochen, sondern zusammengelesen sind. Nach des Kirchbaues Vollendung hat man keine mehr gefunden.

8. Der Kirchthurm zu Enger.

Das Angerthal hatte geſiegt. Der Königsſitz ward ihm zu Theil. Um ſo natürlicher war der Entſchluß, den noch fehlenden Thurm jetzt in voller Ruhe und Muße recht würdig der Kirche anzubauen, und ihm weder an Höhe, noch an ſtattlichen Verzierungen irgend etwas mangeln zu laſſen. Das war aber ein gar vergebliches Vornehmen. Man begann wohl und ließ ſich keine Mühe bei der Arbeit verdrießen. Allein umſonſt; das Werk kam nicht weiter, was am Tage gemauert war, fiel jedesmal des Nachts wieder zuſammen. Endlich wurde ein Platz bemerkt, unweit der Bauſtelle, einige Schritte von der Kirche entfernt, welcher allein trocken war, indem Alles umher bethauet lag. Drei Morgen nach einander gewahrte man dieſe Wundererſcheinung, da wurde beſchloſſen, den Thurm, der ja doch an der Kirche gar nicht ſtehen wolle, an dieſem Platze zu verſuchen. Und ſiehe da, das gelang. Der Bau ſtieg anfangs ungehindert raſch und fröhlich empor. Allein noch hatte er erſt eine gar geringe Höhe erreicht, als das alte Unweſen von Neuem begann. Alle Bemühungen, weiter zu kommen, waren vergebens. So iſt es denn geſchehen, daß der Thurm zu Enger einige Schritte von der Kirche ab vereinzelt und ganz unanſehnlich daſteht.

---

9. Enger, Wekings Königsſitz.

Bei der Kirche des Angerthales bauete alſo Weking ſeine Königsburg. Noch wird die Stelle gezeigt, wo ſie geſtanden, und

ſelbſt von einzelnen Theilen derſelben haben Namen und andere Erinnerungen noch heutiges Tages die Lage aufbewahrt. Der alte Burggraben, der Küchengarten an der Burg, die Pferdeſchwemmen in der Bornwieſe, haben noch immer die alte Benennung. Ebenſo iſt es auch mit dem Hühnerhofe. Und bei dem neueren hölzernen Hauſe, welches jetzt an der Stelle ſteht, aber immer noch jenen alten Namen trägt, erinnern auch Ueberreſte verwitterter Mauern an die Zeit, des gefeierten Königs. Auch weiß man, daß die Küche und das Backhaus da waren, wo jetzt Bergmanns Garten iſt. Und noch im Jahre 1818 hat man hier beim Abgraben eine gemauerte Heerdſtelle und verwittertes, indeß noch wohl erkennbares Küchengeräth aufgefunden. Ja es iſt ſogar noch gegenwärtig ein Ueberreſt der alten Hofmauer ſtehen geblieben. Und beim jetzigen Ausgange von Enger, an Vortreden Hauſe, befindet ſich ein achteckiger ausgekehlter Stein eingemauert, welcher einſt ſeine Stelle über der Schloßpforte gehabt und die Krone getragen hat.

Von der Stadt, welche ſich weithin um die Burg ausbreitete, iſt das jetzige Städtchen Enger nur ein geringer Ueberreſt. Sie hatte ſieben Pforten (Thore); die Nordpforte bei Nordmeiers Hofe, die Burgſtädterpforte, unweit der Burg ſelbſt; die Kniggenpforte, an der Landſtraße nach Bünde; die Niedermühlenpforte, an der Herforder Straße; die Bruchpforte, an der Enger Niederung; die Lübberpforte, an dem Wege nach Weſterenger, und die Niederpforte bei Niermanns Hofe.

Und ſo umſchloß die Stadt das Marktfeld, wo ſich der Markt befand, das Opferfeld, wo zuvor Menſchen geopfert waren, und noch manche andere Felder mit unbedeutenderen Namen, und reichte ſüdlich bis an den Elſternbuſch, faſt eine halbe Stunde weit von dem jetzigen Enger. Weſterenger aber war die Vorſtadt, und hier hatte der König ein Vorwerk, dem auch noch der Name geblieben iſt.

10. Die Sattelmeier.

Nun verſammelte der König die Freunde und Diener um ſich her, welche ſein Gefolge ausmachten. Er gab ihnen Grundſtücke zu ihrem Unterhalte, und theilte die Geſchäfte ſeines Hauſes unter ſie aus. Von dieſen Gefährten oder Knappen Wekings ſind die großen Sattelmeier aufgekommen, welche noch jetzt die Umgegend von Enger auszeichnen. Sie begleiteten den König zu Pferde, und waren auch ſpäterhin verpflichtet, einen berittenen Mann zum Kriege zu ſtellen. Es ſind ihrer noch jetzt etwa vierzehn, ſieben in der näheren Umgegend von Enger, und ſieben weiterhin nach Werther, Dornberg, Schildeſche und Heepen zu. Jene ſind Nordmeier, Ebmeier, Meier Johann, Barmeier und Ringsmeier im Kirchſpiel Enger, dann Meier zu Hücker, und der Meier zu Hiddenhauſen. Zu dieſen werden gerechnet die Meier zu Rohden, zum Goddesberge, zum Hohberge, zu Ollerdiſſen, zu Südbrak, zu Müdehorſt, und zum Wendſchen Hofe.

Wenn ſie mit dem Könige ritten, ſo war es Hiddenhauſen, der den Zug begann, und Hücker, der ihn ſchloß. Außerdem hatte Ringsmeier über den Marſtall die Aufſicht. Ebmeier war Wildmeiſter und ordnete die Jagden an. Barmeier war das Haupt der Hirten, welche die zahlreichen Sauheerden des Königs weideten. Windmeier, ein geringerer Diener, ſo daß er nicht zu den Sattelmeiern gehörte, war Wekings Jäger, und bei ihm befanden ſich die Windhunde des Königs. Noch bis auf unſere Zeiten erfreuten ſich dieſe Sattelmeier, und beſonders die um Enger her, mancher beſondern Vorrechte, womit ihr Königlicher Herr ſie begnadigt hatte. Sie waren frei vom Zehnten, und genoſſen bei feierlichen Aufzügen, namentlich bei ihrer und ihrer Frauen Leichenbeſtattung, beſondere Ehren. Drei Tage nach einander werden ſie und zu ſonſt ungewöhnlicher Zeit beläutet. Schon vom Sterbehauſe aus begleiten die Geiſtlichen den Sarg, und dieſer wird in die Kirche getragen und auf dem Chore am Altare niedergeſetzt, als wollte der Todte hier noch zuletzt, von der Grabesſtätte ſeines Königs Abſchied nehmen. Und erſt nach dem Gottesdienſte geſchieht dann auf dem Kirchhofe die Einſenkung.

---

11. Der Elſternbuſch.

Der Elſternbuſch war ein Luſtgehölz, etwa eine Viertelſtunde lang, und lag dicht an der alten Stadtgrenze. Jetzt wird ſeine Stätte nur durch ein kleines hügelartiges Dorngebüſch, unweit

Ebmeier, bezeichnet. Hier hatte Weking seinen Vogelheerd und sein Vogelhaus. Zwei junge Burschen waren es, welche den Fang und die Pflege der Vögel besorgten. Gern und oft war der König hier, und hatte seine Freude an den gefiederten Bewohnern der Waldhütte und an dem fröhlichen Treiben der kleinen Vogelsteller.

---

12. Wekings Warte.

Der hohe Esch bei Hücker, von welchem man den größten Theil des fruchtbaren Hügellandes zwischen dem Süntel und Osnig überschaut, war auch ein Lieblingsplatz Wekings. Hier, gerade an der Stelle, wo jetzt das Wahrzeichen des Gaues, die weithin bekannten Buchen stehen, hatte der König sich einen Thurm erbaut. Es war dann seine Gewohnheit, wenn er hierher kam, so stieg er auf die Zinne der Warte und verweilte dort, und erfreute sich an dem Anblicke der fruchtreichen Fluren rings umher, welche jetzt friedliche Ruhe unter seiner Herrschaft genossen. Neben der Warte stand ein Eichbaum, ein Heiligthum noch aus der Väterzeit. Nach Wekings Tode ist der Thurm wieder abgetragen und die Eiche hat ihn lange überdauert. Bei dieser ist darauf eine Kapelle errichtet, und es ist sogar dahin gewallfahrtet. Und als endlich der uralte heilige Baum, in dessen Schatten das Heiligthum stand, dahin gesunken war, so ist an seiner Stelle die so ganz ungewöhnliche, ja fast wunderbarere Buche aufgewachsen, deren Ueberreste

noch jetzt stehen. Ein Stamm war es, der sich nahe an der Erde in sieben Schafte getheilt hatte, welche alle eine ungewöhnliche Höhe erreichten, und ganz ohne Seitenzweige sich oben in ihren sieben Wipfeln vereinigten, so daß man in der Ferne die gewaltige Krone eines einzigen Riesenbaumes zu sehen meinte. Einer dieser Stämme ist in diesen letzten Jahren durch den Blitz zersplittert, ein anderer durch Brand zerstört, fünf aber stehen immer noch, und heißen noch heutigen Tages die heiligen Buchen.

13. Der Hasenpad.

Auch zu Schildesche bauete Weking eine Kirche. Es wohnte ihm dort eine Schwester, welche das Klosterleben erwählte. Um nun schnell hinüber zu kommen, den Bau zu betreiben und die theure Angehörige zu begrüßen, ließ er einen Richtweg hinführen, einen Fußpfad, der noch jetzt von Enger nach Schildesche geht und der Hasenpad heißt. Diesen Gang wanderte der König so häufig, daß sich davon noch jetzt im Munde des Volkes das Reimwort erhalten hat:

Dat is de Hasenpad,
Den König Weking tratt.

Hasenpad heißt er von den Namen eines Dieners Hase, welcher vielleicht der gewöhnliche Begleiter, vielleicht auch wohl der Bote Wekings, wahrscheinlich beides war.

14. Das Gotteshaus zu Herforden.

Am Fuße des Goddesberges, da wo jetzt Dornberg liegt, hatte seine Wohnung und große Besitzungen der edle Herr Wolder (Walther), nach Einigen ein Bruder, nach Andern ein Vetter und Kanzler Wekings. Auch er hatte sich nach des Königs Beispiele taufen lassen und war ein eifriger Diener des neuen Glaubens geworden. Dieser beschloß eine Kirche zu stiften und eine Wohnung dabei für fromme Klosterfrauen. Es war aber zweifelhaft, welcher Ort wohl den Heiligen des Himmels am wohlgefälligsten sein möchte. Da wurde ihm in einem Gesichte geoffenbaret, ein Ochse werde die Stelle anzeigen. Es ward also ein solcher aus der Heerde erlesen, und man ließ ihn, von Dornberg aus, frei hingehen. Etwa eine Stunde weit wanderte er gerades Weges fort, nach Nord-Osten zu. Dann legte er sich nieder, da, wo jetzt der Meierhof zur Müdehorst ist, welcher eben hiervon den Namen hat. Schon glaubte man die rechte Stätte gefunden zu haben, als das Thier sich wieder erhob, und in derselben Richtung weiter ging, bis dahin, wo Aa und Werra sich vereinen, und wo die Furt war, von welcher Herforden den Namen hat. Hier blieb der Ochse, und auf demselben Platze, wo später die Hofkapelle stand, ward das Kirchlein gebaut. Das ist der Ursprung der hernach so mächtigen Abtei, und der Anfang des heiligen Herford.

15. Wekings Becher.

Als Wekings Gebeine noch in Herford waren, hat sich neben denselben auch ein alter Trinkbecher befunden, an Gestalt einem länglichen Tummler ähnlich. Er ist aus einem grünlichen Steine und rings umher mit vergoldetem Kupfer eingefaßt. Auf dem Rande ist folgende Inschrift eingegraben:

Munere tam claro dilat nos Affrica raro.

Zu Deutsch:

Also herrliche Gaben
Wir selten von Afrika haben.

Zu dem Becher gehört eine gleichfalls sehr alte gelblich eingelegte Kapsel von fremdem Holze. Auf dieser steht:

Visdai de Affrica rex.

Dies ist König Wekings Mundbecher gewesen, ein Geschenk des großen Karl's. Und er ist deswegen eben aus dem grünen Steine gemacht, weil dieser kein Gift vertragen kann.

---

16. Wekings unächtes Begräbniß.

Als Weking schon zu einem guten Alter gekommen war, da beschloß er auf gar sonderbarer Weise zu erproben, wer wohl aus der Umgegend noch Anhänglichkeit an ihm habe. Zweien Freunden offenbarte er sein Vorhaben. Und nun wurde von diesen bekannt gemacht, daß der König gestorben sei. Auch das Leichenbegängniß ward angesetzt. Als aber zur angesagten Stunde

die Menge der Leidtragenden sich auf der Burg versammelt hatte und um den aufgestellten verschlossenen Sarg her stand, da trat plötzlich Weking selbst wohlbehalten und fröhlich unter sie. Und alle die, welche da umherstanden und zu seinem Leichenbegängnisse gekommen waren, machte er auf ewige Zeiten zehntfrei. Unterdeß kam noch einer aus der Nähe von Bünde nachgelaufen. Auch der erhielt dieselbe Begünstigung. Allein von dem Tage an nannte man ihn Nalop. Und so heißt sein Hof noch heutiges Tages. Auch diejenigen, welche, wie z. B. Steinköhler in Pödinghausen, unterwegs gewesen, und auf die Nachricht von dem Leben des Königs umgekehrt waren, erhielten einige, wenn auch geringe Vorrechte. Steinköhler wurde zur Hälfte zehntfrei. Ja selbst Schürmann in Westerenger, welcher nur die Schuhe angezogen hatte, um sich auf den Weg zu begeben, blieb nicht ganz unbedacht. Einer seiner Kämpe wurde zehntfrei.

17. Wekings Grab.

Endlich als der alte Held wirklich heimgegangen, da ist sein Leichnam in der Kirche zu Enger beigesetzt. Die Kirchthür an der Westseite, durch welche der Sarg hineingetragen, ist sofort zugemauert und bis auf den heutigen Tag nie wieder geöffnet. Die mittlere Gegend, wo die Leiche ausgestellt war, um die Bezeugungen der Liebe und Verehrung zu empfangen, heißt noch immer die Leichdehl. Der Sarg ist dann in einem kleinen Gewölbe

am Chore beigesetzt. Und zugleich ist es feierlich ausgesprochen, daß das Heiligthum, worin der Held Westphalen's ruht, nie andere Gebeine aufnehmen dürfe. Und so ist es unverbrüchlich gehalten. Wie sehr es auch Sitte jener und der Folgezeit sein mochte, die Ruhestätte im geweihten Gotteshause jedem andern Grabe vorzuziehen, so ist doch nachher nie einem Edlen und nie einem Geistlichen eine Gruft in der Kirche zu Enger gestattet.

Bald haben die Seinen über dem Grabe ein Denkmal errichtet, wie es noch heutiges Tages steht. Oben auf demselben befindet sich ein steinernes Bildniß des Königs in ruhender Stellung, das Angesicht gegen Morgen gerichtet. Das Haupt trägt kurzes Haar, und auf demselben die königliche Mitra. Der Leib ist in ein weites und bis auf die Füße reichendes Gewand gehüllt. Die linke Hand hält das Scepter. Die Füße haben Schuhe, welche bis auf die Zehen offen sind, und vorn in einer langen Spitze zulaufen.

---

18. Wekings Gebeine.

Bei der Kirche zu Enger hatte Weking ein Capitel gestiftet, den Gottesdienst zu versehen und den Unterricht der Jugend zu besorgen. Reichlich war dasselbe mit Grundstücken, Zehnten und gehörigen Leuten ausgestattet. Viele Jahrhunderte lang wohnten die Capitelherren zu Enger und hielten ihre Gottesdienste an der Gruft des Königs. Als aber endlich in den Stürmen der Folge-

zeit die einst so geehrte Stadt sank und verödete, so, daß sie nicht einmal Sicherheit mehr gewährte gegen das Raubgesindel umher, da that das Capitel die Länderei aus, bestellte für den Gottesdienst einen Pfarrer, und zog nach Herford. Dahin sollte nun auch Zins und Zehnte gebracht werden, allein alle Pflichtige weigerten sich und lieferten nicht anders als zu Enger an der Kirche bei dem Grabe des Königs. Da wandten sich die Capitularen zur List. Heimlich in stiller Nacht hat man die Gruft geöffnet und die theuren Gebeine entwendet und sie gen Herford entführt. Und nun mußten freilich die Gefälle, welche denselben gehörten, auch wohl dahin folgen. Wohl über vierhundert Jahre blieben die verehrten Ueberreste von Enger entfernt, bis sie endlich zu unserer Zeit zur Freude des ganzen Angergau's wieder hergebracht sind. Da haben die Sattelmeier sie um die Kirche getragen, und darauf sind sie ihrer ersten Ruhestätte zurückgegeben.

---

19. Ramei.

Mochten auch die Capitelherren nach Herford gezogen sein, zu Ramei mußten dennoch wenigstens zwei von ihnen nach Enger kommen. Denn wie der König selbst ohne Stolz gewesen war, und es nicht verschmäht hatte, auch mit den Geringsten zu verkehren, so setzte er auch eine Stiftung ein, wodurch diejenigen, welchen die Hut seiner Gebeine vertraut war, wenigstens einmal des Jahrs mit ihren Hinterlassen zu Einer Gesellschaft vereint

wurden. Und dieſes Jahresfeſt des Capitels und ſeiner Leute, das war Ramei. Am erſten October, als am Tage des heiligen Remigius (das iſt Ramei) kamen die Capitelherren, anfangs Alle, in der letzten Zeit nur zwei Abgeordnete mit den Behörigen des Stifts auf dem Nordhofe bei Enger zuſammen. Hier wurde ein Schmaus gehalten, welchen Nordmeier ſpendete und errichtete, und wozu Dreimann in Dreien die Tiſche und Bänke, und Riepe in Weſterenger das Weißbrod brachte. Zugleich erneueten die Leute dem Capitel ihre Huldigung. Etwaige Anſtände wurden geſchlichtet und die Verpflichtungen beſtätigt.

---

20. Wekings ſilberne Wiege im Reineberge.

Der Reineberg liegt ſüdöſtlich dicht über dem Städtchen Lübbecke, und iſt einer der niedrigſten Gipfel in der Kette des Süntels. Einſt hat eine Burg darauf geſtanden. Jetzt ſind aber auch ſelbſt die letzten Ueberreſte derſelben verſchwunden und nur ein verſchütteter Brunnen und ein Paar alte weit ſchirmende Linden ſind als letzte Erinnerung geblieben. Immer aber noch wallfahrtet die Umgegend gern dahin, und wird belohnt durch die weite und herrliche Ausſicht nach beiden Seiten. Nördlich erſt die freundlichen Waldhöhen und die belebte lachende Flur, dann nach Oſten das eintönige Moor, nach Weſten der Stemmer Berg, der den Dümmerſee verdeckt, und zuletzt die endloſe Haide des Nordlandes, und auf der Südſeite des vom fernen Osnig begrenzte vielgeſtaltige

hügelreiche Angerthal. Auch dieſe Burghöhe iſt wahrſcheinlich ein uralter Edelſitz geweſen und war wohl neben der Babilonie der zweite bedeutende Punkt in jener großen fürſtlichen Beſitzung der Urzeit, welche gewiß ſchon vor Heinrich dem Löwen zerſplittert worden, und wovon die vielen Rittergüter und Burgmannshöfe in und um Lübbecke die unverkennbaren Trümmer ſind. So erklärt ſich die in der Gegend ſehr verbreitete Sage, daß im Reineberge in einem unterirdiſchen Gewölbe König Wekings ſilberne Wiege ſtehe. Oft iſt der Eingang ſchon geſucht, allein bisher noch nicht gefunden.

---

21. Wittekinds Denkſtein.

Links neben den Wohn- und Wirthſchaftsgebäuden des am ſüdlichen Gehänge des Wiedenberges gelegenen Wedigenſteins liegt auf einer aus der Waldung vorſpringenden Höhe, langgeſtreckt und weithin ſichtbar, ein niedriges, in der Gutsbewirthſchaftung ſchon lange als Schaafſtall benutztes Gebäude, deſſen Umfangsmauern unläugbar aus alter Zeit ſtammen. Der Platz gewährt eine weite freie Umſchau nach allen Seiten des Thales. Er iſt eben und geräumig, und fließt ſeitwärts an den Berg wieder zurück, von dem der ganze Hügel ſelbſt bloß als eine vorgeſchobene Höhe ausgeht. Auf dieſem Platze ſind im weiten Viereck mächtige Grundmauern gefunden; man vermuthet, daß hier die Burg Wedigenſtein erbaut geweſen ſei. Vielleicht iſt dieſes der Platz, wo nach

den Sagen vom König Weking ursprünglich Wittekinds steinernes Waldhaus gestanden.

Hier hatte der jetzige Besitzer des Wedigensteins schon lange zu Wittekinds Gedächtniß einen Denkstein zu setzen beabsichtigt und zu dessen wirklicher Aufstellung den 18. October 1829 bestimmt. Die historische Section der Westphälischen Gesellschaft in Minden war zu Mitwirkung bei der Ausführung dieses Vorhabens eingeladen worden, und hatte für das Denkmal die einfache Inschrift:

Dem Andenken Wittekinds.

Wedigenstein 1829.

in Vorschlag gebracht. Der Denkstein selbst bestand aus einer 12 Fuß hohen, viereckigen Spitzsäule von Sandstein, auf welcher die in Vorschlag gebrachte Inschrift mit einfacher lateinischer Cursivschrift eingegraben war.

Eine zahlreiche Gesellschaft versammelte sich an dem gedachten Tage Nachmittags auf dem Wedigenstein. Gleich nach Ankunft des Herrn Regierungs-Chef-Präsidenten Richter, welcher für das Fest seine persönliche Theilnahme zugesagt hatte, begab sich die Versammlung im langen Zuge nach der oben beschriebenen Höhe. Hier wurde die Gesellschaft von einem seitwärts am Waldessaume aufgestellten Musikchore mit einer feierlichen Musik empfangen, der ganze Platz war schon mit Landleuten angefüllt, welche von nah und fern zu der Feier herbeigekommen waren.

Der in einer ausgemauerten Vertiefung schon festliegende

Grundstein, welcher den Obelisk tragen sollte, enthielt in der Mitte ein ausgehöhltes Viereck, worin von dem Vorstande der historischen Section mehrere Münzen vom Jahre 1829 niedergelegt wurden, außerdem auch noch eine Platte von Zink mit der Inschrift:

Stehe fest und sei den Nachkommen heilig!

Denkstein

zu

Wittekinds des Sachsen-Herzogs

Gedächtniss

errichtet unter

Friedrich Wilhelm III.,

dem gerechten und hochgesinnten

König von Preussen

am 18. *October* 1829.

Heinrich Ludwig **Schuhmacher** vom *Weiligenstein*,
und der historischen Section in Minden Mitglieder:

Just.-Comm. Ludwig **Koch.**	R. R. L. **von Hohenhausen.**
Kaufm. Ernst **Mooyer.**	R. M. R. Dr. N. **Meyer.**

Kammerger.-Ass. **Höpker.**

Die Höhlung wurde sodann mit geschmolzenem Wachse zugegossen. Jetzt wandte sich der Vorstand der historischen Section zu der zahlreichen Versammlung, welche sich in einzelnen Gruppen um den Obelisk gestellt hatte, mit folgender Rede:

„Wohl oft noch fühlt ſich mancher Weſtphale durch die Xenie „verletzt und gedrückt, welche Schiller unſerer Weſer in den Worten „mit auf den Weg gab:“

„„Leider von mir iſt gar nichts zu ſagen; ſelbſt zu dem kleinſten Epigramme bedenkt! geb' ich der Muſe nicht Stoff.““

„Er wähnt, daß dadurch ſein ganzes Heimathland angegriffen „und herabgeſetzt ſei. — Als ob daſſelbe nichts Rühmliches, „nichts, was der Rede werth ſei, für ſich aufzuweiſen hätte; als „ob es mit ſeinen herrlichen Bergen und Thälern, mit ſeinen blü„henden Frauen, mit ſeiner biedern, treuherzige Sitte, mit ſeinen „geſchichtlich vorleuchtenden Momenten ſich nicht dreiſt neben jede „andere Provinz unſers deutſchen Vaterlandes ſtellen könnte. Nein, „meine hochzuverehrenden Zuhörer, das war nicht Schillers, hier „ſo oft ganz mißverſtandene Meinung, als er in dem obigen Epi„gramme bloß die damalige literariſche Unthätigkeit Weſtphalens „rügte. Unſer Land hat des Vorzüglichen Vieles; es hat — um „mit dieſer Betrachtung die Feier des heutigen Tages gleich un„mittelbar einzuleiten — vor allem in ſeinem geſchichtlichen Hinter„grunde eine Größe, einen Ruhm und Glanz, um den es vielleicht „von andern Ländertheilen beneidet werden möchte. Auf ſeinem „Boden wurden die blutigen Römerſchlachten geliefert, welche das „ganze nördliche Germanien vor römiſcher Unterjochung retteten „und ſchützten, und ſieben Jahrhunderte ſpäter kämpften hier vor „tauſend Jahren unſere Vorfahren unter dem Namen der Sachſen „Jahrelang mit heldenmüthiger Tapferkeit für die Unabhängigkeit

„und Freiheit ihres Volkes gegen den Weltenstürmer Karl und „dessen sieggewohnte Franken.“

„Das, meine verehrten Zuhörer, ist der unvergängliche, ge„schichtliche Ruhm unserer Heimath; Hermann der Cherusker, „Wittekind der Sachse, sind Namen, die ihr angehören und deren „Glanz geschichtlich niemals untergehen wird. Auf dem Boden, „worauf sie mit ihren Völkern für Freiheit und Nationalunab„hängigkeit stritten, haftet der Glanz ihrer Thaten mit unauslösch„lichem Schimmer, — wahrlich nicht bloß als eine hebende Be„leuchtung der einzelnen Stellen durch geschichtlichen Nachruhm, „sondern als ein Strahlenlicht, welches zu allen Zeiten Menschen „und Völker zu Bewunderung und Nacheiferung anzuregen vermag. „Werden wir doch überall durch den Enthusiasmus für jede große „heroische That unwiderstehlich mit hingerissen; — schwellt doch „immer der freie Aufschwung eines Volkes, sein Kampf für Frei„heit und Unabhängigkeit gegen Uebermacht und Unterdrückung „jede menschliche Brust; — sollte da nicht der Ruhm und das „Beispiel unserer Heimath auch andere Völker und Zeitalter zu „einem frohen Selbstgefühl und hochauflodernder Begeisterung „entflammen? Dort der schwankende, blutige Kampf der Ger„manen gegen die Vertilgungslegionen, welche Rom, eine nach „der anderen, zu ihrer Unterjochung ausgesandt hatte — hier der „Sachsen heldenmüthiger Widerstand gegen eine zuletzt doch unab„wehrbare Unterdrückung; beide Male der Kampf von kleinen „Völkerschaften gegen eine auf sie losbrechende Riesenmacht, —

„das ist es, was sich geschichtlich auf dem Boden unserer Heimath „begeben und zugetragen hat und für ewige Zeiten die enthusiasti„sche Bewunderung aller nachkommenden Geschlechter auf sich „ziehen wird.“

„Und hier, meine Zuhörer, stehen wir gerade auf einer histo„risch höchst bedeutsamen und wahrhaft heiligen Stelle. Dort „südwärts liegen nahe die Gebirge, in deren Thälern und Schluch„ten die Varusschlacht drei Tage lang ihre Blutströme fließen ließ; „dort, dicht vor uns am jenseitigen Ufer der Weser, sehen wir „das spätere Schlachtfeld Idistavisus. Nahe ist uns das Feld „der sächsischen Schlacht am Süntel unweit des heutigen Lerbeck; „wir erblicken vor uns drüben bei Holzhausen die Höhen, wo die „Franken ihr Lager gehabt hatten. Hier aber stehen wir auf „Wittekinds, des Sachsenherzogs, eigenem Boden und dies giebt „dem heutigen Tage seine höhere Bedeutung und Weihe. Hier „wollen wir ja zu Wittekinds Gedächtniß einen Stein setzen, damit „der Nachkommen Andenken und Bewunderung sichtbar und sein „Name verkündiget werde.“

„Schon lange, meine verehrten Zuhörer, hat der Eigenthümer „dieser Gutsbesitzung die Absicht gehabt, hier auf dem Platze der „untergegangenen alten Wittekindsburg zu Ehren Wittekinds einen „Denkstein zu errichten und heute soll hier diese Absicht wirklich „ausgeführt werden. Möge doch Niemand diese Handlung für „etwas Ueberflüssiges halten! Wittekinds Name gehört zwar schon „an sich der Geschichte an und wird unvergänglich sein, so lange

„nur europäiſche Kultur beſtehen wird; auch lebt in unſern hei-
„mathlichen Bergen und Thälern ſein Name noch jetzt nach tau-
„ſend Jahren in mancher von Geſchlecht zu Geſchlecht überlieferten
„Sage. Allein, mag ihn auch der Griffel der Geſchichte ſchon
„mit unauslöſchlichen Zügen auf die Tafel des deutſchen Volks-
„ruhms eingegraben haben und er ſelbſt noch heutiges Tages hier
„und da in dem Munde unſerer Landbewohner fortleben, ſo iſt
„es doch wohl nicht ein ganz zweckloſes Beginnen, den Helden-
„namen durch einen Denkſtein jetzt auch noch öffentlich zu feiern
„und eben dadurch unter dem Volke ſelbſt mehr und mehr zu er-
„halten. Die Kunde der Geſchichte iſt ja nicht Aller Gemeingut
„und der Ton der nachfeiernden Volksſage verklingt wohl oft und
„erſtirbt ja auch zuletzt wohl in dem rauſchenden Strome der ſich
„fortwälzenden Zeiten. Und — Denkſteine ſollen ja auch ein An-
„denken nicht bloß erhalten; nein es ſind zugleich Memnonsſäulen,
„die mit jedem neuen Morgen, der ſie beſcheint, ihren tönenden
„Klang von ſich geben und von der Zeit reden, der ſie geweiht
„ſind. Sie ſprechen zum ganzen Volke mit ihrer nachfeiernden
„Stimme und wecken in jeder Bruſt eine Erinnerung an die Zeit,
„deren Andenken durch ſie immer neu und lebendig hervorgerufen
„und erhalten werden ſoll. Das iſt die eigene, erhebende Sprache
„aller Monumente. Wohl mancher ginge durch Rom, ohne daß
„ſich ihm etwa die glorreiche, glückliche Zeit des Großmüthigſten
„aller Imperatoren vergegenwärtigen möchte; ein Blick auf die
„Trajansſäule — und das ganze Bild jener Zeit ſteht neu und

„warm vor ſeiner Seele. Tauſend und abermals tauſend Wan-
„derer würden auch hier unter den Bergen dahinziehen; unbekannt
„mit der geſchichtlichen Heiligkeit des Bodens würden ſie ſchwerlich
„unſers Helden und ſeines heroiſchen Kampfes mit dem fränkiſchen
„Landüberwältiger auch nur entfernthin gedenken; ſiehe da fällt
„ihr Ange auf einen ſchlichten, einfachen Denkſtein, der Name
„Witteking leuchtet ihnen entgegen und die ganze volle Erinnerung
„an den muthigen Kampf unſerer Väter gegen Fremdherrſchaft
„und Unterjochung wird auf einmal in ihrer Seele lebendig. Das,
„meine Zuhörer, iſt der Denkmäler magiſche Kraft, das ihre eigen-
„thümliche Sprache: mit einem Namen und Worte entrollen ſie
„vor uns ganze Bücher und Annalen der Geſchichte, ſie reden zu
„jedem, ſie rufen, wecken und erheben!“

„Sinnig und bedeutſam iſt zu der Errichtung des Witteklinds-
„ſteines der heutige Tag ausgewählt worden, der Tag der großen
„Freiheitsſchlacht, welche vor ſechzehn Jahren die auf unſerm
„Vaterlande laſtende Fremdherrſchaft zerbrach. Die hochwallenden
„Feuer, welche ſonſt zu deſſen Andenken auf dieſen Bergen loderten,
„leuchten uns jetzt als ſtrahlende Siegeszeichen nicht mehr; aber
„noch immer lodert in der Bruſt des treuen Weſtphalen die alte
„Feuerglut für König und Vaterland, die Glut für alles Große,
„Heilige und Erhabene! Sie ſei auch das Altarfeuer bei der
„Handlung, zu welcher wir uns hier verſammelt und vereiniget
„finden!“

„So ſteige denn empor, heiliger Witteklindsſtein, und ſtehe

„feſt, feſt und unerſchütterlich, wie Wittekind ſelbſt war, bis zu „den fernſten Zeiten! Erinn're den Wandrer an die Zeit, die „hier vor einem Jahrtauſend über unſern Boden dahinſchritt, an „Wittekinds, des Frankengegners, vorleuchtenden Ruhm, an die „Kraft und Ehre unſers Stammes! Sei uns heilig, Du Mem„nonsſäule mit Deinem immer wiederkehrenden Klange, von fernen, „vergangenen Zeiten; ſei unſern Nachkommen heilig und werth! „Die Erinnerung an Wittekinds Heldenkampf für ſein Volk und „das Andenken an die Treue, womit ihn ſeine Sachſen umgaben, „wird ſo auch durch Dich fort und fort die Gluth der Treue und „Begeiſterung nur noch immer mehr nähren, welche in dem Herzen „jedes biedern Weſtphalen für König und Vaterland wallt."

Beim Schluß dieſer Rede wurde der Obelisk aufgerichtet, mit Eichenkränzen behangen und ein dreimaliges Lebehoch, welches dem Könige von dem Vorſtande der Weſtphäliſchen Geſellſchaft zur Beförderung vaterländiſcher Kultur, Herrn Regierungs-Chef-Präſidenten Richter, dargebracht wurde, beſchloß die Weihe.

---

22. Herſtelle. Die Grenzſcheide zwiſchen Weſtphalen: dem Altſaßen und Oſtſaßenlande.

An der Straße, die vom preußiſchen Städtchen Beverungen nach Carlshafen im Heſſenlande führt, erblickt man auf dem Kamme eines ſtarr aufregenden Felſens ein burgartiges Gebäude, das von fern geſehen gleich einem Adlerhorſte in der Luft zu ſchweben

ſcheint. Während ſein ſchwerer, zinnengekrönter Thurm faſt anzuſehen iſt wie ein Grenzwächter, der nach zwei Seiten hin weit in das Land lugt, iſt der übrige umfangreiche Bau einem gothiſchen Dome zu vergleichen. So auffallend der Bau in ſeiner Doppelform auf den erſten Blick auch erſcheint, kann man nicht lange zweifelhaft bleiben, welche Gedanken den Erbauer in der Neuzeit geleitet haben, ſobald man die älteſte Geſchichte dieſer Gauen ſich ins Gedächtniß zurückruft.

Auf derſelben Stelle wo vor noch nicht einem vollen halben Jahrhundert dieſer bezeichnende Bau aufgeführt wurde, lagen während vieler Jahrhunderte öd und jeglichen Glanzes baar, bis aus ihnen ein Kloſter erbaut wurde, die Trümmer des alten Caſtells Heristallum saxonicum, ſo genannt von Carl dem Großen, wegen der Stammburg ſeines Ahnen Pipin, dem fränkiſchen Heriſtal (Hericourt bei Lüttich).

Mit Recht kann man den geſchichtlich denkwürdigen Platz als die Grenzſcheide, oder den Uebergangspunkt zwiſchen Weſtphalen und Oſtphalen, zwiſchen den alten und den ſpäteren Sachſenländern betrachten. So verſchieden wie in ihrem Aeußern, ſo verſchieden ſind auch die Bewohner dieſer Landſtriche in kaum einer Meile Entfernung, in Sprache, Wohnung und Lebensweiſe. Gewiß mag es nicht leicht geworden ſein, die vielen ſich hier im erſten Anſtoß begegnenden Völkerſtämme zu einigen und auf Dauer mit einander verträglich zu machen.

Den Weſerſtrom abwärts, und mehr noch ſobald man ſich

von demſelben etwas nach Weſten entfernt, iſt wie auf dem Lande ſo auch in den Städten im eigentlichen Kerne des Volkes, plattdeuſch, die alte niederſächſiſche, die vorherrſchende Sprache. Der Grundton bleibt derſelbe, und man verſteht ſie bei einiger Kenntniß des altſächſiſchen Idioms, von Herſtelle bis zu den Küſten der Nordſee. Mit jeder Meile, die man in der angegebenen Richtung tiefer in das Land eindringt, vermehren ſich auch die langen ſtrohgedeckten Häuſer. Die auf den ſpitzen Giebeln ſich aufbäumenden Pferdeköpfe, die Sinnbilder des altſächſiſchen Heeresbanners, mahnen unwillkürlich an die urſprünglichen Bewohner dieſer, in Länge und Breite ſelten durch höhere Berge unterbrochene, wellenförmig zum Oceane ſich hinabdehnenden Ebenen. Die bunten Farben, mit denen die Häuſer kunſtlos bemalt ſind, die Umwallung der einzelnen Gehöfte, die ſo traulich und friedlich aus dem Halbdunkel uralter Eichen und Linden hervorſchauen, erinnern an die einfache aber treffende Schilderung, wodurch Tacitus, der unübertroffene römiſche Geſchichtſchreiber uns das Leben und Treiben der alten Germanen vorgeführt hat.

Tritt man durch das Heck *) in den weiten Hof, und von dieſem in das Innere eines niederſächſiſchen Bauerhauſes ein, ſtößt man zuerſt, rechts und links unter der überdachten Einfahrt, auf die Stallung für Pferde. Sie waren die Lieblingsthiere der

*) Heck, der einfache aus Querbohlen beſtehende auf hölzernen Zapfen laufende Verſchluß der das Gehöft umſchließenden Umwallung.

alten Saßen, die ſie gleich den Arabern gern in größter Nähe um ſich hatten. Zu beiden Seiten der langen Dehle recken lange Reihen wohlbeleibter Kühe die Köpfe durch das hölzerne Lattenwerk. Behaglich verzehren ſie das ihnen auf den bloßen Boden der Dehle vorgelegte Heu oder Gras, bis allmälig eine nach der anderen ſich niederlegt, um wiederkäuend eine kurze Sieſta zu halten, ehe ſie auf den Hof gelaſſen werden, der täglich allem Hausvieh für eine Stunde als Tummelplatz dient. Beim Weitergehen kann es ſich wohl ereignen, daß ein Schwein mit ſeinen Jungen oder ein Paar ſchnatternde Gänſe, die unter dem vom Dreſchen zurückgebliebenen Abfall, nach verlorenen Körnern umherſchnuppern, dem Fremden, bei der auf der Dehle herrſchenden Dämmerung abſichtslos unter die Füße gerathen. Er laſſe ſich durch das kleine Hinderniß nicht beirren, ſondern ſchreite nur immer gerade aus, und nach wenigen Schritten wird er wohlbehalten das obere Ende der langen Flur erreichen, wo er gewiß iſt, wenn es um die Frühſtückszeit, oder um Mittag iſt, mit einem Blick die ganze Familie überſehen zu können, die wie ein ſchönes patriarchaliſches Bild, in größter Eintracht um die Feuerſtelle verſammelt iſt. Ueber dieſer hängt, unverändert ſeit des Hauſes Erbauung, der große Keſſelhaken vom ſchwarzgeräucherten Balken herab, der Träger jeglichen Gerichtes, das vom Sonntag bis zum nächſten Sonnabend für die ganze Familie in einem einzigen großen Keſſel bereitet wird.

Der Feuerplatz, iſt ſchon deshalb der Lieblingsplatz der Familie,

weil sie von hier aus stets die lieben Hausthiere, ihre theuersten Schätze hüten und bewahren kann. Gewöhnlich wird der Platz erst beim Eintritt strengerer Kälte aufgegeben wo dann der große Kachelofen in der Dönße (Stube) der Vereinspunkt der Familie wird und neben dem Webestuhle die Werkstatt aller möglichen häuslichen Handierung.

In den Stubenwänden sind die Schlafstellen (Butzen), die unerachtet einer Ueberfülle von Federbetten, so daß man sie oft nur vermittelst eines Stuhles ersteigen kann, doch hinlänglich geräumig sind, einer kleinen Familie Platz für die Nachtruhe zu gewähren. In ähnlichen Butzen, die nicht allzuweit vom Kuhstall entfernt sein dürfen, finden die Mägde ihr Nachtquartier. Darüber auf der Bühne, neben der Hechsellade schlafen die Knechte mitunter auch wohl ein heranwachsender Sohn des Hauses. Diese Burschen sind es, die im Verein mit dem Haushahne, der, von zahlreicher Familie umgeben, ihr steter, getreuer Nachbar ist, allmorgentlich regelmäßig das Weckeramt üben, wenn die Mägde im Sommer nicht etwa draußen auf der Bleiche schlafen, wo sie dann von der männlichen Jugend treu und redlich bewacht werden.

So einfach wie die Wohnung ist auch die Kleidung und die ganze Lebensweise der Familie. Aus selbstgewebtem Stoffe — Haidmancheſter — sind wie der Männer auch der Frauen Anzüge gemacht, und da sie außer Sonntags, oder wenn sie einmal ein Handelsbedürfniß zu einem Gange nach dem benachbarten Flecken nöthigt, sich keiner andern als der Holzschuhe bedienen, bringt

der Schuhmacher von den wenigen Handwerkern, deren ſie bedürfen, die allerkleinſte Rechnung. Aus dem großen Keſſel aber, kommen außer Sonntags, wo ein Stück Pöckelfleiſch eine Ausnahme macht, kaum jemals andere Gerichte zum Vorſcheine, als Braunkohl mit Grütze, oder Kartoffeln in der Schaale, zu denen friſche Buttermilch eine köſtliche Zugabe iſt. Hochzeiten, Kindtaufen und Begräbniſſe machen eine Ausnahme. Dann wird wohl eine Köchin aus dem Marktflecken geholt, um oft ganze Hammel, Kälber und Schweine zu ſchmackhaften Gerichten zu bereiten, die nebſt manchem Tönnchen Branntwein und mancher Kanne Bier, endloſen Kaffee und Kuchen von zahlloſen Gäſten aus der Nähe und Ferne an zwei Reihen langer Tafeln, die auf der großen Dehle gedeckt ſind, verzehrt werden. Friſcher Appetit und ein faſt kindlich fröhlicher Humor, wie er den Leuten dort zu Lande angeboren und in der Heimath bleibend iſt, beleben dieſe Mahlzeiten, von denen in dazu bereit gehaltenen Körben nach altem Brauch ein nicht Geringes von den Gäſten nach Hauſe getragen wird.

Vor Zeiten ſollen bei ſolchen Gelegenheiten auch die Wichteln nicht müßig geweſen ſein, ihre eigenen unterirdiſchen Küchen und Keller zu füllen, um in beſonderen Fällen Nothleidenden davon ſpendiren zu können. Wenigſtens hieß es noch vor etwa dreißig Jahren, wenn man eine Altmutter nach dem Grunde ſo überreichen Zukochens fragte: „Mötet doch de Wichteln ook wat davon geneten.“ —

Die ganze Umgebung eines ſolchen Bauerngehöftes, Haus

und Ackergeräthe, Wagen, Pferdegeschirre, die Pferde oft ohne Eisen, gewähren das Bild eines Volkes, welches der Kindheit spät und langsam, aber desto kräftiger entwachsen ist.

Völlig verschieden sind die Landbewohner, sobald man sich über Carlshafen hinaus weiter gegen Osten hin wendet. Sie weichen in Sprache und Haltung, selbst in Gesichtsform und in der Farbe des Haares wesentlich von den Bewohnern der Westsachsenländer ab. Während die letzteren meist blond sind, sieht man jetzt mehr das dunkle Haar, überhaupt eine dunklere Gesichtsfarbe vorherrschend werden. So hat auch fast jede Provinz einen anderen Ausdruck der Sprache, die schwerer zu verstehen ist als die welche in Niedersachsen allgemein gangbar ist. Die Dörfer sind in Straßenreihen erbaut, die Häuser, fast immer zweistöckig, in der Regel mit Ziegeln oder Schiefer gedeckt, die äußern Wände mit Blumentöpfen und biblischen Sprüchen geziert. Das Vieh ist abgesondert von den Menschen in Ställen untergebracht, die von den Wohnungen entfernt liegen. Besonders aber ist es die innere und äußere Bauart der Kirchen, die sich wesentlich von der einfachen Einrichtung der westphälischen Landgotteshäuser unterscheidet. Als Grund dafür könnte man wohl gelten lassen, daß mit der Ausbreitung des Christenthums, in einer mehr zusammengedrängten Bevölkerung, die Kirchen und ihre nächste Umgebung zuerst die Kennzeichen der sich mehrenden Cultur zur Schau trugen. Die Nachkommen der alten Sachsen konnten das Bedürfniß äußerer Nettigkeit für ihre Kirchen um so weniger fühlen, weil sie in der

Regel familienweise abgeschlossen, zerstreut auf dem Lande umherwohnten. Sehr viele von ihnen hören selten anders den Glockenklang und den Ton der Orgel, als wenn sie Sonntags, oft stundenweit durch die weite Haide zum Gotteshause des Kirchspiels wallfahrten. Das Christenthum zeigt sich überhaupt bei den westfälischen Landleuten viel einfacher als bei den östlichen Sachsen. Aber sie tragen bei weniger Schau, Gottes Wort um so tiefer im Herzen. Das zeigt unter anderm ihr großer Wohlthätigkeitssinn, ihre Gastfreundschaft und ihre Liebe zu den nächsten Nachbarn. Man bemerkt diese Tugenden bei keinen Landbewohnern in so hohem Maaße als bei dem Landvolke in Niedersachsen, und man kann ihnen nur Glück wünschen, daß sie sich auch im übrigen die Einfalt ihrer Sitten treu bewahrt haben.

Doch kehren wir jetzt zurück zu dem alten Heristallum. Die noch jetzt in Sachsen lebende Familie von Herstall will ihren Namen davon ableiten. Ob mit Recht oder mit Unrecht lassen wir, obgleich sie zu den ältesten Familien gehört, dahingestellt sein. Carl der Große — wie in einer der ältesten Chroniken der nahen Abtey Corvey zu lesen — soll von hier aus öftere Züge hinüber in das Thüringer Land gemacht haben, um die Sorben, die sich noch darin festgesetzt hatten, hinaus zu treiben. Als ein anderer Grund, weshalb ihm der Ort lieb war, wird noch angegeben, daß der christliche Kaiser in dieser Schutzfeste eine Ansiedelung begründet hatte, von wo aus die Heidenbekehrer ihr Werk in den Gauen längs der Werra und Fulda um so eifriger betreiben konnten.

Im Jahre 797 hielt Carl in Herſtelle die Feier *) des Weihnachts- und des Oſterfeſtes. Er wollte den Sachſen die Pracht ſeines Hoflagers ſo blendend entfalten, wie er ihnen die Gewalt ſeiner Waffen überwältigend gezeigt hatte. Das Heer lag im Lande vertheilt umher. Er ließ hier die ganze, dann nicht wiedergeſehene Herrlichkeit ſeines Namens plötzlich wie ein ſtrahlendes Meteor aufleuchten über dem ſtaunenden Volke der Wiſurah, das nie von ähnlichen auch geträumt, deſſen kindlich beſchränkte Phantaſie, dem gewaltigſten ſeiner Götter, dem einäugigen Wurtan nur einen breitrandigen Regenhut, den grauen Wantil und das weiße Roß Sleipnir mit den acht Füßen als Ausſtattung ſeiner Erſcheinung zu verſchaffen wußte, nebſt einer Fülle goldbraunen Meths in wüſtmaßigen Trinkhorn. Hier war mehr als Wurtan! Die armen Sachſen hätten ſich gewiß lieber mit dem Schwerte bekehren laſſen, den hohen Carolus Magnus ſelber zu verehren, denn die gepredigten Faſten und Kaſteiungreichen Heiligen ſeiner Miſſionaire, als ſie ſo ſeine ganze Pracht über Herſtelle aufgehen ſahen, als man unter ihnen das in Purpur und farbiger Seide prangende Gezelt Harun al Raſchid's aufſchlug für den Frankenkaiſer und das Wunderthier, des Kalifen von Bagdad ungeheurer Elephant Akulabnaz mit den koſtbaren Gewanden und Spezereien des Morgenlandes beladen, hoch den Zug Andaluſiſcher und Normanniſcher Roſſe überragend, den Felſen von Heriſtal hinauf-

*) Schücking.

schritt oder schlürfend aus dem deutschen Strome trank. Und nun er selber erst in seiner einfachen und doch so hehren Erscheinung, mitten in dem glänzenden Gedränge seiner Paladine: denn sie alle waren um ihn her, Olivier und das dreiste Haimonskind Rinald und Oger von Dänemark und wie sie alle heißen, die trutzigen Gestalten, die Turpinus Chronik sagenhaft verklärt — nur Roland nicht, der arme Roland, den längst Herzog Lupus von Vaskonien und Ganelon „der Schuft" in der Mordhöhle von Ronceval seiner trauernden Hildegrut erschlagen lassen. Unter ihnen setzte sich Carl in Herstelle zu Throne; seine Söhne, der männliche Pipin von Italien und der milde Ludwig von Aquitanien traten an seine Seite, der stolzen Frankenführer und der grollenden Sachsenherzöge Reihen öffneten sich, und vor dem Schemel seiner Hoheit sich beugend, trat der Sarazenenheld Abdallach, den Spanien huldigend, gesandt hatte, vor das Antlitz des Gewaltigen; dann kamen die Boten Galizien's und Asturien's, um ihres Emir's Geschenk, ein wunderbar schönes Gezelt darzubieten; ihnen folgten die aus dem fernen Ungarland gesandt waren, Männer aus dem Volke der wilden Avaren, und so beugte in seinen Repräsentanten, der größte Theil des Römischen orbis terrarum sich zu Herstelle vor dem großen Carl. Das war der glänzendste der Tage, die Herstelle gesehen hat. Später wurde es Malstätte unter Königsbann.

Im 14. Jahrhundert kam es als Paderbornsches Lehn an die gräfliche Familie von Falkenberg, deren einer, Theodor, in der heldenmüthigen Vertheidigung Magdeburg's gegen Tilly unter den

Trümmern begraben wurde, während ſein Bruder Moritz, der auf Seiten der Kaiſerlichen ſtand, derjenige geweſen ſein ſoll, welcher die todtbringende Kugel auf den großen Schwedenkönig abgeſchoſſen hat. Nach Ausſterben des Falkenberg'ſchen Geſchlechts wurden die Spiegel zum Oſenberg mit Herſtelle belehnt. Dieſe verkauften es an eine Freifrau von Zuidtwick, welche, in ſeiner alterthümlichen Form das Andenken an die große Vergangenheit erhaltend, den jetzigen Burgſitz auf der Felſenhöhe erbaute. —

II. Abschnitt.

Alt-niedersächsische Documente.

1. Dat Bök der Uplöpe in den Sassenlande.

Auszug aus einem alten Manuscripte in der Wolfenbütteler Bibliothek.

Ein twydragt to maken in den städen fan den understen, dat gait one alse dem ossen, de sinen drek in den stal shit, unde men spänt öne dänne fôr den wagen, unde mot sinen drek fulven ûttein. Dâr umme wäse ein islik hyrto fordagt, unde marke även, wat he betengen wille, wer de ende ôk wille so gud syn, alse de anbegin.

Wunder is dutte, unde grôt forgettenheid, dat sik de êrbâren lûde in den groten mägtigen städen, de fan den forsten gefriged sint unde beprivilegered, dusse dinge so ringe unde weinig agten, unde bedenken, dat fan foragtinge unde forsümenisse fele kwades in den stäten upkumt, sünderliken to bedenkende (to beforderinge) unde fôrtsättende dat gemeine gûd. Wan dat gemeine gûd so flitigen geagted worde, unde de oversten de städe sik under malkander leiv hädden, ik befrogte mi, dat gâr neine twydragt ane swivel dar tete komen. Over de egene nut unde avgunst de is tere in den städen, dat se partigeshen sin, so dat de hemelike hât

so sere ingråset, dat na jaren, over teine, twintig edder drittig jaren, under one upstait eine twydragt mid hülpe der sögen, wan dår de pärlen wêrdet foregegoten, uppe dat he sinen môd an sinem hätelëre mag kolen; unde kumt dänne ôk faken unde fele, dat ein mid sinem fyende forlüst lyv unde gût, unde bringet faken de städe in de wald der forsten.

Hyrumme, ji êrbaren lüde in der êrliken städen, wäset fôrsigtig, unde bedenket, wat nakomen mag. De bäste genüt den oversten der städe, de de regimente hävven (fören), de hävven Godde leiv boven alle ding, unde sättet fôrd de hilligen kärken, unde fordert dat gemeine gûd, rigtet regt ane givt unde gave, straffet unde leret, sättet neine nye fünde, it sy ju alle like leid, unde ôk dän sy land unde lüde unschëlik, sünder bâtlik der stad to gude in nôdsaken, so sint alte juwe undersaten behôrsam, unde sittet under ju in dwange. Dat geshe' in allen êrliken städen, Amen.

O'ld hät, egene nut, jung råd
De fordarvet männige stad.

Ein lütting states
Unde ein weinig hates
Dat bedrôg den armen Pilates.

Ein forbund. *)

De katte unde ôk de hund
Hâvven maked ein forbund,
Hyrto de âssel unde de âggel;
Mid breven unde mid seggel
Hâvven se sik samdlik forstrikked
Unde einen breiv tohopeflikked
Mit kwaden funden unde boser sate,
Up dat se kemen to dem state.
De katte den louwen ût dem stole beit,
Unde sik in de stidde sätten leit.
De hund wârd ôr nägeste râd;
De âssel up der anderen siden sat,
Unde de âggel up der anderen halve.
Do sat de ko by dem kalve!
„Dem bären smäreden se honnig in den mund,
„Dem fosse wârd de hônerwime kund,
„Dem wulve wârd de shâpstal to egen,
„Up dat se mid dôr de finger segen.
„Up dat de katte mogte koning bliven,
„Unde mögte ore bôsheid unde bomód driven.
„Up dêne se kwâd was,
„De kam mid or to plas.

*) Handschrift in der Wolfenbütteler Bibliothek. Aus Handschriften vervollständigt die nicht im „Shigtboke“ stehen.

„De katte pissede dem louwen int ôr,
„Unde spigede ôme in dat fôt-spôr.
„De âggel hinkede ôm na;
„De âssel rêp bu! unde ba!
„Unde jageden den louwen ût sinem rike.
„Do sat de katte einem koninge like.
„Stâtholder, her koning Misemou!
„Truwen, nimt me dat hyr so nouw,
„Wân men ôn aishen ansü't,
„Unde by ôm hër gait, unde nig den hôd avtü't?
Ik will mik na dem ende keren.
Alse ik mik hävve laten leren,
Hat de louwe ein weinig geshuled,
So hävven ôn de wülve upgehuled.
In sunt Andreas avende dit geshag,
Dat men de wülve by den louwen trëden sag,
On wedderumme to forhogen,
Do se one tôtogen.
De dèrte wolden it nigt gêrne ingân,
Do ging de louwe mid den wülven up dat marked stân.
Ja, ja, do se dat fornemen,
Und erforen, dat se kemen,
Do sungen se dat Kyrieleison:
We nigt wolde, de sholde daran,
De eine hyr, de andere dâr,

De eine in dem stalle twâr,
Welke fôr sere konde drouwen,
Undē sägde, men sholde stäken unde nigt houwen.
Alse ik ôk hävve forstân,
Over fêr sint dorg eine wand gegân,
De dâr nigt konden lopen,
De weren herdorg gekropen.
Dar ligt ôk ein fôr dem përdestalle:
Syn wapen is eine ossengalle!
Syn selshop is alrede enwäge,
He ligt fôr einem smalen stäge.
De kôkemäster is geredden ût,
Na Hilgerstad stait syn mûd,
Unde betéren sine fründe,
(Twâr ik dat ôm wol günde,)
Unde trekt aldâr eine kappe an,
Unde lät sik for einen monk entfân.
De louwe is wedder upgewaked,
Unde wedder in sine stidde geraked.
Darna bēvede der katten fleish unde fel.
Oho! her Misermou! wo it dik nu gân wel!
De kattenkônig is forgrelled,
Unde de bäre is gefälled.
De wulv hat dorg den fegen betten;
De fos hat de segel beshetten;

De ăggel is to hole gekropen;
De ässel is wedder når möle gelopen;
De hund hăvt den swans dorg de beine togen —
Also is der katten hôvgesind fan ander flogen.
De louwe hat lange geswegen„
Bet he den fôt wedder in den fadel kregen.
Wil sik de katte nu nigt sligten,
De louwe werd er dat fel tôrigten.
Ik wil fele dinge laten stân,
Unde in de körte gân.
Umme idliker sake willen
Mot ik minen môd stillen.
It is nog worden alle gûd,
Deswägen wi hăvven guden mûd.
Ein ider dô, alse he fôr God wil bestân,
So möge wi wol uprigtig gân,
Rigten den armen alse den riken,
So kan uns neimed in fordagt unde unregt besliken.
Geregtigheid un frede latet uns hôlden —
Dat it God in Ewigheid wolde!

---

3. Wapen der Eddelinge to Sassen.

Dat Boick der Schichte. Wolfenbüttler Bibl. Manuscr.

In den tiden, do de Sassen nog nigt in dem 'kristen lowen weren, do fôrde ein islik forste syn wapen by sik, so nog fele

graven in Sassen sin, de ût den forsten der twolv eddelinge gesproten sin, (wente der sulven in alles fêr unde twintig weren, alse twolve in Westsassen, unde twolve in Òstsassen). Ein ju welk (West- unde Òstsassen) hadde der eddeling twolve, also fêr unde twintig tosammede. Dêr nog fan dem blode is. Over wan se kryg unde feide hadden, efte striden wolden, so hadden se ein sunderlike banren, darinne stund fôr ein wapen ein arne, ein louwe unde ein drake, Dat is dat êrste unde eddelste wapen, dat jû in Sassen is gewâsen, Unde dût sulvte wapen, do ein iderman hy sinem wapen blèv, unde (se) gedeild ein islik by sinem reimente (regimente,) dat behêlden de graven to Ringelem, wente se dem hertogen to Sassen de nägesten befrunded weren. Also sunt dusse graven to Ringelem forstorven, unde dat wapen is by one forstorven.

4. Dat Sassen-Wapen.

Koning Karle (de grote, sunst Carolus Magnus genomed, ein konig in Frankryk, unde hernamâls Romesher Kaiser, overwan ao 786 —) de bekârde den Koning Wedekinde to Sassen to dem kristen loven, (dat he sik fan Bonifacio, erzbishop to Menze, und abbete to Fulda dôpen leit, unde koning Karle bestädigede on to einem hertogen to Sassen unde Engeren.) (Wedekind) de fôrde in sinem wapen ein swart pêrd, unde to forlûgtinge gav koning Karle dem koning Wedekinde ein wit pêrd, (tom gedägtenis, dat

he ût der heidenshen finsternisse to dem legte des kristliken lovens gekomen,) unde makede ût ome einen hertogen to Sassen, so dat sine kindere unde ore kindere dat witte pērd lange tyd fôrden for ein wapen, bet an den hertogen Hinrik den Louwen, dēm word gegeven fan sinem swager, dem koning fan Engelande twei gūldene lebare (leoparde); wente de koninge to Engeland de fôrden in orem wapen fôr der tyd fyv gülden lebare. Des beheild de koning dre lebare, unde gav sinem swager, hertogen Hinrike dem Lonwen, twei lebare, wente de sülvte hertoge hadde des konings suster. Also kregen de forsten to Sassen de gulden lebare in or wapen, unde satten do dat witte pērd to einem helmteken.

5. Wapen der Markgraven to Brandenborg.

In dem stifte to Halverstadt dâr ligt ein blêk geheten Ballenstidde. Dat was ôldinges eine graveshop, unde de läste grāve de heit grave Otte. De hadde einen sonen, geheten Albregt de Bāre. Dēme wârd gegeven de Òldemarke, de buwede do dâr de städe in der Òldenmarke, alse Stendel, Osterborg, Sehusen, Angermunde, Gardeleve, unde Werben, (Wehrtem), unde wan de Nigemarke, alse de stad Brandenborg, unde word eln margrave to Brandenborg, unde slôg de forsten der Wende alle dôd, de heten de margraven der Wende. Unde dusse forwandelde den namen, unde]eit sik nomen den margraven to Brandenborg, unde nam der forsten der Wende wapen.

Dusse graven to Ballenstidde de fôrden in orem wapen tein bolen, fyv swarte unde fyv gèle. Dat forleit dusse margrave Albregt, unde nam der forsten der Wende wapen, dat was ein rôd arne mid gulden foten.

Fan dussem margraven Albregt kemen twei sone. De eine blêv margrave to Brandenborg. Dat wârde fan sinem slägte bet an dat margraven Woldemer, dâr de molre (Meineke) na regêrde, unde forhoged word for einen margraven. Unde na dême kemen de borggraven to Nurenberge, de do nu nog margraven sin. Unde fan dem anderen sonen makede he ût einen graven to Anhalt (Aneholt), unde de nam ôk tosamede in syn wapen sines grotefaders wapen fan Ballenstidde, unde sines faders wapen fan Brandenborg, den halven roden arne unde de tein bolen.

Na dême kemen ôk twei sone. De eine blêv fôrd ein grave to Anholt, unde sin nog de Anholdishen forsten. Unde dême anderen sonen wârd gegeven dat land to Wittenberge, unde Louwenborg, unde so fôrd by der Elve up, unde wârd gegeven dat hertogedôm to Sassen, Engeren unde Westfalen, to der tyd, alse dat den Brunswy keshen heren genomen word. Unde dusse hertoge heit Albregt, de nam do dat Ballenstiddeshe wapen, de tein bolen. Darover gav ome de kaiserinne den gronen rudenkrans, unde bestädigede, dat soden wapen sholde syn des hertogen to Sassen, unde de roden swêrde sholde foren, de de kôrforste were

III. Abschnitt.

Allgemeine Sagen und Traditionen.

1. Die Grenzen des alten Königreiches Thüringen.*)

Dieſe ſind bis an Main und Elbe gegangen, bis ans Braunſchweiger- und an das Wendenland. Das Land war eingetheilt nach den vier Hauptwinden, und hat die Gegend zwiſchen Magdeburg und dem Harzwalde, Nordthüringen; die unter dem Thüringerwalde nach Henneberg hin, Südthüringen; die gegen Heſſen hin, Weſtthüringen; der Strich von der Saale bis an die Böhmiſchen Berge, Oſtthüringer- oder Oſterland auch Libonathia, geheißen. Dieſe Grenzbezeichnung hat man von Conrad II. beſtätigt, zu Anfang des 15. Jahrhunderts in dem kaiſerlichen Archive zu Magdeburg aufgefunden.

---

2. Das Churfürſtliche Wappen**)

mit dem die Wappen der anderen Herren Herzöge in den meiſten Stücken übereinkommen.

Des Herrn Churfürſten von Sachſen Wapen hat 22 Qvartiergen, im erſten Himmelblauen ſteht ein mit roth und weißen Strichen in die qwer zertheileter ſilberner Löwe mit einer güldnen Krone. Wie dieſer Löwe insgemein vor das vornehmſte und

*) Meibohm, de Pagis Saxonicis.

**) Pfefferkorn's Chronik.

haupt-insigne bei allen vornehmen Geſchlechtern gehalten wird: alſo iſt er auch das vornehmſte Stük an dem Chur-Sächß-Wapen, und bedeutet die Landgrafſchaft Thüringen. Man weiß aber nicht gewiß, ob Kayſer Conradus Grafen Ludwigen dem Bärtigen, oder ob Kayſer Lotharius dem Landgrafen Ludowigen III. ihn zum Wapen gegeben habe *).

Der andere ſchwarze Löwe bedeutet die Marggrafſchaft Meißen. Dieſe Marggrafſchaft iſt, wie bekannt, Anfangs bey den Wittekindiſchen Nachkommen geweſen, und hat ihren Anfang gehabt bey Bruno, dem Sohn Friedrichs von Wethyn. Nach dem aber dieſes Brunonis Familie bei Eccardo II. Anno 1046 aufgehört, iſt gedachte Marggrafſchaft an die Kinder des Marggraf Dietrichs zu Landsberg gediehen. Dedo Lufatus ſuccedirte dem Eccardo (dieſes Dedonis Nachkomm Henrich, war in dieſem Geſchlecht wieder der letzte; da kam dieſe Marggrafſchaft an den Herrn Vetter, Marggraf Conraden, einen Nachkommen des Dietrichs zu Landsberg, und bey deſſen Familie iſt ſie beſtändig, GOtt ſei Lob) biß auf dieſe Stunde verblieben.

Der Rauten-Cranz bedeutet das Herzogthum Sachſen. Der bloße Cranz war Anfangs das Wapen Herzog Bernhards (Ottonis von Anhalt Sohnes) dieſes hatte er von ſeinem Herrn Vater als ein Wapen der Grafſchaft Ballenſtedt anererbet. Als aber nach Entſezzung des Sächſiſchen Herzogs Henrichs, (deſſen Nach-

*) Speneri Historiâ Heraldicâ.

kommen, die Herren Herzoge von Braunſchweig und Lüneburg, annoch das Sächſiſche Pferd auf dem Helm führen,) Kayſer Friedrich mit dem rohten Bart Ao. 1181. das Herzogthum Sachſen obgedachtem Fürſten Bernhardo verehrte, bat der Herzog unterthänig, daß ihm der Kayſer, zum Unterſcheid, wegen ſeiner andern Herren Brüder, ein abſonderliches Wapen-Zeichen geben möchte. Darauf warf ihm der Kayſer den Rauten-Cranz, den er damals im Sommer wegen großer Hizze trug, auf ſein Fürſtl. Schild.

Haben dieſem nach die Fürſten von Anhalt, den Rauten-Cranz zum erſten geführet; Als aber hernach die Chur-Sachſen Ao. 1426 den erſten Auguſti in feſto D. Petri ad vincula dem tapfern Marg- und Landgrafen Herrn Friedrichen dem ſtreitbaren gegeben, und dieſer damit wirklich belehnet wurde, kam dieſer Rauten-Cranz wieder nebſt dem Herzogthum Sachſen, (welches Kayſer Otto I. deſſen Vorfahren entwendet, und auf Hermann Billingen von Stubekehorn gelegt hatte,) cum ſanore an die Herren Marggrafen zu Meißen. Herzog Albrechts von Anhalt Vetter, Ericus, und die Fürſten von Sachſen-Lauenburg prätendirten damals auch dieſen Rauten-Kranz nebſt der Chur-Würde, allein ſie bemühten ſich vergeblich, ſogar, daß noch jüngſthin Ao. 1671. dißfals alle prätenſionen beygelegt ſind. Und weil der Rauten-Kranz denen Herzogen von Sachſen abſonderlich zum Wapen gegeben, weiß ich nicht, warum die Herren Herzöge von Savoien und die von Montferat auch Rauten-Kränze in ihren Wapen führen.

Die acht gelben Lilien-Stäbe bedeuten das Herzogthum Cleve,

an welchem wie auch an Mark und Ravenstein die Herren Herzogen von Sachsen, wegen der Fürstl. Heyrath, so Ao. 1527 zwischen Churfürst Johann Friedrichen, dem Großmüthigen, und Herzog Johannis Fräulein Tochter Sibyllen getroffen, ihre prätension so rechtmäßig gehabt, daß auch der Churfürst von Brandenburg, ihnen auf dem Versamlungstage zu Jüterbok Ao. 1611 den dritten Theil von solchem Herzogthum geben wollte, imfall der Fürst von Neuburg Herr Wolfgang, der wegen dieser Jülichschen und Cleviſchen Succeſſions-Sache mit dem Churfürſten von Brandenburg einsmals Anno 1609 über der Tafel, uneinig *) wurde, eingewilliget hätte. Und weil gleichwohl unsere Herren von Sachsen noch den Titul und Wapen von Cleve, unerachtet derer Wiederwertigkeit, so ihnen Anno 1648, auf den Friedens-Tractat zu Oßnabrük dißfals gemacht wurde, dennoch führen, bezeugen sie hiermit, daß sie noch einige Hoffnung haben, solches, was ihnen von GOtt und Rechtswegen gebührt, einmal zu erlangen, um so viel mehr, weil auch in den gedachten Oßnabrükkischen wie wol nunmehr von Frankreich sehr verstellten Friedens-Tractaten ausdrücklich enthalten, daß die Succeſſions-Sache entweder durch ordentlichen Proceß, oder gütlichen Vergleich, solte beygelegt werden.

Der schwarze Löwe im güldenen Felde bedeutet das Fürstenthum Jülich. Der rohte Löwe im weißen Felde zeiget Berg an, an welchen beyden Fürstenthümern die Herren von Sachsen des-

*) Conf. autorem Historiae pacis Germ. Gall. Svecicae.

wegen, weil ſie von Keyſer Friedrichen, Herzog Albrechten, der ihm treue Dienſte geleiſtet, zugeſagt und verſprochen, und deßwegen ihre rechtmäßige prätenſion daran haben.

Der güldene Adler mit einer Crone, bedeut die Pfalz-Sachſen, zu welcher hiebevor die 5 Pfalz-Städte, Mörſeburg, Gruna, Goßlar, Wallenhauſen und Allſtedt gehöret haben. Welcher Pfalz-Titul Herzog Henrichen dem Löwen genommen, und zum erſten, Landgraf Hermannen in Thüringen verliehen worden, wie allbereit oben unter gedachten Landgrafen erwehnet iſt.

Der ſchwarze Adler zeuget an die Pfalz-Thüringen; der rote Ochß die Laußniz, welche hiebevorn des Witikinds Nachkommen zugehört, auch von Marg- und Landgraf Friedrichen dem Freudigen beherſchet worden; als ſie aber Woldemar Marggraf zu Brandenburg weggenommen und bey Ermangelung männlicher Erben, auf die Böhmen fiel, kam endlich dieſer Ochß in dieſem Seculo wieder in den Stall ſeines rechten Herrns; denn Churfürſt Johann George I. zu Sachſen leiſtete dem Keyſer Ferdinando II. treue Dienſte, ſo, daß ihm der Keyſer wegen allerley aufgewendeten Kriegskoſten 72*) Tonnen Goldes ſchuldig wurde, darvor bekam der tapfere Churfürſt vor ſich und ſeine Fürſtl. Nachkommen, die Unter- und Ober-Laußniz.

Die blaue Pfähle im güldenen Felde bemerken die Mark-Landsberg, welche Carolus M. zwiſchen der Saal und Elbe, wider die Sorben-Wenden angerichtet hat.

*) Betulius in der Sächß. Chronika ſezt 62 Tonnen.

Die rohte Herzen oder Roſenblätter zeigen an die Grafſchaft Weimar oder Orlamünde, (bei welchem Orlamündiſchen Grafen hiebevor lange Zeit die Thüringiſche Marggrafſchaft geweſen,) die Grafſchaft, ſonderlich der Theil, darinnen Neuſtadt, Jehna und Cala liegen, kam an die Herren Landgrafen damals, als Frau Eliſabeth, eine Gräfin von Arnshaug, Landgraf Friedrichen dem Freudigen vermählet wurde. Hernach Anno 1342 nach dem der Orlamündiſche Graf Hermann, Landgraf Friedrichen dem Ernſten mit Worten beſchimpft, kamen vollends alle übrige Plätze dieſer Grafſchaft an die Herren Landgrafen, nur Orlamünde behielt der Graf ad dies vitae.

Der Löwe, ſo oben gülden, und unten von ſilber iſt, bedeutet das Land Pleiſſen, welches Landgraf Albrecht der Unartige, mit dem Keyſerl. Fräulein Margarethen, des Barbaroſſae Tochter, erheyrathet, darvon der fleißige Rector zu Meißen, alſo geſchrieben:

Caesaream thalamis pepulit virtute puellam,
Illustrem, cui dos Plissena terra fuit.

Der halb ſilberne mit einer güldenen Krone gezierte Adler iſt ein Symbolum des Burggrafthums zu Magdeburg. Und obgleich ſolches der großmächtige Herr Churfürſt von Brandenburg Herzog Friedrich Wilhelm zu einem Herzogthum und alſo erblich gemacht, ſo behält doch der Churfürſt von Sachſen, nebſt deſſen hoher Familie vermöge des Frieden-Schluſſes, noch davon das Wapen und Titul.

Der Kefer oder Schröter, oder die drei rothe Seeblumen, oder halbe Zirkel bedeuten die vornehme und ehemals hochberühmte Grafschaft Brene nicht weit von Halla, in welcher der erste Graf war Dedo, Burggraf Dietrichs zu Sorbek Sohn, nach ihm kam Friedrich der ältere, nach diesem Friedrich der jüngere, welcher die schöne und stolze Adelheit zur Ehe gehabt, um welcher willen er von Graf Ludwigen in Thüringen dem Springer, entleibet worden, hierauf folgte Graf Diet, Graf Wilhelm, Graf Henrich, Graf Günther, Graf Conrad, Markgraf Thymen zu Meißen und Landsberg Sohn, (welcher das Peters-Closter auf dem Lauterberg bey Brenea 1124 gebauet,) und darin begraben liegt.*) Graf Friedrich, Conradi M. 4ter Sohn, (welcher dem Papst Alexandern saur**) angesehen, da er den Keyser Friedrichen dem rothbarten mit Füssen getreten; Graf Friedrich, (welcher in der Hizze in Armenia, da er sich baden wollen, ertrunken, und zu Tyro begraben worden,) Graf Conrad, der auch ein Graf zu Rochliz war. Als dieser ohne Erben sturbe, fiel diese Grafschaft an der nachgelassenen Frau Witben Herrn Bruder, Churfürst Albrechten von Anhalt, dem sie Anno 1290 neben der Pfalz übergeben wurde. Der Churfürst Albrecht schrieb sich auch in seinem Titel unter andern, Grafen zu Brene,

*) Die Grabschrift lautet also: Conrad der hochgeborne Fürst und Herr Marggraf zu Meissen und zu Lausiz, ein Stifter unsers Closters, liegt hier begraben. Verschieden Anno 1156, am Tage Agathä seines Alters 59. Jahr.

**) Andere schreiben dieß saure Gesicht, dem ältesten Sohn des Conradi M. Dietrichen, der das Closter zu Doberlau und S. Thomä in Leipzig gebaut, zu.

wie in einem alten Briefe, so 1292 geschrieben, zu sehen. Endlich kam diese Grafschaft Anno 1426 von Anhalt auf das Marggräfliche Hauß zu Meißen.

Was die Ursach sey, daß die alten Grafen von Engern, und die Thüringische Edelleute, die von Seebach auf Bahner, ꝛc. fast dergleichen Wapen wie die Grafen von Brene führen, nemlich drey rohte halbe Circul, inwendig weiß gewinkelt, als lege ein Seeblatt oder drey weiße Seeblumen drauf, das hat Herr Erich in seinem Sebachischen Cronico Manuscripto nicht aus machen können.*)

Die Rose in dem Sächß. Wapen ist ein Merkmahl des Burggrafthums Altenburg, welches von der Grafschaft Pleissen wohl zu unterscheiden, und mit nichten zu confundiren ist.

Die drey blau Streiffe, wie sie in Handqvehlen gemacht werden, zeigen die Grafschaft Eisenberg an, in welcher anjzo Ihre Fürstl. Durchtlaucht Herzog Christian, aus dem Hause Sachsen-Gotha Ihre Residenz haben.**) Die mit weiß und rohter Farbe gevierte Binde im güldenen Felde ist das Insigne der Grafschaft Mark. Die drey purpurfarbichte Abszze, bedeuten die Grafschaft Ravensberg. Die schwarze Henne mit dem rothen Kamm und Bärtlein auf einem dreifachen grünen Hügel, zeuget an die gefürstete Grafschaft zu Henneberg: Es hatte das Hauß

*) Auch Spenerus historia heraldica, giebt nichts Gewißes.

**) 1685.

Sachsen Anfangs von dieser Grafschaft nur ein Stück, das war die Coburgische Pflege, welche Frau Catharina, eine gebohrene Gräfin von Henneberg mit in den Meißnischen Marg- und Landgrafen Stamm, wie oben erwehnet ist, brachte. Von diesem Coburg schrieb sich der Markgraf von Brandenburg Herr Herman, zu seiner Zeit auch einen Herrn in Franken.

In nachfolgender Zeit, und als der gefürstete Graf, Herr Georg Ernst, Anno 1583, ohne Erben todes verfuhr, kam der ganze Henneberg, weniges, so Hessen zufiel, ausgenommen, an das Sächsische Hauß. Die zwei Schwerter, so mitten im Schilde stehen, sind das Zeichen der Chur-Würde, weil der Sachs dem Keyser das Schwerd vorträgt, davon die alte Reimen:*)

Zwey Schwerdt das Marschall Amt bedeuten,
Die Wendsche Heyden auszureuten.

Zu Zeiten des Keyser Carl IV. haben die Churfürsten den Titul Erz-Marschall allererst gebraucht. Im nachfolgenden Seculo haben sie sich auch Churfürsten geschrieben, und ist Churfürst Ernst der erste gewesen, der sich in seinem Titul zugleich Churfürst und Erzmarschall geschrieben.**)

---

3. Das Wappen des alten Königreiches Thüringen.

Die jetzige Landschaft von Thüringen ist vordem ein großes Königreich gewesen. Sein Wappen war ein silberweißes Rad

*) Albinus in Chron. Misnic.
**) Schurzfleisch in notis ad vitam Alberti animosi.

in einem purpurrothen Schilde. Im Centrum des Rades ein purpurfarbener Ball mit sechs Speichen ohne Schienen, und mit eben so viel Pfauenspiegeln geziert, nicht aber sechs gelbe Lilien in ungleicher dreifacher Ordnung auf einander im blauen Felde, wie von einigen Heraldikern fälschlich behauptet wird.

---

4. Functionen der Thüringschen Grafen vor Carl dem Großen.

Obgleich die Grafen von Henneberg ums Heil-Jahr 740 von dem Fränkischen König Pipin zu des Stifts Würzburg Erb-Marschallen gemacht worden, lieset man doch nicht, daß sie den Grafen-Titul damals gebraucht oder eigenthümliche und viele Plätze gehabt hätten. Wenn aber einigen Personen vor Caroli des Grossen Zeiten, der Titul eines Grafen zu geschrieben wird, so ist's nur ein Amts- und Richter-Nahme gewesen, dannenhero schreibt Bodinus in Francico imperio Duces, Comites Marchiones et qviarces provinciarum habent, a Principe jurisdictionem et imperium olim habuere precarium nihil suum. Solche Grafen mußten, wie Goldastus*) anführt, 1) die Freybürger und andre edle Leute zum Kriege aufmahnen, und dem Königlichen oder Kaiserlichen Heere zu führen. 2) Tag und Nacht die öffentliche Wachten bestellen, 3) die Brükken aller Orten richtig halten lassen, 4) die Justiz aufs treulichste verwalten, 5) in Erb-Fällen ab intestato

*) Tom. III. Constitut. imper.

erkennen, 6) Die Teſtamente aufrichten, 7) In Sachen, ſo die Unmündigen und Waiſen betroffen, erkennen, 8) Maaß und Gewichte rechtfertigen, 9) Jährliche Frucht und Victualien ſchäzzen und in billigen Taxt bringen, 10) Die Rechts-Vogteyen in Städten verwalten, 11) In Criminalibus den erſten Angrif thun, 12) Die Miſſethäter aus den befreyeten Oertern langen, 13) Mußten auch den alten adeligen Geſchlechtern ſein, 14) Muſten vom Kriege, Feld- und Weinbau, von Renten und Zinſen leben, 15) In ausgeklagten Sachen die Execution thun, 16) Hatten in den Reichs-Städten zwene Vicarios, nemlich die Schultheißen und Probſten, und in dem Gau, den Zentgrafen, 17) Mochten ſie die Gerichte auf öffentlicher Gaſſe halten, und was dergleichen Gräfliche Verrichtungen mehr waren.

---

5. Der letzte König in Thüringen

Soll Childeric der II. geweſen ſein. Von da ab waren ſie nur fränkiſche Reichsbeamte. Die Legende erzählt von ihm, daß er unter vielen ſchlechten Herren, welche über das Land Thüringen herrſchten, das ſchlechteſte Regiment geführt habe. Daher ſei es denn auch gekommen, daß der Großhofmeiſter Pipin der II. ein gar ſchlauer Herr, mit Einwilligung des Pabſtes Zacharia dem unwürdigen Könige die Krone habe nehmen können, die er ſich ſelbſt auf das Haupt ſetzte. Der König ohne Land wanderte in ein Kloſter und Pipin zog wider die Sachſen in's Feld. Auf dieſer

Heerfahrt, welche durch Thüringen gegangen, soll die Gemahlin Pipin's zum letzten Abschiede eine Nacht in einem Orte an der Unstrut, bei Vargula herum verweilt haben. Wenn den Chroniſten zu trauen, iſt es dieſe Nacht, und der zärtliche Abſchied, welche für des großen Carolus künftiges Leben entſcheidend geweſen ſind.

---

6. Herzogs Ernſt Auguſt von Weimars Ausſpruch,

den er über die Größe von Thüringen im 17. Jahrhundert gethan.

Als ſein Marſchalk Kanzler einſt dem Herzoge von der Größe des ehemaligen Thüringerlandes erzählte, da ſagte der Fürſt lachend: „jetzt aber iſt's anders mit den Grenzen geworden Herr Vitzthum. Wenn ein Hegereiter auf meinen Befehl das Land umreiten wollte, möchte er bei Halle an der Saal ſich auffetzen, von dannen an der Thüringiſchen Seite des Fluſſes auf Merſeburg, von da auf Naumburg, Jena, Saalfeld, weiter auf Gräfenthal, dann auf der Höhe des Waldes hin, nach dem Henneberger Lande zu ſich wenden und auf der rechten Hand nach der Werra zu ſich ſchlagen, an derſelben herunter nach Salzungen, Creutzburg und Treffurt, von dannen über den Berg am Eißfelde hin, auf Mühlhauſen, aus ſolcher Stadt aber auf den Harzwald; von dannen neben Walkenried, Klettenberg, Ilfeld und Elrich hin, durch die Grafſchaft Hohenſtein und Stollberg durch die Morunger

und Sangerhäuſer Herrſchaften, an Eisleben hin, durch das Mansfeldſche Gebiet reiten und bei Halle wieder den Thüringſchen Ritt beſchließen. So beſchreibe ich unſer Land Herr Marſchalk, und könnt daraus entnehmen, daß ich in der Wiſſenſchaft von der Grenze nicht ſo unerfahren bin, daß ich nicht ſelbſt könnte die Steine wieder ſetzen wo deren einer fehlt.“ —

7. Heidniſche Gottheiten,

die in Sachſen und Thüringen verehrt wurden.

Unter den Gottheiten, die in vorchriſtlichen Zeiten in den Sachſenländern und bei den Wenden verehrt wurden, ſtand die Hertha,*) die iſt die Sonne in den Sachſenländern, ziemlich oben an. Flins, ein Todtengerippe, das auf der Schulter einen Löwen trug, war der Erwecker der Todten. Zernebok, ein böſer ſchwarzer Gott, dem die Wenden nur Opfer brachten, daß er nicht ſchadete. Schwantewitz, dem Chriſtenblut zur größeren Verherrlichung dargebracht wurde. Crodo, oder Saturnus, der von Carl dem Großen Crotenteufel genannt wurde. Ein Bildniß dieſes Götzen ſoll lange Zeit in einem Thale unter der Harzburg geſtanden haben. Siba war die Göttin der Fruchtbarkeit, und hielt als deren Sinnbilder in der einen Hand einen goldenen Apfel, in der anderen eine Weintraube. Zittiber war ein Waldteufel, deren eine Menge unter verſchiedenen Namen in den heiligen Hainen zu Hauſe waren,

*) Chronic. Mersb.

Reto war ein niederſächſiſcher Götze, dem alljährlich die Feuer angezündet wurden, wie man ſie noch jetzt auf den Höhen in Niederſachſen in den Oſternächten erblickt. Wodan und Thor wurden wie bei den alten Saßen auch bei den äußerſten nordiſchen Völkerſchaften beſonders heilig gehalten.

Der Götze Irmenſeul, nach anderen Arminsſeul, welchen die Weſtthüringer und Sachſen in hohen Ehren gehalten, hat ſeinen Urſprung aus der Schlacht genommen, die Armin über den Varo gewonnen. Die Sicambrier hatten zum ewigen Gedächtniß ihres Helden die marmorne Säule mit einem Bildniß darauf in der Nähe des Erusburg an dem Fluſſe Lippe in Weſtphalen aufgerichtet.*)

Die alten Sachſen ritten einzeln an gewiſſen Feſttagen in voller Rüſtung um die Säule herum. Da aber der Zulauf zu dieſer Säule, auf deren Spitze man den Kriegsgott verehrte, nach Einführung des Chriſtenthums noch nicht enden wollte und dem Bilde auch Silber und Gold und allerlei Koſtbarkeiten geopfert wurden, hielt Carl der Große dafür, daß der Böſe mit im Spiele ſei, und wollte dem heidniſchen Unfuge ein Ende machen. Er ließ ſie umwerfen und bei Nacht im Stifte zu Corvey begraben. Ludwig der Fromme ließ ſie unter großem Kampfe der Sachſen und der Königlichen, von Corvey nach dem Stift Hildesheim bringen. Nach der Sage entſprang dem Fleck, wo die Kriegsſäule

*) Der Mann auf der Säule war mit Roſen und allerlei Blumenwerk von unten bis an den Bauch aufgeputzt. An der Seite trug er ein Schwert, einen Hahn auf dem Haupte, eine Fahne mit einer Seeblume in der Rechten, eine Wage in der linken Hand, einen Bären auf der Bruſt; unter demſelben einen Schild mit einem Löwen, über dem Schilde eine Wage, unter dem Löwen ein Rosen-Cranz. in Saxonia.

von Carl dem Großen umgeworfen wurde, ein crystallheller Quell dessen Wasser Wunder that, weshalb der Ort viele Jahrhunderte ein Wallfahrtsort für die Gläubigen blieb.

8. Der Irmenseul in Wangenheim.

Daß auch die Westthüringer den Irmenseul schon verehrt haben, will man daraus herleiten, daß vor dem Schlosse in Wangenheim, in einer Nische ein Bildniß gestanden, welches man den Christophel genannt. Da diejenigen Edelleute, welche die freie Lehn, welche dieses alte Geschlecht kraft ihrer Urkunden behält, empfangen wollten, im völligen Harnisch mit allen erdenklichen Waffen geschmückt an dem Bilde vorübergehen und vor ihm unter freien Himmel niederknien mußten, so ist beim Volke der Glaube entstanden, daß es das Bild des Irmenseul sei. Es hat noch im vorigen Jahrhundert Leute gegeben, welche das Bild gesehen und ausgesagt haben, daß der Irmenseul in dem Schlosse zu Wangenheim eingemauert sei.

9. Der Gehülfensberg bei Wanfried.

Nicht weit von Wanfried und Eschwege, auf ehemaligem Gebiete der von Hanstein, ragt, unterschiedenvon den übrigen kahlen Gebirge des Eixfeldes ein Berg auf, von dem man gleich von einer Warte, das Land weit überschauen kann. Man nennt ihn den Gehülfensberg. Tausende von Wallfahrern, unter ihnen besonders

Blinde und Lahme kommen alljährlich acht Tage nach Pfingsten weit und breit her, um von dem Heiligenbilde, welches in der auf dem Gipfel des Berges errichteten Kapelle aufgestellt ist, Heilung von Krankheit und Gebrechen zu erflehen. Während der Tage, an denen die Karavanen der Gläubigen auf- und abziehen, halten die Prieſter ſeit Jahrhunderten reiche Erndte auf dem Berge. Aber auch die Wirthe und Marketender machen keine üblen Geſchäfte. Es iſt in unſerer Zeit weniger der Aberglaube, als die Ausſicht auf ungebundene Luſt, welche die Wallfahrer, beſonders bei günſtigem Wetter, Tage lang um den Fuß des Berges gelagert hält. Mancher junge Lebemann, auch wenn er andern Glaubens iſt, hält es nicht unter ſeiner Würde, ſich einen Tag in dem fröhlichen Getümmel umherzutreiben; aber auch manche ſonſt ehrbare junge Landdirne bereut es oft bitter, daß ſie andern Worten auf dem Gehülfensberge gläubiger lauſchte, als denen ihres Prieſters.

In alten Zeiten hieß der Berg Stuffenberg, von dem Götzen Stuffo, auf dem man ſich ſtüven und verlaſſen ſollte. Nachdem der heilige Bonifazius den Götzen verflucht, ſo daß er in eine tiefe Höhle gefahren, bauete er eine Kapelle auf dem Platze, wo der heidniſche Altar geſtanden. Bald nachher iſt auch König Carolus aus dem Weſtphalenlande gekommen. Von Dank erfüllt gegen Gott, wegen der letzten über die Sachſen erfochtenen Siege, hat er die Worte gebraucht: „hier hat Gott und ſonſt Niemand geholfen,“ und er ließ das Kreuz auf dem Berge aufrichten, welches vor ihm her getragen wurde. Da hat man den Berg nicht mehr Stuffen-

berg sondern Gehülfensberg, auch den Götzen daselbst den Gehülfen genannt. Das Götzenbild hat aber lange zu Mühlhausen in der Predigerkirche bei der Orgel gestanden, bis es im Bauernkriege Anno 1524 von Münzers Anhängern herausgeworfen ist.

10. Der Püstrich in Sondershausen.

Der Püstrich war ein heidnischer Abgott, den man auf dem Rotenberge in der güldenen Aue gefunden. Die heidnischen Priester sollen an gedachtem Orte mit diesem Götzenbilde vermittelst eines durch siedendes Wasser gemachten Donnerknalles die Menschen sehr erschreckt und in knechtischem Gehorsam erhalten haben.

Die Grafen von Schwarzburg haben diesen Püstrich zum Andenken an die Vorzeit, lange auf ihrem Schloße zu Sondershausen aufbewahrt. Daraus hätte jedoch große Gefahr entstehen und die gräfliche Residenz in Asche gelegt werden können, indem ein gräflicher Diener in Abwesenheit des Grafen, des Götzen Wirkung über dem Feuer erfahren, und die feurigen Flammen in ihrer ganzen Größe sehen wollte.

Das Püstrich Bild hält die rechte Hand über dem Kopfe, die Linke auf dem linken knieenden Beine. Es hat einen unförmlichen Bauch, ist von Erz, kann einen großen Eimer Wasser in sich halten. Der Umfang des inneren Bauches beträgt anderthalb Ellen; drum denn auch nach thüringischem Sprichwort ein dicker fetter Mensch ein Püstrich heißt.

Herzog Johann Ernſt ſo zu Saalfeld reſidirte, bekam Anno 1675 bei Vertheilung des Silbergeräths, welches Frau Dorothea Herzog Albrechts zu Eiſenach nachgelaßene Wittwe in Altenburg hinterließ, ein ſeltſames Trinkgeſchirr, welches auf der Statue des Püſtrichs ſtand. Der Herzog brauchte es damals der Seltenheit willen anſtatt des Mundbechers.

---

11. Die Werkſtatt des Fegefeuers im Hörſelberge.

Zwiſchen Gotha und Eiſenach liegt der Hörſelberg. Manche Sagen gehen noch von ihm um, und wenn auch die meiſten allmälig in Vergeßenheit gerathen, ſo wird doch die Sage im Volke noch lange fortleben, daß der Berg einſt zur Werkſtatt des Fegefeuers gehört hat, woher der Name Hör-Seel entſtanden. Wenn man vor der großen Höhle Abends den Sand ganz ebengeglättet, hatte, ſah man am nächſten Morgen allerlei Fußtapfen von Menſchen und wunderlichen Thieren die dort ein und ausgegangen waren. Einige führten auch wohl zu den erſten Hütten des jetzigen, ſchönen, am Fuße liegenden Dorfes Settelſtedt, welches von Satanſtätt den Namen führen ſoll. Auch hatte der treue Eckhard, wie ihn das Landvolk nennt, mit dem wüthenden Heere, vor welchem er dem Glauben nach hergehen ſoll, um die Leute zu warnen, ſeine Reſidenz und Wohnung in der unheimlichen Höhle.

---

12. Die ersten Kapellen in Thüringen.

Es ist ungewiß, welche von den von Bonifacius in Thüringen erbaueten Kapellen die älteste ist, ob die Kapelle auf dem Petersberge bei Erfurt, die zum Altenberge im ehemaligen Amte Reinhardsbrunn oder die, welche er dem heiligen Michael zu Ohrdruf weihete. Von letzterer geht die Sage: Bonifacius wäre im Jahre 724 sehr ermüdet und hungrig am Drafluße angekommen. Als der Diener lange Zeit vergebens nach einem Nahrungsmittel sich umgesehen, sei plötzlich der Erzengel Michael erschienen und habe ihm befohlen eine Steinplatte als Tisch herzurichten. Aus der Luft aber seien Vögel gekommen, die hätten allerlei Fische auf den Stein gelegt, und der Heilige habe so auf wunderbare Weise seinen Hunger daran gestillt. Zu Ehren des heiligen Michael, habe er nun die Kapelle und das Kloster zu bauen angefangen, welches von den Hungken und den Albolden, damaligen Herren der Umgegend später dotirt worden sei. Vor der Kapelle zu Wendhausen, auf dem Catterberge im Eixfelde belegen, ist noch der Bonifaciusbrunnen zu finden und in der Kapelle die goldene Hirnschale des Apostels, deren Berührung bei vielen äußeren Krankheiten wunderthätig wirken soll.

---

13. Die Eselwiese bei Querfurt.

Die Sage leitet ihren Namen von folgendem Ereignisse ab: „Ums Jahr 1006 zog ein Herr von Querfurt, Bruer, andere

nennen ihn Burkhard, Kaiser Heinrichs II. Capellan gen Preußen, welches er zum christlichen Glauben bekehrte. Als er einesmals von Querfurt nach Preußen zurückreisen wollte, bäumte sich sein Esel auf einem Anger vor der Stadt, und gleich Bileams Esel ward er ganz stetig. Ob er ihm noch so viele Streiche gab, er konnte ihn nicht weiter bringen, sondern ritt auf Zureden seines Bruders Gebhard, welcher ihm das Geleit geben wollte, in die Stadt zurück. Nach etlichen Jahren aber ließ obiger Preußenbekehrer eine Capelle auf die Wiese setzen, wo der Esel einstmalen wie eine Mauer gestanden, und das Bethaus, später fleißig besucht, wurde die Capelle zur Eselsstätt genannt.

Bei gedachter Capelle ist nachmals ein Ablaßkram auf den Donnerstag nach Ostern, an welchem Tage der Querfurtsche Herr nach Preußen ausgeritten, verlegt worden. Und weil in alten Zeiten bei dem Ablaß meistentheils zugleich Markt gehalten wurde, so ist auch bei dem Querfurtschen Ablaß einer entstanden. Er heißt von der Zeit „der Markt auf der Eselwiese" und ist noch gegenwärtig nicht allein Krammarkt, sondern ein in der Gegend weit und breit bekannter Pferdemarkt, der mehrere Tage dauert.

14. Das alte Geschlecht der Grafen von Orlamünda.

Es ist das erste mächtige Dynastiengeschlecht, welches in der Geschichte des Thüringerlandes auftaucht. Seine Stammwurzel geht bis in Wittekinds Geblüt hinein, da es vom Burggrafen

Friedrichen von Zorbeck herſtammt der Wittekinds des zweiten zu Wethin Sohn war und ein Enkel des großen Wittekinds. Wittekind der zweite blieb in einer Schlacht gegen die aufſtändiſchen Sachſen, welche die ihnen auferlegten neuen Steuern und Zehnten nicht bezahlen wollten.

Die Orlamünden führten ſpäter den ihnen von Otto dem 3ten, das Weltwunder genannt, verliehenen Titel, Kaiſerliche Markgrafen oder Statthalter in Thüringen und beſaßen auch Weimar und andere Landſchaften als Reichsfunda. Ohne der Wangenheimiſchen Dorfſchaften zu gedenken, waren ſie Herren zu Orlamünde, Hummelshayn, Berka, Kahla, Jena, Magdala, Vippach, der Klöſter Memleben und Dornburg, Zimmern, Schloß Wendelſtein, Teufleben, Hardesleben, Neuſtadt, Willerſtedt, Mellingen, Kottendorf, Schloß Schauenforſt. Am Mainſtrome beſaßen ſie das Kloſter Himmelskrone, Goldkranach, Meinas, Wiersberg und zahlloſe weitere Güter. Man ſagt, daß die Orlamünda hätten acht Wochen unterwegs ſein können, ohne auf anderem als eigenem Boden das Nachtlager zu nehmen. Der letzte Orlamünda, Graf Sigismund, iſt im Jahre 1447 geſtorben und mit großem Leichengepränge in einer Kirche zu Hof im Voigtlande beigeſetzt worden.

Graf Otto von Orlamünda, der im Jahre 1248 zum Herzoge von Meran gemacht wurde, hat das Kloſter Himmelskrone erbaut. Von dieſem geht die Sage, daß noch vor etwa zweihundert Jahren zwei Kinderleichen unverweſet in einem Sarge

gefunden, ſo von ihrer eigenen Mutter getödtet wären. Die Mutter, eine verwittwete Gräfin Orlamünda, geborne Herzogin von Meran, erſtach ſie mit einer Haarnadel, um den Burggrafen von Nürnberg zum zweiten Manne zu haben. Dieſer nämlich, der keine andere als eigene Kinder haben wollte, hatte ihr die Ehe nur für den Fall verſprochen, wenn ſie den Stiefkindern vom Brode hülfe. Die Gräfin aber ſtarb als ſchwere Büßerin im Kloſter Himmelskrone, welches ſpäter vom Burggrafen von Nürnberg nebſt der Plaſſenburg angekauft wurde.

15. Der Fuchsthurm bei Jena.

Etwa zwei Stunden von der alten Muſenſtadt Jena entfernt, erhebt ſich auf der mittelſten Höhe des Hausberges, der Fuchsthurm. Seinen gegenwärtigen Namen hat er von der Aufnahme neu angehender Studenten erhalten, die unter dem Namen der Füchſe in die Gemeinſchaft der älteren treten. Des Thurmes frühere Beſtimmung war aber von dieſer eine ſehr verſchiedene. Hier ſtand vor uralten Zeiten das Stammhaus der berühmten Grafen von Kirchberg, denen auch die zwei anderen auf dem Hausberge ſtehenden Schlöſſer, Windberg und Greifberg, gehörten. Der Name des Schloſſes Kirchberg ſoll von der, bald nach der Zeit des Bonifacius gegründeten Kapelle in dem dicht darunter liegenden Dorfe Ziegenhayn herrühren.

Beſonders merkwürdig iſt der Thurm durch die Gefangenſchaft des Grafen Konrad von Wettin, Neffen des Markgrafen

Heinrich von Meißen, aus dem Stamme des großen Witteklnd. Dieſer ſtarb 1106, und hinterließ ſeine Gemahlin Gertrude guter Hoffnung, ohne andere Kinder zu haben. Als dieſe nun einen Sohn gebar, welcher auch Heinrich genannt wurde, ſprengte Graf Conrad das Gerücht aus, Gertrude habe eine Tochter geboren, welche aber heimlich gegen den Sohn ihres Koches entfernt ſei. Er warf ihm dieſes auch in ſpäteren Jahren vor und wollte ſich ſeiner Beſitzungen bemächtigen. Der junge Markgraf aber nahm ſeinen Vetter gefangen und ließ ihn in einem Kaſten außerhalb des Fuchsthurmes aufhängen, wo er dem Wetter, dem Ungeziefer und dem Geſpött der Zuſchauer ausgeſetzt war. Nach Heinrichs im Jahre 1126 erfolgten Tode gelang es dem Grafen durch Zureden und Beſtechungen der Wächter, die lange ſchon Mitleid mit ihm gefühlt hatten, glücklich zu entkommen. Graf Conrad wurde Stammvater des ganzen fürſtlich ſächſiſchen Hauſes.

16. Die Kriegwieſe bei Eſchwege.

Bei der Stadt Eſchwege, die ſonſt zum Thüringerlande gehörte, iſt ein Platz am Fuße des Leichberges, die Kriegwieſe genannt. Der Name rührt von der Schlacht her, welche die Thüringer dort wegen ſchlechter Leitung ihres Anführers, der ein Graf Rüdinger geweſen ſein ſoll, gegen Herzog Otto von Sachſen und Bayern mit großem Verluſt am 2. September 1070 verloren.

17. Die vermutzte Hand des Gegenkaisers Rudolph von Schwaben.

Am 10. October 1080 wurde bei Crossen an der Elster die letzte Schlacht geschlagen, in der es mit dem Reiche und dem Leben des Gegenkaisers ein traurig Ende nahm. Der lotheringische Herzog von Bouillon in seinem Groll, so lange vergeblich den Vermittler gemacht zu haben, hatte es besonders auf Rudolph abgesehen. Er dachte ihn zu fangen und dadurch nach langer blutiger Fehde Thüringen den Frieden wieder zu geben, welches so lange der Schauplatz aller möglichen Greuel gewesen war. Er fand ihn endlich, fast allein; nur zwei seiner Edeln hielten in einiger Entfernung. Da sprengte er rasch mit hochgeschwungenem Schwerdte auf den Kaiser zu, der sich tapfer zur Wehr setzte. Ehe jedoch seine Edelknappen ihm zur Hülfe herankamen, hatte schon der Herzog mit einem weit ausgeholten Hiebe die Hand vom rechten Arme des Kaisers fast abgetrennt. Mit dem Schwerte des schwer Verwundeten kehrte er zu Kaiser Heinrich zurück, um ihm dieses als Siegestrophäe zu überreichen. Während dies geschah, hatte Rudolph noch eine andere schwere Wunde erhalten und konnte nur mit vieler Mühe vom Schlachtfelde gerettet werden, welches mit allem Heergeräth eine Beute der Sieger wurde. Bischof Werner gab Rudolph eine Zuflucht im Stifte Merseburg, wo er bald darauf verschied und daselbst im Domchore begraben wurde.

Kurz vor seinem Tode, der am 16. October desselben Jahres erfolgte, ließ er den Haupturheber des ganzen Streites, den

Bischof Siegfried von Mainz, nebst vielen anderen Bischöfen und Fürsten an sein Lager kommen, und sagte zu ihnen: „Seht, liebe Herren, diese vermutzte Hand ist diejenige, mit welcher ich Kaiser Heinrichen, meinem lieben Schwager und Wohlthäter, der mich aus einem geringen Grafen zum Herzoge gemacht, Treu und Glauben zu halten geschworen. O, wie ist sie um ihrer gebrochenen Treu willen gestraft worden. Ihr Herren Priester und Fürsten mögt sehen, wie ihr es einst gegen Gott verantwortet, die ihr mich wider den Kaiser verführt habt. —"

Als Kaiser Heinrich einsmals nach Merseburg und in den Dom kam, da gaben ihm seine Begleiter zu verstehen, wie er doch leiden könne, daß sein ärgster Feind solch ein schönes Grabmal hätte. Der Kaiser aber antwortete: „Laßt ihn liegen; ich wollte, daß alle meine Feinde so herrlich begraben lägen."

---

18. Landgraf Ludwig's zarte Liebe.

Die Prinzessin Elisabeth von Ungarn, Ludwig's nachherige Gemahlin, ist in der Geschichte als eine sehr fromme aber auch reizbare Dame bekannt. Als der Landgraf noch mit ihr verlobt war, glaubte sie eines Tages, er habe ihr weniger Aufmerksamkeit als einer anderen Dame erwiesen, worüber sie sich sehr bekümmerte und dem Ritter Schenk von Vargula ihr Leid klagte. Dieser hinterbrachte ihre Gefühle dem Landgrafen bei einem Ritte nach Reinhardsbrunnen, worauf der Fürst ihm antwortete: „Sieh,

— indem er mit dem Finger nach dem Inselsberge zeigte, — wenn dieser Berg ganz von seinem Golde wäre, so könnte er mich nicht bewegen, meiner geliebten Elisabeth untreu zu werden. Sag' ihr dies, und bringe ihr zum Beweise dies Kleinod." Er gab dabei dem Schenk einen doppelten Spiegel, auf dessen einer Seite Christus am Kreuze abgebildet war. Ueber dieses Geschenk beruhigte sich Elisabeth, und hielt stets festen Glauben an die Treue ihres Gatten.

---

19. Die weiße Frau auf dem Schlosse zu Kreuzburg.

Die uralte Stadt Creuzburg, die zur Hälfte von groteskem Felsengebilde und in einer malerischen Windung vom Werrastrom umschlossen und reich gesegnet ist in ihrer nächsten Umgebung durch Getreide, Obst, Hopfen, Wein und grüne Wiesen, ist für Einheimische und Fremde ein sehr heiterer Aufenthaltsort. Schon in grauen Zeiten erfreute sich die Stadt der Vorliebe ihrer fürstlichen Herren. Vor allen aber hat dort Landgraf Ludwig der Heilige sehr gern verweilt. Er ließ deshalb auf dem Berge, wo allererst ein von Bonifacius errichtetes Mönchskloster stand, ein stattliches Burghaus erbauen, legte Gärten an, führte eine steinerne Brücke über die Werra und als alles fertig war, hielt er seine Residenz zur größten Hälfte in Creuzburg, und nur zur kleinsten Hälfte des Jahres auf der Wartburg, wo es der zarten Elisabeth zu kalt und zu rauh war.

Es war auch in diesem Schlosse, wo die Landgräfin in ihrem sechzehnten Jahre ihrem ersten und letzten Prinzen das Leben gab. Der Tod des blühenden Prinzen war es, der ihr später den Aufenthalt in Kreuzburg schwer verleidete, so daß sie nicht viel wieder hinkam. — Die Sagen sind darin übereinstimmend, daß eine von Seebach, die sich in der Landgräfin Hofgesinde befand, den jungen Prinzen durch Gift getödtet. Ungewiß ist's jedoch geblieben, ob wegen einer ihr von ihrer Gebieterin, die im Wahne stand, daß sie ihrem Gemahle in Liebe zugethan sei, zugefügten Beleidigung, oder ob sie von fremder Hand dazu erkauft war. — Das Fräulein aber machte, von Gewissensbissen gequält, in den Fluthen der Werra ihrem Leben ein Ende. Der Fluß, der sonst sanft und geräuschlos unter dem Schloßgarten seinen Lauf nahm, bildete seit der Zeit unter dem Thürmchen, wo die Seebach den Selbstmord vollführte, einen rauschenden Strudel, den ohne Gefahr kein Kahn zu passiren vermochte.

Zur Strafe für ihr schwarzes Verbrechen war sie der Sage nach vom Teufel, dem sie sich ergeben, verdammt, so lange zu wandern, bis sie zwölf schuldlose Kinder aus den Fluthen der Werra gerettet, von denen wenigstens eins den Namen Herrmann führte und der einzige Sohn christlich frommer Eltern wäre, der Vater aber Ludwig heiße. In jeder Vollmondnacht entstieg sie nun ihrem nassen Grabe. Langsam, mit aufgelöstem Haar und gerungenen Händen, schritt sie durch den langen Gang im linken Flügel des Schlosses einer Thür zu, die sie geräuschlos öffnete

und hinter sich verschloß. Das soll die Thür zu des Prinzen Schlafgemach gewesen sein. Wenn Mitternacht vorüber, machte sie den schaurigen Weg zum Thürmchen zurück. Man hörte einen Angstschrei, einen schweren Sturz, und das Gesicht war verschwunden. So hatte sie sich viele Male seit Jahrhunderten zum Schrecken der Burgbewohner gezeigt. Da ereignete es sich im 16. Jahrhundert, daß der gute Ludwig, ein Fischer mit seinem einzigen Knäblein im Nachen Abends spät um die Vollmondszeit rasch stromabwärts trieb, um sein Haus an der Brücke zu erreichen. Aber der Arme hatte in der Eile den Strudel in seiner Nähe nicht beachtet; das Schifflein drehte sich ein Paar Mal schnell herum, wie ein Kreisel, dann schoß es wie ein Pfeil in die schwarze Tiefe hinab. Der Schiffer kam bald wieder zum Vorschein und hielt sich als ein guter Schwimmer über dem Wasser. Aber so kräftig er auch die Wellen umher theilte, um nach dem geliebten Kinde zu suchen, — das Knäblein blieb in der Tiefe verschwunden, vergebens war sein Jammerruf. Wehklagend erreichte er endlich das Ufer. Als er daran dachte, welche Botschaft er der Mutter zu bringen hätte, da streckte er noch einmal sehnsuchtsvoll die Arme dahin aus, wo er sein Kind und sein Schifflein verloren. Siehe, da schwamm, von einem hellen Lichtstrahl umflossen, ein Schifflein zu ihm herüber, das er früher nicht bemerkt und das viel kleiner und feiner gebaut war, als das, welches er verloren. Darinnen stand ein bleiches Weib im langen weißen Gewande, die hielt in den Armen das Knäblein. Sanft bewegt

sich das Schifflein zu ihm her, ohne Ruder und ohne Lenkung, und als es dem Fischer nahe genug war, da winkte die weiße Gestalt, und er schritt bis an den Gürtel in das Wasser, nach dem Kahn hin, immer weiter, bis er sein Knäblein im Fahrzeuge erkannte. Dieß streckte frohlockend die Aermchen nach dem Vater aus, der es an sich zog und lange herzte und küßte. Als er aber nach dem Nachen sah, um der Retterin seines Kindes zu danken, da war das Fahrzeug zusammt der bleichen Frau verschwunden. So oft er auch später auf seinen Fahrten danach aussah, nie wieder hat er eine Spur von ihr gesehen. Seit dem Tage aber hat man auch im Schlosse die weiße Frau nicht wiedergesehen. Des Fischers Kind, was sie damals gerettet, war das zwölfte von denen, die ihr das Leben verdankten, und hatte Herrmann geheißen und der Vater war Ludwig genannt; die Schuld des Fräuleins war somit abgebüßt, und ihre Seele hatte den ewigen Frieden gewonnen.

---

20. Landgraf Ludwig VI. schönster Ruhm.

Er hieß der Wohlthätige, weil er gleich seiner Gemahlin gern Almosen gab, und der Sittige, weil er keusch und züchtig lebte.

Als einsmals eine schöne Thais, da er an einem fremden Orte, außer seinem Hoflager übernachtete, sich zu ihm heimlich aus großer Kühnheit an die Seite legte, und er nach Erwachen

solch kühne Tocke sah, ließ er sie nach gebührendem Verweis unberührt von sich, welch Beispiel immer rarer wird in der Geschichte. Zum Schenken Vargula aber soll er bei dieser Gelegenheit gesagt haben: „Wenn Ehebruch gleich vor Gott und vor der Welt zugelassen wäre, wollt' ich doch um der Liebe willen gegen meine liebe Elisabeth diesen Bruch nicht vornehmen." — Dergleichen Resolution hatte er auch, da ihm einer seiner Kämmerlinge eine schöne Tänzerin aus der Stadt Eisenach zuführen wollte.

Als einst ein Reicher von Adel (nach einigen soll's ein Stutterheim gewesen sein), der keine Kinder hatte, den Landesherrn bat, ihm die Gnade zu thun und sein Weib fruchtbar zu machen, damit seine Güter und Lehne nicht an fremde Hand fielen, ließ er den Leibmedicus etliche Stärkmorchellen zurichten und gab sie dem guten Junker, hoffend, davon die gute Dienstleistung, die ihm selber unfürstlich erschien.

---

21. Der Landgräfin Margarethen Flucht von der Wartburg.

1) Der treue Eseltreiber.

Als Landgraf Albrecht Margaretha, Kaiser Friedrich's Tochter zum Ehegemahl genommen, ließ er aus Liebe zu ihr geraume Zeit ab von dem lockern Leben, so er bis dahin geführt. Zwei Söhne waren die Früchte dieser Ehe, Friedrich und Diezmann und alles ging gut auf der Wartburg viele Jahre, bis ein Edel-

fräulein, Kunigunde von Eisenberg, als Hofdame zu der Landgräfin kam. Dieses gefährliche Weib, so später so vieles Unglück über das Land brachte, ruhete nicht eher, bis sie Herrn Albrechten in ihrem Liebesnetze gefangen und ganz auf ihre Seite gebracht hatte. Albrecht ward endlich so von der Buhlerin umstrickt, daß er in den Tod seiner ehelichen Gemahlin einwilligte. Der Landgraf befahl eines Tages dem mürrischen Eseltreiber der das Wasser auf die Wartburg führte, seine Gemahlin umzubringen und vorzugeben, der Teufel habe ihr den Hals umgedreht.

Als der einfältige Tropf, welcher der Frau Landgräfin getreuer war als ihr Ehegemahl, solche Bosheit offenbarte, resolvirte sie auf Rath ihres Hofmeisters, eines Schenken und Bannerherrn von Vargula, sie sollte sich schon in folgender Nacht auf die Flucht machen; der Herr würde doch nicht ruhen, bis er sie aus der Welt gebracht.

Es ließ denn auch der Hofmeister in der nächsten Nacht die fromme Landgräfin den treuen Eseltreiber und eine vertraute Kammerfrau an einem Seile hinten aus dem Schloße neben dem Ritterhause herunter. Das war am 23. Juni 1270. Sie wandte sich nach Frankfurt wo sie das Jahr darauf aus Gram gestorben ist.

2. Der letzte Mutterkuß.

Ehe Frau Margarethe dem Vorschlag ihres Schenken folgte und sich aus der Wartburg machte, ging sie zu dem Bettchen, darin ihre zwei liebsten Kinder Friedrich und Diezmann in tiefem Schlafe ruheten, und schauete sie lange unter Vergießung vieler Thränen an. Weil sie aber den Sohn Friedrichen gar lieb hatte, küßte sie ihn nicht allein viele Male, sondern biß ihn auch gar in den Backen, daß Blut danach kam, und der Prinz einen Schrei that, so daß der Hofmeister sie abnehmen und rufen mußte. Sie aber sprach zu dem Vargula die Worte:

„Bei dieser Wunde soll mein Sohn ein Denkmal tragen
Daß er von meiner Lieb' und Schmerzen weiß zu sagen."

Es ist auch der junge Prinz nachmalen Friedrich mit der gebißenen Wange genannnt worden und hat er oft gesagt: die Narbe auf seinem Backen erinnere ihn daran, daß er das Elend seiner Mutter niemals vergessen solle.

---

22. Stelle aus einer Singkomödie „Landgraf Friedrich mit der gebissenen Wange" an einem hohen Orte gehalten.

Landgräfin Margarethe.

Ihr liebsten Kinder, soll ich nunmehr von euch scheiden?
Ach, euer Vater bringt nun mich und euch in Leiden

Ade! Du hartes Wort, brichst mir mein Herz entzwei,
Ich kann nicht, wie ich soll, euch länger wohnen bey.

Ihr Kinder schlaft und wißt nicht, wies der Mutter geht,
Die izzund auf der Flucht und Reisefüßen steht,
Nehmet hin den letzten Kuß. Die Rechnung ist gemacht,
Ich soll und muß nun fort, zu tausend guter Nacht.

---

23. Landgraf Ludwig II., (des Springers) unedle Liebe.

Der sehr ritterliche aber auch allzu galante Landgraf hatte sich nach der Verstoßung seiner Gemahlin in die schöne Adelheid, Pfalzgräfin von Brene und Weißenburg, so sehr verliebt, daß er nicht ruhen konnte, wenn er sie eine Woche lang nicht gesehen hatte. Die schöne Markgräfin hätte nämlich sein Liebesflehen längst erhört und das Paar sah sich sehr häufig bald in heimlichen Verstecken, bald im Schloß selbst, wenn der Pfalzgraf abwesend war. Aber das genügte ihnen nicht mehr, und das schöne Weib sann auf einen Ausweg sich des lästigen Gatten zu entledigen, damit sie frei werde, wie es Herr Ludwig war. Die Gelegenheit war bald gefunden. Als Landgraf Ludwig verabredetermaßen eines Tages, wie er schon oft gethan, zu dessen Aerger in des Pfalzgrafen Leibgehege bei Schipplitz und Münicherode revierte, hetzte ihn die arglistige schöne Frau dermaßen gegen den kühnen Jäger auf, daß er schwur, ausgezeichnete Rache

zu nehmen. Seine Eil war so groß, daß er aus der heißen Badestube, in der er sich befand im bloßen Bademantel auf seinen Hengst sich schwang und den Landgrafen bald unter einer Linde bei Schipplitz erreichte, wo er ihn heftig zur Rede stellte, daß er in einem fremden Garten Aepfel suchte. Der Wortwechsel wurde immer heftiger, so daß Ludwig endlich seine Armbrust abdrückte und den verwundeten Grafen, wie er vom Pferde fiel, mit dem Jagdspieße den Rest gab.

Dieses Mordinstrument hat der Chronist Brotuf im Eichenwalde, die Reiße genannt, nahe bei Schipplitz auf einem Kreuzsteine eingehauen gefunden. Auf der andern Seite des Steines haben die Worte gestanden: An. Domin. millesim. sexages. quint. hic expiravit Comes Palatinus Frideric. Hunc prostrav. comes Ludovic.

Landgraf Ludwig wurde ob dieses bösen Handels gestraft und auf dem Schloß Giebichenstein an der Saale in Haft gesetzt. Nach zwei Jahren gelang es ihm durch einen kühnen Sprung in die Saale die Freiheit zu gewinnen, und davon hat er in der Geschichte den Beinamen der Springer erhalten.

Die That zu sühnen, baute Landgraf Ludwig 1079 zuerst eine Kirche in Sangerhausen dem heiligen Ulrich zu Ehren. Sein Bild und das seines Schutzheiligen in Stein gehauen, ist auswendig an der Kirche zu sehen.

Später bauete er das Kloster Reinhardsbrunn, woselbst er als Mönch verstorben ist.

Die schöne Pfalzgräfin, welche Ludwig's Gemahlin wurde, hat später das Kloster Oldisleben erbaut (1089) und ist zu Reinhardsbrunn begraben. Des Epitaphs Inschrift lautet: An. Dom. M. C. XX. v. cal. Decemb. ob. Adelheides Comitissa, uxor Ludowic. Fundator. nostri.

---

24. Die lebendige Mauer um Schloß Neuenburg an der Unstrut.

Als Kaiser Friedrich, Ludwig des 4ten Schwager, 1170, zwei Jahre vor des Landgrafen Tode bei ihm in Neuenburg war, sagte der Kaiser im Spazierengehen, wie schade es doch wäre, daß ein solch schönes Schloß der Mauern entbehre. Darauf versetzte der Landgraf, er wollte in drei Tagen eine so derbe Mauer um das Schloß aufführen, daß man sich darauf verlassen könne. Schnell mußten nun die Einspännier durch das Land reiten und den Edeln entbieten aufzusitzen, so daß sie zur richtigen Zeit einträfen. Am dritten Morgen hielten sie alle um das Schloß herum zu Pferde. Jeder hatte seinen Schild- und Waffenträger bei sich, ein bloßes Schwert in der Hand. Wo sonst die Rondelen an der Mauer zu sein pflegen, da ward vom Landgrafen ein Graf oder vornehmer Ritter mit dem Banner und um ihn her etliche Knechte gestellt. Im Uebrigen standen Mann an Mann fest an einander.

Als hierauf der Kaiser desselben Morgens aus seinem Ge-

mache trat, und dieſe lebendige Mauer von ſtarken gewappneten Männern und gehorſamen Unterthanen in güldenen, ſilbernen und ſamtenen Wappenröcken ſah, verwunderte er ſich höchlich über des Landgrafen Invention und wegen des ſchnellen Gehorſames der Vaſallen, und betheuerte hoch, daß er ſolch eine Mauer noch niemals geſehen habe.

---

25. Kaiſer Heinrich II. erläßt den Thüringern einen Tribut.

Von Alters her hatten die Thüringer dem Kaiſer alljährlich 300 Schweine und 572 Stück Tücher zu entrichten. Zumeiſt wurde der Tribut an das kaiſerliche Hoflager abgeführt, oftmals auch als Geſchenk an die Klöſter verwieſen. Als Heinrich II. im Jahre 1007 das ſchöne Stift Bamberg erbaut hatte, dachte er den Kloſterherren einen Gefallen zu thun, wenn er ihnen zur großen Kirchweihe im nächſten Jahre einen Theil des Tributs zuſchickte.

Es war aber das Jahr eine theuere Zeit geweſen. Es konnten ſich die Menſchen nicht ſatt eſſen, an das liebe Vieh wurde daher nur wenig Futter gewandt, das Zuchtvieh aber erhielt natürlich am wenigſten davon. Als nun die Heerde die noch magerer geworden vom langen Marſche in Bamberg ankam, da rief der Abt ganz entrüſtet:

„Solch Vieh uns zu ſenden 's iſt 'ne Schand,
Für's große geſegnete Thüringerland,
Die Säue ja ſehen wie ſo viele Mücken,
Will man ſie eſſen, muß man ſie ſpicken;
Sagt dem Kaiſer, er möchte Schinken uns ſchicken,
An dieſen da mög' er ſich ſelber erquicken."

Als nun die Treiber zurückkamen und von des Abtes Worten dem Kaiſer Meldung thaten, da ſagte der Kaiſer: „Iſt's ſo gemeint von den Pfäfflein, dann treibt heim euer Vieh; es ſoll euch von jetzt an der Zehenten geſchenkt ſein.

26. Der eiſerne Ludwig IV.

Im Antritt ſeiner Regierung war dieſer Fürſt ein ganz gelinder Herr, der nur nach den Rechten ſah, wie dies ſich allezeit gebühret. Als aber einsmals auf der Jagd, wo ein großer Herr manches erfahren kann, ein Schmied in der Ruhl bei jedem Schlag auf den Ambos ausrief: Landgraf werde hart, werde hart" — ihm auf ſein Befragen nach der Urſache mittheilte, wie die Herren Räthe, Rentmeiſter und die Edelleute mit den Unterthanen umſprängen — wurde aus dem Lamm ein Löwe und der Herr Landgraf ſeinen Bedienten mehr als zu hart und eiſern. Er brachte ſeine Vaſallen zu ſolch einem Gehorſam, daß ſie kommen mußten ſo oft und wenn er es wollte.

Den Namen eiſern ſoll er daher bekommen haben, weil er

aus Furcht vor seinen Vasallen stets im eisernen leichten Harnisch gegangen, auch die Edelleute, die ihm abgünstig waren, wie Ochsen am Pfluge bei Naumburg habe ziehen lassen. Vor seinem Ende ließ er sie einen körperlichen Eid schwören, daß sie ihn auf ihren Rücken vom Schlosse Neuenburg an der Unstrut nach Reinhardsbrunn ins Erbbegräbniß tragen wollten, über zehn deutsche Meilen von da. Den letzten Dienst haben sie auch geleistet aus Furcht, daß der Landgraf sich nur todt stellen möchte.

---

27. Ursprung des Stadtnamens Gräfenthal.

Die Sage über den Ursprung des Städtchens, da eine Meile von Saalfeld liegt, jetzt ein netter betriebsamer Ort, ist folgende:

Im 11. Jahrhundert, als die ganze umliegende Gegend mit undurchdringlicher Waldung bedeckt war, setzte ein Ungeheuer, ein großer wilder Bär alles in Furcht und Schrecken, bis endlich die Bewohner sogar flüchtig geworden waren. Da soll Landgraf Friedrich ein mehrtägiges Treibjagen angestellt und mit eigener Hand das Unthier erlegt haben. So hat man den Namen der Stadt von diesem Grafen als deren Begründer herleiten wollen.

---

28. Der hohe Schwarm in Saalfeld.

Von dieser, mitten in der Stadt gelegenen alten Burg erzählt die Sage folgendes: Die wendischen Priester ließen ein

weiße Taube fliegen, um den Platz zur Erbauung der Burg zu bestimmen. Diese ließ sich auf einer Eiche nieder, welche gleich darauf von einem Bienenschwarm bedeckt wurde; daher der Name. Wahrscheinlicher ist es, daß die Burg von Carl dem Großen als Bollwerk gegen die Slaven erbaut wurde. Im Jahre 876 kommt sie schon als ein königlicher Pallast vor, und soll er recht stattlich gewesen sein. Früher soll er vier Thürme gehabt haben, zwischen denen ein Haus in Ketten geschwebt haben soll. Jetzt hat er nur noch zwei durch eine Mauer verbundene Thürme, die noch so fest sind, daß man schon mehrere Male vergebens versucht hat, sie zusammenzuschießen

---

29. Gründung des Klosters Georgenthal.

Es sind vom alten Kloster und dessen Kirche, die eine der prächtigsten in Thüringen gewesen sein soll, südostwärts vom Städtchen, nur noch einige wenige dicht unter Gestrüpp und Strauchwerk versteckte Trümmer übrig. Von den weitläufigen Gebäuden des spätern Klosters sind noch mehrere vorhanden, die zu Fruchtböden und zu dem bis 1816 hier bestandenen Gestüt gebraucht wurden. Ueber des Klosters erste Entstehung existirt folgende Tradition:

Graf Eberhard von Altena, ein Verwandter des Grafen Sizzo I. von Henneberg, fühlte Reue über begangene Jugendsünden, besonders über einen Mord, den er im Jähzorn auf

der Jagd an einem Freunde, Seyfried von Hieringen, begangen, als dieſer ihm eine Jagdbeute ſtreitig machen wollte. Er ſuchte ſeine vielen Vergehungen dadurch abzubüßen, daß er verkleidet und unerkannt als ein gemeiner Knecht im Lande umherzog und jedem ſeine Dienſte widmete, der ihm das tägliche Brodt gab. So kam er auch in das Kloſter Marimont im Elſaß, wo er vom Abte erkannt wurde, der ihm den Rath gab, dieſer unedlen Buße ein Ende zu machen und ein Benediktinermönch zu werden. Graf Sizzo nahm ſich ſeiner an, und beſonders durch ſeine Gemahlin Giſela, die vordem ſchon großen Einfluß auf ihn gehabt, wurde er bewogen, bei einem Dorfe, welches in den Urkunden Oſolörod genannt wird, ein Kloſter zu ſtiften, welches er dem heiligen Georg widmete und mit Mönchen aus dem Kloſter Marimont beſetzte. Das eigentliche Stiftungsjahr iſt nicht bekannt, aber 1142 war die Abtei ſchon vorhanden und Kaiſer Konrad beſtätigte die Stiftung 1144. Sie erlangte viele Güter durch Erbſchaften und Ankauf. Die Familie der Grafen von Kävernburg hat der Abtei lange Jahre Schirmvoigte gegeben.

Der Bauernkrieg fügte im Jahre 1525 auch dieſem ſchönen Kloſter bedeutenden Schaden zu. Die Mönche ſahen ſich genöthigt, im Auguſtinerkloſter zu Gotha Zuflucht zu ſuchen. Churfürſt Johann von Sachſen nahm darauf die verlaſſenen Gebäude in Beſitz und beſtellte einen Amtsvoigt zu ihrer Verwaltung.

In der ſehr alten Kirche, welche mit dem Amthauſe durch einen Gang zuſammenhängt, iſt noch eine Glocke vorhanden, deren

kaum leserliche Inschrift auf die Vermuthung führt, daß sie dem allerersten Kloster angehört habe.

29. Markgraf Dietrich von Meißen und Pabst Alexander III.

Als der hoffährtige Pabst die unverantwortliche That an Kaiser Friedrich beging, daß er ihm den Fuß auf den Nacken setzte, sah der Markgraf den Pabst mit zornigem Gesichte an und rasselte mit seinem Schwerte auf dem Fußboden des Gemaches. Darüber ist die Herzhaftigkeit des Pabstes zusammengesunken und er hat, von Furcht ergriffen, zu wissen begehrt, was der zornige deutsche Kriegsmann haben wolle. „Daß Du den Kaiser nicht ferner verunglimpfst, und eingedenk bleibst, daß Du ein Mensch bist wie wir anderen," antwortete der Markgraf; und weil sich der Pabst vor ihm fürchtete, hat er den Kaiser hernach höflich tractirt.

30. Der Altenstein und die Entstehung des alten Geschlechts der von Hunden.

Wenn man in den schönen Anlagen des Herzogl. Meiningschen Lustschlosses Altenstein von der Teufelsbrücke nach dem Gasthofe zurückkehrt, liegen die Trümmer der alten Burg Altenstein gerade gegenüber.

Die Burg soll gegen Ende des 6. Jahrhunderts nach der

Vernichtung des Königreichs Thüringen von den Franken erbaut worden sein. In den ältesten Zeiten hieß sie bloß „der Stein", bis die Burg Liebenstein erbaut wurde, wo er zum Unterschied den Namen „Altenstein" erhielt. Der heilige Bonifacius soll auch hier eine Kapelle und eine Klausnerhütte errichtet haben. Ritter Ludwig von Frankenstein soll der erste Besitzer gewesen sein. Später war er Eigenthum des Landgrafen Friedrich von Thüringen, von denen er muthmaßlich pfandweise an Wetzilo vom Stein gekommen ist. Jetzt schweigt die Geschichte über fernere Schicksale der Burg, bis sie 1492 zum Lohn treuer Dienste an Hans Hund von Wenkheim gelangte.

Die Sage von der Entstehung dieses Geschlechtes ist unter den thüringischen Sagen eine der merkwürdigsten.

Eine adelige Dame, welche, wie einige behaupten, Margarethe, Gemahlin des Grafen von Henneberg war, die im Jahre 1276 in Holland Todes verblich, wies einst eine arme Frau, die Zwillinge geboren hatte, mitleidslos mit den Worten ab: sie könne unmöglich zwei Kinder von einem Manne haben. Zur Strafe dafür kam sie in Abwesenheit ihres Mannes mit sieben gesunden Knaben nieder. Sechs davon übergab sie in der Angst, von ihrem Gemahle der Untreue beschuldigt zu werden, einer Wartfrau, mit dem Befehle, die Kinder zu ertränken. Dieser begegnete aber der heimkehrende Burgherr und fragte sie, was sie da im Korbe habe, worauf das erschrockene Weib stammelte: „junge Hunde" und als dieser sie zu sehen verlangte,

mußte sie alles entdecken. Jener ließ nun die Knaben, ohne daß seine Frau etwas davon erfuhr, erziehen, und als sie sechs Jahre alt waren, brachte er sie alle in die Burg mit dem siebenten ganz gleich gekleidet, und fragte seine Gemahlin, was eine Mutter verdiene, welche ihre Kinder umbringen laße? Worauf sie sich selbst ihr Urtheil soll gesprochen haben. Aber der Graf verzieh ihr unter der Bedingung, daß sie in ein Kloster gehe, worauf sie Holland der Entfernung wegen, gewählt habe.*)

Die sieben Söhne stifteten aber so viele Linien, die sich Hund von Altengrotkau, von Rückenstein, von Lauterbach, von Kirchheim, von Wenkheim, von Gransfeld und von Faulheim nannten.

Hans Hund von Wenkheim begleitete 1493 seinen Herrn, den Churfürsten Friedrich von Sachsen nach dem gelobten Lande, wo er von ihm Angesichts des Kreuzheeres zum Ritter des heiligen Grabes geschlagen wurde. Nach seinem im Jahre 1505 erfolgten Tode erhielt sein Bruder Burkhard das Schloß. Er ist derselbe, der mit Caspar von Berlepsch auf Befehl des Churfürsten Luther auf der Rückreise von Worms aufhob, um ihn auf der Wartburg in Sicherheit zu bringen. Der Platz im Thüringerwalde, wo die kühne That geschah, ist etwa zwei Stunden von

*) Nach anderen Nachrichten waren die 6 Kinder bereits den Fluthen übergeben und wurden von Herrn Bruno, dem Bruder des Grafen, der Kaiser Heinrichs II. Kapellan war, aufgefangen und in der Mühle bei Querfurt, aufgezogen.

Altenstein entfernt, der Reisende wird auch einen kleinen Umweg im schönen Gebirge nicht scheuen, um einige Augenblicke im duftigen Waldesgrün auf dem Fleck zu ruhen, wo die Entscheidung fiel, daß endlich Licht werden sollte in Deutschland, nach dem so lange Zeit dunkele Nacht darin geherrscht hatte.

31. Was sich in Langensalza begeben, als sich die Brüder von Salza in die Erbschaft theilten.*)

Wie die Gütergemeinschaft ums 14te Jahrhundert der Quell vieles Haders geworden ist, so war es auch in der Familie derer von Salza. Sie konnten sich um den vereinten Besitz nicht vertragen und so verkauften zwei Brüder ihren Antheil an den erzbischöflichen Stuhl zu Mainz und der dritte Bruder cedirte sein Theil an Friedrich, Landgrafen von Thüringen. Als nun der Bischoff, der lieber alles gehabt, diesen Kauf nicht geschehen lassen wollte und mit Güte nichts vermochte, brauchte er Gewalt und ließ durch seine Vögte die Landgräflichen aus der Dreiburg werfen. Diesen Affront zu rächen, legte sich der Landgraf mit seinen Truppen und vielen wohlgerüsteten Fußvolk vor die Stadt und ließ sie zur Uebergabe auffordern. Als aber die Mainzischen und ihr Anhang von den Mauern herab den Belagerern die entblößten Posteriora zeigten und sie noch mehr durch Worte geschimpft, ließ er Feuer einwerfen, wodurch vielen

*) Pfefferkorn Chronic. Thüring.

Häuſern und über tauſend Menſchen großer Schaden geſchehen. Einige ſagen, die Landgräflichen hätten dieſen Affront den Mainziſchen gethan. So viel iſt gewiß, daß man die Geſchichte noch Jahrhunderte ſpäter zierlich in Holz geſchnitten am Kornhauſe und an andern öffentlichen Gebäuden hat leſen können, und ſtand eins noch vor achtzig Jahren, das den Hergang in ſolchen Holzbildern deutlich erzählte mit der ſonderbaren Inſchrift „In recto decus.“

Nach langen Kämpfen vertrugen ſich zuletzt die ſtreitenden Parteien. Der Landgraf erhielt die eine Hälfte von der Stadt und der Biſchof die andere. Zuletzt iſt die ganze Stadt ſächſiſch geworden und ſo geblieben, bis ſie zuſamt dem ſchönſten Theile vom Sachſenlande im letzten Friedensſchluße Preußen zugeſprochen wnrde. —

Der Reinhardsbrunner Hof in Langenſalza, hat lange Zeit nachher noch dem Herzogthume Gotha gehört. Die Tradition ſagt: Weil ein Herr von Dreyburg oder Salza, ein neu Werk im Reinhardsbrunner Grunde wider Willen und viel Verdruß des Abtes in gedachtem Kloſter Anno 1227 anlegen ließ, wurde der Salziſche Herr vom Landgrafen Ludwigen dem Heiligen, bey dem der Abt Schutz und Beyſtand ſuchte, nicht allein hart zur Rede geſetzt, ſondern auch um ſeines Frevels Willen dermaßen geſtraft, daß er ſein Haus in Salza, dem Reinhardsbrunner Kloſter cediren mußte.

32. Die Pflöcke von Mühlhausen.

In den häufigen Fehden, welche zwischen dem Mainzer Bischofe und dem Landgrafen Friedrich von Thüringen, wegen der Gütervertheilung, vorfielen, so von den Junkern von Salza verfügt war, waren die Langensalzer einmal nahe daran, sich dem Landgrafen wegen mangelnder Lebensmittel zu übergeben. Zuvor aber sollte noch ein letzter Kriegsrath gehalten werden, ob es nicht möglich, einen Ausweg zu finden, um dieser Schmach zu entgehen. Denn man wußte wohl schon aus anderen Fällen, daß die feindliche Heeresmacht draußen den Bürgersleuten übel mit spielen würden, weil sie so lange widerrechtlich mit dem Bischofe zu gehalten.

Schon hatte die Sitzung viele Stunden gedauert, aber um die der Stadt drohende Calamität abzuwenden, kein Rath tauglich befunden. Da trat ein schlichter Bürgersmann in dem Saal der Dreyburg, wo die weisen Herren tagten und bat um die Gunst sein Wort sprechen zu dürfen. Der Vorschlag, den er machte, wurde anfänglich sehr belacht; da aber keiner etwas besseres wußte, faßte man den Beschluß, den Vorschlag zur Ausführung zu bringen.

Es wurden nämlich in der nächsten Nacht, auf der um den innern Burghof führenden Mauer und auf die Markthürme Pflöcke eingesenkt und diese mit Harnisch und Helm angethan, so daß sie aus der Ferne anzusehen waren, als eine gewaltige

Schaar rüſtiger Kriegsknechte. Jede Nacht aber wurden unter lautem Trommetenſchall die Feldbinden und der Helmſchmuck gewechſelt, ſo daß die Belagerer an jedem neuen Morgen friſche Mannſchaft auf den Mauern zu ſehen glaubten.

Als die Langenſalzer dieſes Puppenſpiel ſo einige Tage getrieben und ferner auch kein Abgeſandter aus der Stadt im feindlichen Lager erſchien, um eine gnädige-Capitulation zu erbitten, da ſank den Landgräflichen der Muth. Bald fing es ihnen ſelbſt an, am Beſten zu fehlen. Die Belagerten aber mußten ihrer Meinung nach mit Lebensmitteln wieder vollauf verſehen ſein, weil die früher nur ſchwach bemannten Thürme und Mauern jetzt mit ſo zahlreicher Mannſchaft beſetzt waren. Am fünften Tage nach der ſeltſamen Erſcheinung zogen ſie ab ohne Sang und ohne Klang. Und als die ausgeſchickten Kundſchafter die Nachricht brachten, daß das feindliche Heer ſo das Mal zum größten Theil aus Mühlhäuſern beſtand, in vollem Rückzuge begriffen und in Lager noch manche Kriegsbeute zu machen ſei, da war großer Jubel in Langenſalza und der alte Bürger, welcher den guten Rath gegeben, wurde im feſtlichen Zuge auf die Dreyburg geführt, wo ihm der Feldobriſt der biſchöflichen und die Väter der Stadt öffentlich ihren Dank ausſprachen. Wer noch ein Laib-Brot im Schreine und ein Fäßchen im Keller verborgen hatte, der holte es hervor, um Freunde und Verwandte, die bisher Noth gelitten, damit zu erquicken.

Die Mühlhäuſer aber erhielten von der Zeit, den Spitznamen

„Pflöcke,“ den sie zu ihrem Aerger gar lange haben hören müssen.

---

33. Wie Kaiser Adolph von Nassau und sein Heer in Thüringen haust.

Nachdem Markgraf Albrecht von seiner Buhlerin der Eisenberg und seinem natürlichen Sohne Apez ganz und gar umstrickt war, gab es viele ärgerliche Streitigkeiten zwischen diesem und seinem Sohne Friedrich, die kein Ende nahmen, bis Kaiser Rudolph der Habsburger 1289 nach Erfurt kam und einen Vergleich stiftete. Aber die Ruhe dauerte nicht lange, so daß Friedrich wohl oder übel den Vater gefangen nahm, um ihn auf dem Landsberge in ewiger Haft zu halten. Da er aber gute Worte gab und Apezen das Amt Tenneberg wieder abnahm, ließ er ihn wieder los. Es wäre besser für Thüringen gewesen, wenn er dies nicht gethan; denn nun verkaufte er das Thüringen ganz und gar an Kaiser Adolph um 12000 Mark Silbers. Darauf zog der Kaiser in Eisenach ein und begehrte von der Ritterschaft und den Städten die Huldigung. Als sie sich dessen weigerten, griff der Kaiser mit seinen Rheinländern und Schwaben die Thüringer an und behandelte sie auf Hunnisch. Die Klöster wurden geplündert und die Nonnen geschändet. Bei Eisleben beschmierten die Reisigen Weiber mit Wagenthär, steckten sie in

ein Faß mit Federn und führten ſie wie ein Meerwunder von einem Zelte ins andere im Lager herum. Als ein Graf von Hohenſtein den Kaiſer bat, dieſen Greueln endlich zu ſteuern, ſprach er lachend: „Die Soldaten kann ich nicht im Sacke führen.“ Als ihm der Graf ſpäter vorſtellte, daß Kirchen und heilige Orte bald ſämmtlich verwüſtet ſein würden, da gab ihm der Kaiſer Vollmacht, mit dem wüſten Volke, wie ihm gut deuchte, zu verfahren, und jetzt ließ der Graf von Hohenſtein einem Trupp, welcher die Kirchthür zu Vippach aufgeſchlagen, zum ſchreckenden Beiſpiele die Hände abhauen und an die Kirchthür nageln.

34. Churfürſt Johann Georg I. und ſein Hofnarr.

Als der Churfürſt damit umging, ſeine Länder unter ſeine vier Söhne zu theilen, kam der Hofnarr einſt zu ihm ins Zimmer und ſagte, er wolle ihm wegen der Theilung ſeinen guten Rath geben, doch müße er zuvor die einem Rathe anſtändige Kleidung haben. Der Churfürſt lachte, befahl aber, dem Narren ein ſchönes Hofkleid zu geben. Nachdem dieſer es angelegt hatte, beurlaubte er ſich, um, wie er ſagte, im anſtoßenden Zimmer ſeine Weisheit zu ſammeln. Hier aber zerſchnitt er das ſtattliche Hofkleid in vier Stücke, behing ſich mit dieſen Theilen und kehrte ſo angethan, zum Churfürſten zurück. Dieſer war über dieſe

Narrheit sehr unwillig und fragte den Narren in auf brausendem Zorne, warum er in seiner Tollheit das schöne Kleid zerrissen? Da zuckte dieser gemüthlich die Schultern und antwortete mit lächelnder Miene: „Ihr seid ja noch närrischer als ich Churfürstl. Gnaden. Ich habe durchs Entzweischneiden ein schönes Kleid verdorben. Ihr wollt aber das schöne Sachsen durch Theilung verderben, denn wenn es erst wird in vier Theile zerschnitten sein, wird Niemand mehr den alten Glanz darin erkennen.“ —

Wie recht aber der gute Narr gehabt, davon zeugt die kurze Geschichte der kleinen Herzogthümer Weißenfels, Merseburg und Zeiz, die durch diese Theilung leider entstanden. Die Schulden, welche diese kleinen Herzoge gemacht, sind erst hundert Jahre nach dem Aussterben dieser Linien getilgt worden.

35. Alte Inschrift am Rathhause zu Gotha.*)

Der Schutzpatron der Stadt, die von Alters her eine feste Residenz der sächsischen Fürsten gewesen, soll nach alten Nachrichten ihren Namen von Gothard, einem Abte von Hersfeld, haben. Gewiß ist, daß die Stadt geraume Zeit hindurch Zinsen an das Stift Hersfeld zu liefern hatte. Auch sieht man noch heute das Bild vom Abte Gothard am Rathhause, das auch des Rathes Insiegel war. Darunter die Inschrift:

*) Pfefferkorn Chronic. Thüring.
v. Falkenstein Chron. Thüring.

Wo der Bürgermeiſter ſchenket Wein,
Und die Fleiſcher mit im Rathe ſein,
Und ein Rathsherr ſelbſten bäckt das Brod,
Da muß mancher Bürger leyden Noth.

36. Die Thüringergräber bei Außig.

Im Jahre 1426 ſchickte Churfürſt Friedrich von Sachſen eine Heerſchaar in den Hußitenkrieg vor Außig. Die nahm aber ein ſchlechtes Ende. Viele Thüringer, Edelleute und Herrn, als zwei Grafen von Gleichen, ein Graf von Beichlingen, einer von Hohenſtein, ein Herr von Querfurt, Jacob von Wangenheim, Heinz von Erfa, Curt von Seebach, Fritz von Fitzthum, Dietrich von Witzleben, Albrecht von Hagen, nebſt noch vielen anderen und über 400 Bürger, darunter 350 von Salza kamen dabei elendiglich um ihr Leben.

Auf die Nachricht von dem unglücklichen Ausgange des Unternehmens ſoll Churfürſt Friedrich erkrankt und bald darauf, aus Kummer über den Verluſt ſo vieler ſeiner getreuen Thüringer, geſtorben ſein. — Von den edlen Herrn, ſo dort geblieben, ſind nur wenige in ihre Erbgruft gekommen. Die Meiſten ſind mit den Bürgern von Salza an dem Wege begraben, der von Außig nach Teplitz führt und hat man vor noch nicht vielen Jahren einige Grabhügel dort geſehen. Ein uralter Birnbaum be-

zeichnete die Stätte, welche man noch heute „das Thüringer- auch das Sachsengrab" nennt.*)

37. Kaiser Carl V. Meinung über das Saalthal.

Als der mächtige Kaiser, der schon Manches und viel Schönes gesehen, im deutschen Kriege mit seinen Soldaten das Saalthal bei Naumburg und Weißenfels durchzog, sagte er zu dem neben ihm reitenden Stallmeister, einem Herrn von der Schulenburg: „Das ist ein Land hier, schier so lustig als Frankreich." Und als er die Saalgegend bei Jena gesehen, rief er aus: „Das Land hier hat manch Aehnliches mit der Stadt Florenz in Welschland, und möcht' ich mir vor andern Städten in Deutschland wohl hier ein Absteigehaus bauen."

38. Eines Grafen von Mansfelds Ausspruch über die güldene Aue.

Einstmals reiste ein Graf von Mansfeld nach Jerusalem. Nachdem er lange dort verweilt und das gelobte Land sich näher betrachtet hatte, da fragte ihn eines Tages ein Rittersmann aus seinem Gefolge: „Nun wie gefällts Euch, Herr Graf, im Gelobten Lande?" — Unwirsch antwortete der Mansfelder: — „Geht mir mit Eurem Gelobten Lande, ich nähme für das

*) Zachar. Theobald.

ganze Gelobte Land lieber die güldene Aue im Lande zu Thüringen.“ —

39. Die goldene Henne.

Unter den Landgrafen Friedrich der Ernſthafte und Friedrich der Geſtrenge erhielten die Thüringiſchen Lande großen Zuwachs, zuletzt auch unter Landgraf Balthaſar, noch beſonders durch Anfälle aus den reichen Hennebergſchen Herrſchaften, wie Heldburg, Hildburghauſen und Eißfeld, und es ging deshalb das Sprichwort um, daß die Güldene Henne ein Ei nach dem anderen in den Schooß der Landgrafen von Thüringen lege. Zur Erinnerung deſſen ſagte einſtmals Churfürſt Friedrich III. der Weiſe zum großen Maler Lucas Kranach, von Cronach gebürtig, der auch Bürgermeiſter in Wittenberg war: „Mahlet mir die Henne gar wol, luſtig und wacker, denn ſie hat den Fürſten von Sachſen manch ein gut Ei gelegt.“ —*)

40. Graf Ernſt von Hohenſtein und der Schäfer Hans Arnold.

Als die Bauern in den von Thomas Münzer angefachten Aufſtande ſchon manches Schloß überfallen und ausgeplündert hatten, erſchien auch ein Haufen von 700 dieſer aufgehetzten Köpfe in der Grafſchaft Hohenſtein. In Bartholfelde wählten die Auf-

*) Pfefferkorn Thür. Chron.

ſtändiſchen einen Abgeordneten, der dem Grafen ihren Willen verkünden ſollte. Das Loos traf Hans Arnold, der wohl ein guter Schäfer war, aber von der Diplomatie recht wenig gelernt hatte. Keck trat er vor dem Grafen hin mit den Worten: „Sieh, Bruder Ernſt, ſo kann ich den Krieg jetzt führen, was kannſt Du?“ Der Graf, der, wie die meiſten Leute in der Herrſchaft, auch den Boten wohl kannte und ſchon Kunde hatte, was bei Frankenhauſen vorging, erwiederte lächelnd: „Hans ſei zufrieden, das Bier iſt noch nicht im rechten Faß, darin es gähren ſoll.“ Da fiel Hanſen das Herz, zumalen der Graf ihm ſagte, was er ſeinen Anhängern erzählen ſollte. Und als er bei dem Haufen ankam und dieſem des Grafen Worte mittheilte, da zog die Hälfte von dannen, und nur ein kleiner Haufen ſetzte noch das brutale Empörungshandwerk fort. Zwei Tage ſpäter ließ der Graf den Bandenanführer um einen Spann kürzer machen. Hans Arnolden aber ſchenkte er das Leben auf Fürbitte ſeines hochſchwangeren Weibes, die ihm zu Füßen fiel.

Einige vom Adel wollten Alle getödtet wiſſen, aber ein Rittmeiſter, Balthaſar von Sundhauſen, legte ein gutes Wort für ſie ein, und erinnerte an die Witwen und Waiſen, die es in der Grafſchaft geben würde. Darauf entgegnete Graf Ernſt: „Sundhauſen, Du haſt heute geredet, wie ein ehrlicher Mann, Dein Wort ſoll Ehre haben. Die Rotte mußte nun auf dem Deichdamm bei Schindingen mit weißen Stöcken präſentiren, dann wurde ſie entlaſſen und keiner durfte mehr als 4 Fl. Strafe geben

41. Herzog Johannes von Weimar und die drei Bauern.

Herr Herzog Johannes, ein sehr wackerer Herr unter den Thüringer Landgrafen, ließ einesmals drei alte Bauern seines Landes zu seiner eigenen Tafel rufen und wohl tractiren, statt einer gnädigen Danksagung, daß sie ihm drei vornehme Bedienten, einen Canzler, einen Superintendenten und einen Rentamtmann oder Hauptkassenbedienten gegeben hatten.

---

42. Die Mäßigkeit der Thüringer,

nach einem alten lateinischen Reim.

Andere Landsleute wenden oft viel Geld auf delicate Speisen. Der Thüringer ist bei Wenigem vergnügt, und behilft sich der gemeine Mann oft mit einem Hering. Daher der alte Knittelreim: Halec assatum Thuringiis est bene gratum, de solo capite faciunt tibi fercula quinque.*) Es gereicht aber diese Mäßigkeit dem Volke weit eher zum Ruhme als zum Schimpfe, in Betracht, daß sie noch wegen vieler anderen guten Eigenschaften, zumal der Gastfreundschaft, einen guten Namen in Deutschland haben.

---

43. Herzog Wilhelm Ernst von Weimar

(der durchlauchtige Prediger) über die Gelehrsamkeit.

Als einst Herzog Wilhelm Ernst mit einem andern Stan-

*) Pfefferkorn Chronic. Thüring.

desgenossen aus dem Meißnerlande disputirte und dieser bemerkte, daß man im Thüringerlande in den Wissenschaften zurück sei, erwiederte der Herzog: „Sonst und Jetzt ist zweierlei Ding. Sonst waren einheimische gelehrte Standespersonen ein Wunder, und gegen Meißen nebst Sachsen unserm Vaterlande darin voran. Hohe Personen wissen nun aber wohl alle, daß die Gelehrsamkeit und Wissenschaft bei den Bürgern Silber, bei den Edelleuten Gold, bei den Fürsten aber Edelgesteine sind."

44. Wappen der Stadt Altenburg.

Als im Jahre 1307 Markgraf Friedrich einige Zeit sein Hoflager in Altenburg hielt, waren von der Kaiserlichen Partei Mörder gedungen, die Herrn Friedrich bei einem Gastmahle den Garaus machen sollten. Den Schimpf, den damals ein altadeliges Geschlecht auf sich lud, machte ein Altenburger Ritter mit seinem Blute gut. In dem Augenblicke, als einer von den Verräthern einen Streich nach des Markgrafen Kopf that, wurde er von dem Altenburger aufgefangen, so daß die Hand verloren ging, Herr Friedrich aber unversehrt aus dem Gedränge kam. Die abgehauene treue Hand aber, nebst der Rose, dem eigentlichen fürstlich Altenburgischen Wappen, führt die Stadt noch bis heute.

45. Wie ein Pfarrer im Hohensteinschen die Aufrührer vertreibt.

Als die rebellischen Bauern eines Tages auch den kleinen Bergort Elend überfielen und mit ihrem Raubwerk, das sie an dem einen Ende des Ortes begonnen, der Pfarre und der Kirche naheten, dachte der Geistliche vergeblich über ein Mittel nach, das ihm vor dem Ueberfall Schutz gewähren möchte. Endlich fielen ihm seine Bienenkörbe ein, die vor der Hausthür standen. Es bedurfte nur kurzer Zeit, um ihre Bewohner unruhig zu machen. Als er gewiß war, daß die Aufrührer ihr Plünderungswerk bei ihm beginnen würden, ließ er die aufgebrachten Bienen gegen sie los, und in wenigen Minuten mußten die Anstürmenden jämmerlich zerstochen, das Feld räumen, ohne das ihm mehr als zwei Bröte gestohlen waren, die einer der Räuber in schneller Flucht erhascht hatte. Statt des alten Pfarrhauses, über deßen Thür man die Inschrift las: „apes domus custodes“ ist jetzt ein neues entstanden. Die Thatsache aber war in der Hohensteinischen Kirchen-Chronik angemerkt, die unter anderen auf den Bauernkrieg Bezug habenden Documenten mit dem Hohensteinischen Familienarchiv nach Hannover gekommen sein soll. —

46. Churfürst Friedrich der Weise von Sachsen.

Dieser erleuchtete Herr mit dem Wahlspruche:

Tantum, quantum posso

war ein Feind aller Härte und Ungerechtigkeit. Er hatte einsmals einen seiner Hofherrn durch ein schön bestandenes Kornfeld reiten sehen. Als dieser zur Tafel kam, befahl er, ihm nur Fleisch und kein Brod vorzulegen. Als er sich verwundert darüber ausließ, sagte der Churfürst zu ihm: „Seht ihr nun, was für eine herrliche Sache ums Brod ist; ein anders mal reitet mir die Früchte nicht mehr zu Schanden, sonst seid ihr nicht werth, daß ihr das liebe Brod eßen sollt!“—

Der Churfürst hatte viele Sinnsprüche, von denen einige auf die Nachwelt gekommen sind:*)

Z. B. Das sind die rechten Weisen, die das thun, was andere geschrieben haben. — Briefe muß man zweimal lesen, weil sie mit Bedacht geschrieben sind. — Ein guter Regent muß sich hüten vor geschwinden Antworten. — Fürstengeschenke werden nicht denen zu Theil, welche sie verdienen, sondern denen sie bescheert sind. — Bei uns Fürsten kann sich mancher wohl wärmen, aber auch verbrennen. —

Er starb auf dem Amthause zu Lochau, am 5. März 1525 und war der erste unter den Sachsenfürsten, der ohne die letzte Oelung, d. h. lutherisch zu einem beßeren Leben überging. Als die Landleute in der Umgegend von dem Todesfalle hörten, kamen sie in Schaaren herbei, warfen sich auf die Erde und riefen: „Ach! jetzt haben wir unseren Vater verloren.“

*) Betulius, im Leben Friedr. d. Weis.

47. Churfürst Johannes (der Beständige), sein Urtheil über die Erziehung.

Friedrichs Nachfolger war ein eben so frommer als kluger Fürst. Er erzog seine Söhne in der Gottesfurcht und in den Wißenschaften. Als ihm einst ein Herr vom Adel rieth, er solle aus seinen Prinzen keine Studenten oder Schreiber erziehen, sondern sie nur in allerlei cavalierischen Exercitien unterrichten laßen, antwortete der edle Sachsenfürst: „Es lernt sich selber wohl, wie man zwei Beine über ein Pferd hängen und einen Hasen fangen soll; das können auch meine Reiterbuben. Aber wie man gottseelig leben, christlich regieren, auch Land und Leuten löblich vorstehen soll, dazu bedarf ich und meine Söhne nebst Gottes Geist, gelehrte Leute und Bücher.“ — Der Churfürst sah es deshalb gern, wenn seine Prinzen sich nicht allein mit Edelleuten, sondern mit klugen und gelehrten Männern unterhielten.

Als er aus Augsburg zog, ließ er durch Markgraf Georg von Brandenburg dem Kaiser sagen, er wollte eher vor Sr. Majestät niederknien und seinen grauen Kopf vor ihren Füßen abreißen laßen, als von der erkannten reinen apostolischen Religion abweichen. Worauf aber der Kaiser in seiner flämmischen Sprache gesagt: „Nit Kopp af, myn Först, nit Kopp af.“ —

Er starb auf der Jagd zu Schweinitz, wo er von Coburg

zehn Tage vor seinem Ende gegangen war. Als sich wenig Wild in diesen Tagen sehen ließ, sagte der Churfürst mit einem bedeutungsvollen, ganz veränderten Ausdruck im Gesicht: „Das Wild will mich nicht mehr als seinen Herrn erkenneu, es flieht vor mir, es wird gewiß bald mit mir aus sein."

Um diese Zeit wurde zu Eisenach am hellen Himmel ein Baum gesehen, welcher alt, dürr und umgefallen sich darstellte. Dahinter sah man einen geharnischten Ritter, der einen grünen Baum, jedoch mit abgehauenen Aesten führte; nach ihm folgte ein Jagdhund, und nach diesem in einer lichten Wolke ein großes, schwarzes Kreuz. Als dieses Gesicht viel Leute auch im freien Felde gewahrten, rief ein junges Mädchen mit voller Stimme: „O wehe, meiner armen, lieben Mutter!"

Bald darauf ist der Churfürst am 16. August 1532 Todes verblichen.*)

48. Herzogs Johann Casimir strenge Kirchenzucht.

Dieser weise Regent hat gar viel auf Zucht und Ordnung im Lande, auch auf Schulen und Kirchen gehalten. Darum sagte er auch einsmals zu seinem Hofprediger Hugo: „Straft Ihr nicht, so wird Gott Euch strafen." Die Prediger im Lande mußten sich eines strengen Lebenswandels befleißigen, und damit sie nicht nachließen, schickte er fleißig seinen Kanzler Wirth und den Superintendenten Dünkel als Visitatore umher. Bei einer

*) Rosinus, in vita Johan. Elector.

dieſer Viſitationen ließ der Kanzler vier Geiſtliche in Haft nehmen. Der eine war ein von Immelsborn und hatte ſich gröblich gegen einen Schreiber ausgelaßen, der ihm ſein Salairium bezahlte. Der zweite und dritte waren von Magdelungen und Frankenrode; die hatten ſich durch unrecht Gut bereichern wollen; der vierte aber, Stichmüller von Gr. Lupnitz, hatte ein unkeuſches Leben geführt.*) —

49. Herzog Ernſt zu Gotha,

der Erbauer des Schloßes Friedenſtein,

war ein ſo begabter Fürſt, daß ein Geſchichtſchreiber von ihm ſagt: Es war einer von den ungemeinen Fürſten, desgleichen vielleicht kaum in 600 Jahren, wenn die Welt ſo lange ſtehen ſoll, einer wieder kommt. Sein Wahlſpruch war: In silentio et spe. Er hat Vieles damit ausgerichtet, während er vom Kaiſer zum Bevollmächtigten ernannt war, um die Streitigkeiten in den heßiſchen Häuſern und zwiſchen dem fränkiſchen Freiadel zu ſchlichten. Seine Gäſte bewirthete er, ohne Koſten zu ſcheuen; aber er reſervirte ſich Allen und Jeden gegenüber ſeine Freiheit, ſo daß er Niemand wich.

Als einsmals der Churfürſt von Mainz nachbarlicher Freundſchaft wegen von Erfurt herübergekommen war, tractirte ihn der Herzog in einem beſonderen Prachtzimmer. Da aber der Churfürſt ihm einen Becher auf Wohlergehen und Geſundheit des

*) Rebhahn Chron. Isenacens.

Königs von Frankreich ausbringen wollte, fiel ihm der Herzog rasch in die Rede und sprach: „Ey, ey, des römischen Kaisers Gesundheit zuerst, wie es recht und deutsch ist.“ —

Der Herzog ließ die gegebenen Verordnungen durch seinen Canzler Fransky sorgfältig sammeln und in einem Bande gedruckt, einführen. Allen Proceßverwirrungen und Verzögerungen war er über die maßen Feind. Dem Guten hold und ergeben, haßte er alles, was unanständig und schlecht war, und herrschte darum überall im Lande Zucht und strenge Gesetzlichkeit. —

Er hatte seine Unterthanen so lieb, daß er oft wünschte, sie mit in den Himmel nehmen zu können. Der fromme Herr hat ein musterlich Lob, wegen der eigenthümlichen Catechismus-Information, die er in seinen Landen angestellt, verdient, welches Unterrichtswerk er sich so hoch angelegen sein ließ, daß er oft selbst auf die Dörfer fuhr, und sah, wie die Kinder in der rechten Erkenntniß unterrichtet wurden.

Als er die Kirche zu Heldburg, so nebst dem Schloße auf einem hohen Berge liegt, in welcher zur Kriegszeit die Pferde eingestellt waren, wieder herstellen ließ, sagte er zum Superintendenten: „Haltet doch, während wir uns hier auf dem hohen Berge befinden, eine Predigt von Enochs Himmelfahrt, und weiset die Leute dazu an, wir wollen doch alle dorthin kommen; was hülfe mich der Bettel, Land und Leute, wenn ich das Ewige verlieren sollte.“ — Als er einsmals von der Jagd kam, sagte er zu einem seiner Diener: „Was hat man doch von den zeit-

lichen Ergötzungen in der Welt? Nichts denn Beschwerung und Müdigkeit; das ewige Gut macht rechten Muth!" *)

Dabei war der Fürst ein tapferer Herr, welcher seine Waffen wie dessen Bruder Wilhelm im 30jährigen Kriege unter der Krone Schweden tapfer geführt, und ist es Herzog Ernst gewesen, der in der Schlacht bei Lützen, nach dem Tode des Königs, den Pappenheim aus dem Felde geschlagen.

Anno 1643 fing der theure Fürst sein schein schönes Residenzschloß aufzubauen an und weihete 1647 die Schloßkirche zu Ehren der heiligen Dreifaltigkeit mit großer Feierlichkeit ein. Die neuerbaute Residenz aber, nannte er nicht allein wegen des wieder durchblickenden Friedens, sondern wegen seines ältesten Sohnes Herrn Friedrichen, Friedenstein.

Die von Herzog Ernst verfaßte Inschrift, so über dem ersten Schloß und Brückenthor zu lesen, lautet:

Herbey! erinnert euch daß wegen eurer Sünden
Mit Gott ihr Frieden macht, so wird sich Frieden finden,
Und die ihr kommt nach uns, was böß begangen flieht,
Damit dem Untergang ihr euch hierdurch entzieht.

Herzog Ernst war ein ganzer Fürst auf Erden, aber seine Gedanken weilten oft im Himmel.

---

*) Imago Ernesti. In der Nürnberger oder Ernest. Bibel.

50. Wie Streugabel und Pferdekamm in das Wappen der Fürsten von Schwarzburg kam.

Die Grafen von Lauterberg, von denen Philipp der letzte des alten Geschlechts, um die Mitte des 16ten Jahrhunderts mit Tode abging, waren Kind auf Kind des Kaisers Reichsstallmeister gewesen. Als nun die Lauterbergschen Besitzungen auf die Grafen von Schwarzburg übergingen, nahmen sie Streugabel und Pferdekamm als die Insignien des letzten Stallmeisters in ihr eigenes altberühmtes Wappen mit auf.

---

51. Der thüringische und sächsische Adel,

besonders zahlreich durch die von Witzleben und von Wangenheim vertreten.

In einem alten Reime heißt es:

Die Ebersberg die Aeltesten
Die Boyneburgks die Stölzesten,
Die Lindenau die Reichsten
Witzleben und Wangenheim die Meisten.

---

52. Herzog Johann Casimir von Coburg und Gotha,*) über die Jesuiten.

Dieser eben so streng gerechte als fromme Fürst der auf die Münzen prägen ließ:

*) Chron. Isenac.

Elend nicht ſchad dem der Tugend hat,

erhielt eines Mittags einen nachbarlichen Beſuch von dem Biſchofe Philipp von Bamberg. Ueber Tafel kam die Rede auf die Jeſuiten, und der Biſchof, welcher ſelbſt eben kein großer Freund von ihnen war, richtete die Frage an den Herzog, was er von dieſen Leuten hielt? Da antwortete der Herzog: „Ich bin ein Liebhaber von der Jägerei und ſo will ich auch ganz jägeriſch von der Sache zu ſprechen. Die Jeſuiten kommen mir vor, wie die Füchſe, die mit ihrem Auswurfe die Dächſe aus ihren Löchern vertreiben. Sie jagen die armen Mönche aus den Klöſtern und ſetzen ſich ſelber drin feſt.

---

53. Das Jagdhaus zur fröhlichen Wiederkunft.

Unter den Gebirgen des deutſchen Vaterlandes, verdient der Thüringerwald, wegen der großen Mannigfaltigkeit ſeiner Naturſchönheiten mit Recht in der erſten Reihe mit genannt zu werden. Von kriſtallhellen Bächen durchrauſchte Wieſenthäler wechſeln bald mit grotesken Felſengruppen, bald mit ſchönen grün belaubten Gebirgskuppen, die in überraſchendem Wechſel die ſchönſten Fernſichten bieten.

Der Thüringerwald birgt des Schönen ſoviel, daß der Wanderer, zu mal an einem ſonnigen Maitage des Wandern und Auf- und Abſteigens nicht müde wird. Auch fehlt es im Ge-

birge nicht an Ruinen von Ritterburgen und zerfallenen Klöstern, die in ihren maßenhaften Ueberresten noch lange von vergangenen Zeiten werden reden können, wenn nicht, wie es in manchen Gegenden immer häufiger geschieht, den vor vielen Jahrhunderten im sauern Schweiße der umwohnenden Hörigen auf die Berge geführten Baustücken in den anliegenden Thälern eine durch die Bedingnisse der Neuzeit von der alten so ganz verschiedenen Bestimmung gegeben wird.

Auch ist der Thüringerwald wegen seiner Holzbestände eine Goldgrube, aus der vordem schon mancher Herzog seine fürstlichen Reichthümer geschöpft hat, und wäre zu wünschen, daß er weniger durchsichtig wäre. Vor Zeiten wimmelten die Dickungen von Wild aller Art, darunter war der Auerhahn, deßen seltsame Balz und Erlegung seit undenklichen Zeiten der edlen Waidmannsverbrüderung zur höchsten Lust gereichte. Die schönen Jagdreviere veranlaßten die sächsischen Herzöge, die fast alle dem edlen Waidwerke ergeben waren, hin und wieder Jagdhäuser anzulegen, wo sie, wenn sie nicht Lust hatten, heimzureiten, Abends gehörige Ruhe und Pflege fanden. Für eins dieser Schlösschen bei Wolkersdorf, in der Gegend von Weimar, hegte Herzog (Churfürst) Johann Friedrich der Großmühtige besondere Vorliebe. Das kam wegen seiner anmuthigen Lage und weil es nicht weit vom Webicht entfernt lag, wo der Forstmeister sein Intimus war. Auch war der Forstort um so ergiebiger für Jagdleute als Jahr aus, Jahr ein, Hirsche, Rehe und andere Thiere aus Böhmen

und Franken zur Zeit der Brunſt regelmäßig in den tiefen Thalgründen ſich verſammelten und ihren Wechſel hielten.

Es war am 26. September 1552, als der Churfürſt aus der langen Haft, in der er vom Kaiſer gehalten wurde, von Augsburg, wo er feierlich in ſeine früheren Würden wieder eingeſetzt war, in ſeine Lande zurückkehrte. Der Tag war ſchön, und die Jagdzeit im vollen Glanze; da fiel dem Churfürſten ſein Lieblingsplatz, Woltersdorf ein, den er ſo lange hatte entbehren müßen, und er befahl, daß man vor dem Einzuge in Weimar, in ſeinem luſtig gelegenen Waldſchlößchen, Mittagsraſt halten ſollte. Da verſammelten ſich denn die Forſtleute und Bewohner, um den ſo lang und ſo ſchmerzlich vermißten Herrn mit ungeheuchelter Freude zu begrüßen. Der Tag ging unter mancher heitere Kurzweil zu Ende und es war ſpät geworden, als der Churfürſt den Aufbruch befahl. Und als er der letzte von allen die Kaleſche beſtieg, drückte er dem alten Wildmeiſter Berkhof die Hand und ſagte lächelnd zu ihm: „Es hat mir wohl gethan, daß Ihr euch meiner ſo recht herzlich erfreut habt, darum ſoll unſer Schloß hier, vom heutigen Tage „die fröhliche Wiederkunft" heißen und niemals anders." Wenn es auch nicht mehr wie ehemals ſo fröhlich und friſch dort hergeht, wie zu des edlen Churfürſten Zeiten, ſo iſt doch der Name geblieben, und er wird noch lange fortleben, nicht allein bei Dianens Verehren, ſondern im ganzen treuen Sachſenlande, welches am 26. September den

gütigen Herrn zurück erhielt, als das Haus zur fröhlichen Wiederkunft.

---

54. Der Congreß zu Naumburg 1447.

Zwiſchen den fürſtlichen Brüdern Friedrich dem Sanftmüthigen und Herzog Wilhelm, hatte wegen Theilung der Thüringer Lande langer Hader ſtattgefunden. Land und Leute hatten ſchwer leiden müßen, wegen des Bruderzwiſtes, der auf des Churfürſten Seite durch Georg von Babenberg, Seitens des Herzogs Wilhelm durch deßen Vertrauten von Vitzthum eifrig geſchürt wurde. Wenn einmal kurze Ruhe geweſen, loderte die Fackel der Zwietracht bald um ſo heller wieder auf. Da unternahmen es der Markgraf von Brandenburg und der Landgraf von Heßen, die Schwäger der feindlichen Brüder, die Sache auf einem Convente zu Naumburg zu ſchlichten. Das war im Jahre 1447. Der Churfürſt kam nach Naumburg, Herzog Wilhelm blieb in Freiburg. Da aber der Churfürſt als der Unterhandlung Grundlage die Bedingung ſtellte, daß der Herzog ſeine Vitzthümer entlaßen ſollte, zog dieſer alsbald wieder ab und der Churfürſt verließ Naumburg unverrichteter Sache.

Bald darauf wurden die ſtreitenden Partheien einig, die Angelegenheit durch gegenſeitige Bevollmächtigte in Naumburg ausgleichen zu laßen. War aber vorher nichts daraus geworden, ſo wurde jetzt gar nichts daraus. Es ging dort, wie es ſchon auf

so vielen Congreßen sich ereignet hatte. Die Herren machten viele nutzlose Worte, ehe sie zur Sache kamen, und als man endlich nach vielen Vorreden zum Gegenstande selbst gekommen, da gab es mehr Streitigkeit als vorher gewesen. Es waren besonders Rudolph von Bünau, Fritz von Witzleben, Heinz von Gera und Doctor Knorr, der Rechtsgelehrte, die mit Worten so nahe an einander kamen, daß darauf die Partheien sich mit den Schwertern anfielen und ihrer mehrere todt auf der Stelle blieben. Das war der Ausgang des zweiten Congreßes zu Naumburg wegen der Ländertheilung. Aufs Neue wurde nun Thüringen von dem Churfürsten, und Meißen vom Herzog Wilhelm mit dem Besen der Verwüstung gekehrt und beider Herren Besitzungen würden dem gänzlichen Ruin zur Beute gefallen sein, wenn nicht die Churfürsten von Mainz und Cöln und der Marggraf von Brandenburg und Landgraf von Heßen den von den Brüdern mit dem Banne bedroht hätten, der sich einem Vertrage nicht fügen würde. Das half endlich. Die beiden Brüder kamen zu Pforte bei Naumburg zusammen, umarmten und küßten sich auf einem Hügel Angesichts ihrer Heere und der Vertrag war geschloßen.

Im Jahre 1451 — sagt ein Chronist*) — wurden die verfluchten Bläsebälge dieser Brüderlichen Uneinigkeit und des Kriegsfeuers aus den thüringischen Landen verjagt. Die Vitzthümer bekamen den Lohn, den alle diejenigen verdienen, so Fürstliche Brüder uneinig machen wollen. Und wenn doch mancher Politi-

*) Pfefferkorn. Chronic. Thür.

kus und Hofbediente, so Mißverständniße unter hohen Potentaten verursachet, aus dem Beispiele klug würde! Fürstliche Brüder werden, wenn sie uneinig gemacht sind, wohl wieder einig, aber wehe hernach den Calefactoren, so Kohlen zu solchen Mißverständnißen getragen und das Feuer angeblasen haben.

---

55. Die Schule zu Pforta

wurde von Churfürst Moritz von Sachsen auf Vorschlag der Geheimen Räthe von Miltitz und Commersstadt gegründet. Im Jahre 1568 wurde das Dormitorium gebaut. Der Ort führt den Namen Aportando, weil im Jahre 1175 bei Versetzung des Klosters vom Berge Cusne herab, ins Thal an der Saale, die Bilder oder Statuen des heiligen Andreas, Vitus und Laurentius mit heruntergetragen wurden.

Als einsmals die Churfürstin Anna mit ihrem Gemahl auf der Reise zur Thüringischen Jagdlust vor der Pforte im Jagdhause übernachtete, und unter den Schulbedienten der Cantor Dürrfeld zur Aufwartung mit an der Tafel stand, fragte ihn die christliche Frau, was seine Schulknaben machten, ob sie auch fromm wären? Als nun der Schulmann sehr schnell antwortete, es wären viele böse Buben darunter, versetzte die Fürstin: „Ei, wendet ihr doch mit euern Collegen Fleiß an, daß sie beßer werden; deswegen schicken die Eltern die Kinder in die Schule. Kein

Garten iſt ohne Neſſeln, man ſchafft aber darum den Garten nicht ab.“—

56. Schloß Friedrichswerth bei Gotha.

Der Ort gehörte einſt den von Erfa, welche unter dem Thüringiſchen Adel zu den älteſten zählen. Im Burghaus, ſo einſt hier geſtanden, wurden ſie zu Rittern geſchlagen. Im Jahre 1677 erbaute hier Herzog Friedrich zu Sachſen-Gotha ein Luſtſchloß ganz nach eigener Angabe, welches viel Merkwürdiges hatte. Ueber dem Eingange zum Schloße ſieht man in Stein gehauen einen Bajazzo (Schellen Jekles), der den Mund aufſperrt und lacht. Darunter ſtehen die Worte:*)

He, he, ich ſehe wol, Du tadelſt dieſes Haus,
Als käme dies und das, nicht wie es ſollt heraus,
Allein es gehet ja Dich Tadler gar nichts an,
Iſt nichts doch in der Welt, das man nicht tadeln kann.
Diß Friedrichwehrt gefällt dem Herzog Friedrich wohl
Der baut vor ſich, und weiß wohl wie er bauen ſoll;
Ich ſage dies ins Ohr mein Freund, enthalte Dich
Des Tadelns, ſonſten wirſt Du auch ein Jekk wie ich.

*) Pfeffferkorn Chron. Thüring.

57. Schloß Weißensee.

Den ersten Stein zum Schloße Weißensee, neben dem später die Stadt gleichen Namens entstand, ist von Landgraf Friedrich des Eisernen Gemahlin gelegt. Sie vertrug sich in Güte um den Grund, der dem Grafen von Beichlingen gehörte. Der Berg, auf dem die Fürstin ein Haus nebst einem Lustgarten anlegte, um daselbst auf ihren oftmaligen Reisen von Eisenach nach Neuenburg zu rasten, soll der Rönneberg geheißen haben, von Rennen, weil Hermannfried, der letzte König von Thüringen, dort die große Niederlage erlitten hat, so daß sie alle haben davon rönnen müßen. Er ist lange ein Lieblingsort der sächsischen Fürsten gewesen, und Landgraf Friedrich der Friedseelige ist dort mit Tode abgegangen.

---

58. Wehrwölfe.

Im Jahre 1400 haben sich zahllose Wölfe in Thüringen, zumal auf dem Wangenheimischen Gebiete, sehen laßen, so daß keiner des Lebens sicher war. Sie liefen in die Häuser und die Eltern mußten es bei dem Grimme der Thiere mit ansehen, daß sie ihnen die Kinder aus der Wiege stahlen. In Tüngeda haben sie mitten im Dorfe ein fünfzehnjähriges Mädchen zerrißen.

Dergleichen Wölfe sind auch im Jahre 1555 bei Erfurt und 1681 um Cranichfeld herum den Mädchen nachgelaufen, haben sie

geherzt und gedrückt, aber keinen Schaden gethan. Das waren die Wehrwölfe, von denen man meint, daß es Menschen sind, die sich mittels eines Riemens, den sie umschnallen, in Wölfe verwandeln können.

---

59. Die Schneppenburg.

So wurde das vordem sehr umfangreiche Schloß bei Salzungen genannt. Der erste Bau wurde von Kaiser Otto IV., in Zorn, über einen ihm treulos gewordenen Orlamünda, deßen Eigenthum etwas zur Hälfte zerstört. In seiner späteren Wiederherstellung wurde es von einem Herrn von Frankenstein dem Kaiser Adolph eingeräumt, der sich durch List und Betrug die Umgegend für einige Zeit pflichtig gemacht hatte. Diese Frankensteine aber werden als Nachkömmlinge von einem Hennebergischen Grafen Ludwig genannt, der ihnen die vom Vater vermachte Herrschaft, als Abfindung schenkte.

---

60. Avila über die Schlacht bei Mühlberg.

Avila, der gelehrte Berichterstatter im Heere Carls V. fügt der Erzählung der berühmten Schlacht, welche den Churfürsten Johann Friedrich zu des Kaisers Gefangenen machte, einen Nachsatz hinzu, worin er sagt: Um die Zeit, als der Churfürst vom

Pferde stieg, um sich der Discretion Sr. Kaiserlichen Majestät zu überliefern, wurde es fast düster am hellen Tage, und die Sonne am Himmel war traurig und blaß. Auch hat man deshalb in Deutschland, England und Frankreich geurtheilt, es müße etwas Besonderes zu bedeuten haben. Der Kaiser aber dankte Gott mit den Worten: veni, vidi; vicit, Deus. —

Drei Tage nach dem Siege aber, als die Capitularen zu Meißen mit einem prächtigen Te Deum Gott danken wollten, da schlug der Donner früh Morgens in die Kirche und zündete drei Thürme an, die Dachglocken und die Orgel. Es ist weder vor diesem heftigen Schlage und Entzündung, noch nachher wieder ein Donner gehört worden. —

---

61. Fahnenweihe vor der Schlacht von Breitenfeld.

Nachdem unter dem Vorsitze des Churfürsten Johann Georg, evangelischen Ständedirektors und Generals, am 6. Febr. 1631 auf dem zu Leipzig abgehaltenem Fürstentage der Beschluß gefaßt war, der angedrohten Gewalt des Kaisers standhaften Widerstand entgegenzustellen, wurde von den Bundesherren die Lärmgetrommel gerührt und das nöthige Kriegsvolk zusammengeworben.

Der Churfürst hatte selbst 23 neue Bataillons Fußvolk errichtet, die er am 15. Juni zu Leipzig vor dem Halleschen Thore, auf dem sogenannten Petscher Markt, versammelte. Nach einer

kräftigen Anrede an die Truppen überreichte er selbst jedem Bataillone seine Fahne. Nachdem die Feldzeichen unter einer lauten Fanfarre von Pauken und Trompeten enthüllt waren, leisteten die neuen Truppen in hoher Begeisterung den Fahneneid.

Jede Fahne führte ihre besondere Devise, und giebt der berühmte Historiker Hondorfius Erfurd darüber folgende Nachricht:

In der Leib-Fahne stunde das Bild des Churfürsten mit dem Rauten-Kranz und diesen Worten:

Trau GOtt halt dich in Huht,
Erschrikt nur nicht, die Sach ist gut.
Tandem bona causa triumphat!

In der andern Fahne stunde die Sonne auf einer bloßen Degen-Spitzen, mit diesen Worten:

Constanter & fortiter.

In der dritten war ein Arm mit einer Lanze, und diesen Worten:

Periculum in morâ
Lang verzogen oft betrogen.

In der vierdten eine kleine Pyramiden-Seul, mit einer umwundenen Schlange, und diesen Worten:

Virtus per ardua.

In der fünften eine Seul im Wasser, mit diesen Worten:

In fide & constantiâ fortitudo.

In der 6ten ein güldener Löwe, mit einem zubrochenen güldnen Zepter und dieſen Worten:

Pro aeqvitate.

In der ſiebenten ein Anker, mit dieſen Worten:

Verbum Dei fiemissimum asylum.

In der 8ten zwo in einander geſchloſſene Hände, mit des Mercurii Zepter, und dieſen Bey-Worte:

Consilio & fide.

In der neundten eine Henne mit Küchlein, auf welche ein Habicht aus der Luft herunter ſtößt, mit dieſen Worten:

Dulce & decorum est.

In der zehnden der Planet Mars auf zweyen Felſen, der in das daran ſtehende Meer einen Anker ſenkt, mit dieſen Worten:

Friſch und freudig
GOtt vertrau dich
Dieſes ſchüzt mich.

In der eilften Fahne war ein Arm aus den Wolken der ein eingeſtektes Schwerd hielt, mit dieſen Worten:

Non sine causa,
Nicht ohne Urſache
Gehn wir zur Sache.

In der zwölften wieder ein Arm mit einem bloſſen Schwerd und dieſen Worten:

Fecit potentiam in brachio suo.
Durch GOttes ſtarke Hand
Verfechten wir das Land.

In der dreizehnten ein Kranich der auf einem Berge ſteht, und mit einem Fuß einen Stein hält, mit dieſem Beywort:

Curam amat victoria,
Mit Sorgen und Waffen
Kan man ſehr viel ſchaffen.

In der vierzehnden Fahne ſtunde das Wort Jehov in einem Qvadrangel, und bey demſelben dieſe Worte:

Ein Held im Streit
Der uns geleit
Jetzt und allzeit.

In der fünfzehnden waren zwei Anker kreuzweiſe, durch die Sonne, und darbey von obenher eine Krone, mit dieſen Worten:

Christo duce
Mit Chriſt dem Held
Ziehn wir ins Feld.

In der ſechzehnden ſtund eine Pyramide darauf die Winde heftig ſtoßen, mit dieſer Ueberſchrift:

Nisi Dominus, frustra.
Hält GOtt; ich will ſo feſt beſtehn,
Daß mich kein Wind ſoll leicht umwehn.

In der ſiebenzehnten 8. Piqven gegen einander nebſt zwo

Händen welche ein weiß Panier, darüber ein fligender Adler, hielten, mit dieſen Beywort:

Fugam victoria nescit
Steh nur feſt! willſtu fligen!
Wer fleugt muß unten liegen.

In den achtzehnden war der Chur-Hut, mit dieſen Worten:

Pro lege ac grege
Vor GOtt und meine Leut
Bin ich zu fechten ſtets bereit.

In der neunzehnden zwei ſilberne Palm-Zweige, nebſt einem Zepter, der durch eine güldene Krone geht, mit dieſen Worten:

Constanter & fincerè,
Beſtändig und aufrichtig,
Wer falſch iſt, der iſt nichtig.

In der zwanzigſten Fahne war eine Hand aus den Wolken mit einem Schwerd, und dieſen Worten:

So lang ich hier nur lebe
Dem Unrecht widerſtrebe.

In der ein und zwanzigſten ſtunde die Göttin des Glücks auf einer blauen Klugel, mit zwey Flügeln auf dem Meer ſchwebend und die Fahne ſchwingend, mit dieſen Worten:

Audaces juvo,
Wagen macht gewinnen,
Verzagen macht zerrinnen.

In der zwei und zwanzigsten der Stab des Mercurii, mit diesem Beywort:

Virtuti Comes,
Wer im Feld stirbt ritterlich
Des Ruhms und Lobes tröstet sich.

In der 23sten stunde ein Arm aus den Wolken, der einen güldnen Kranz nebst einem blossen Schwerd hielt, mit diesen Worten:

Potius mori qvám fidem fallere,
Der Tod mir lieber sey,
Als Falschheit und Untreu.

Es war am 7 September selbigen Jahres, als vom großen Schwedenkönige in Verbindung mit dem Churfürsten der jetzt zum festen fürstlichen Entschluß gekommen war, unter Anschluß der übrigen Bundesherrn bei Breitenfeld, einem Dorfe, eine Meile von Leipzig gelegen, die berühmte Schlacht gegen den kriegserfahrenen Tilly gewonnen wurde, in der er außer viel tausend Gefangenen sein ganzes Feldgeschütz einbüßte, er selbst schwer verwundet wurde.

Das war ein glorreicher Tag für das Sachsenland, von dem jeder deutsche Patriot nur wünschen kann, daß es nicht sein letzter gewesen sein möge.

So lange der Kern von Sachsen noch besteht, wird Deutschland ihn als seinen eigenen Mittelpunkt betrachten, zu dem es sich als zu dem Heerde des geläuterten Christenthums, zu der

Pflanzschule aller geistigen Bildung und zu der Wiege der edelsten und weisesten deutschen Fürsten unwiderstehlich immer wieder hingezogen fühlen muß. —

---

62. Die im Jahre **1562** für Sachsen vom Churfürsten Augusto erlaßene

Kleider- und Luxusverordnung,

wie solche vom Rathe zu Leipzig Anno 1640 Namens des Churfürsten Johann Georg strengstens verordnet wurde.

Was die übermäßige, verfluchte und nichtswürdige Kleiderhoffarth betrifft, haben wir die Schuldigkeit befunden, die vorige heylsame Ordnungen so von Ihrer Churfürstlichen Durchlauchten unserer hohen Landesobrigkeit in den Jahren 1562, 1612 und 1628 verordnete mandata zu wiederholen und zur Wiederauffrichtung der gefallenen Disciplin auch Christlichen und ehrbaren Lebens und Wandels uffs neue in offenen Druck zu geben und verfertigen laßen.

Unter anderen Stücken, so bey einer wohlgefasseten Republic erfordert werden, ist fürnendlich zu observiren und in acht zu halten, daß die Obrigkeit auf die einreissende Laster ein scharffes und genaues Auge haben, denenselben steuren und wehren, und solche bey den Unterthanen abschaffen solle. Denn es befinden sich zweyerley Wincula und Mittel, wodurch erbare Communen in

ihrem Stand zu erhalten, wenn nemlich Tugend und das gute belohnet, hingegen Schand und Laſter taxiret, und nach Befindung ernſtlich geſtrafft werden, inſonderheit aber meritiret und verdienet dergleichen Einſehen die leidige Hoffart in Tracht und Kleidung, welche unter etlichen bey dieſer Stadt Inwohner, beydes Mannes- und Weibes Perſonen, welche vielleicht durch unziemlichen Erwerb etwas übrig behalten, leider abermals dermaſſen eingeriſſen und überhand genommen, daß es nicht genugſam zu beſeufftzen.

Gleich wie nun dieſelbe vor dem allerheiligſten Angeſicht GOttes an ſich ſelbſt ein ſonderbarer Greuel iſt, welcher nach Ausweiſung vieler Exempel in heiliger Schrift jeder Zeit hart heimgeſucht worden: Alſo hätte auch einem jeden, denn ſein Chriſtenthumb ein Ernſt, und ſeiner Seelen Heil und Seligkeit lieb iſt, gebühren wollen, ſich vor dieſem Laſter zu hüten, darvon ihn denn zuvörderſt auch dieſe jetzige trübſelige Kriegsläuffte, und nun ſo viel Jahr an einander ausgeſtandene Pressuren und Contributiones, welche dieſe Stadt ſo hart betroffen, daß dadurch hohes und niedres Standes Perſonen, alles ihres Vermögens erſchöpffet, abhalten ſollen, inmaſſen man nicht vermuthet hätte, da die großen Straffen Gottes in großer Anzahl hinder einander kommen, und ehrlichen Leuten allen Grund der Nahrung dahin geriſſen, daß gleichwol noch Leute ſolten zu finden ſeyn, welche etwas übrig behalten und durch unzimliche Mittel ſich heraus preſſen, der vorigen Straffen gantz vergeſſen, des zornigen Gottes

gleichſam ſpotten, und die übrigen Pfennige, andern zum Ergernüß, an den ſündigen Madenſack zum außerlichen Zierrath anwenden würden, ungeachtet daß manche Mannes- und Weibes Perſonen in kundbarer Armuth und Betteley leben, mehr ſchuldig ſeyn, als ſie in Wahrheit im Vermögen haben, und dennoch dem Hoffarts-Teuffel ſein Opfer zu bringen, auch andern redlichen Leuten ein Uberbein, dieſer armen Stadt auch einen böſen Nachklang machen dörffen.

Wiewol nun auch die Römiſchen Kayſer in des heiligen Reichs Policey, und unſere hohe Landesfürſtliche Obrigkeit zuförderſt im erſchienen 1612. und 1628. Jahren, unterſchiedne hochverpönte Mandata deswegen ausgehen laſſen, wie nichts weniger von uns dem Rathe ebenmäſſig geſchehen, nützliche Ordnungen publiciret, nnd Krafft derſelben hieſiger Stadt Bürgern, Inwohnern und Unterthanen, Männ- und Weibliches Geſchlechts anbefohlen, ſich denenſelben gemäß zu bezeigen, und über ihren Stand und Vermögen in Kleidungen ſich nicht heraus zu brechen, ſondern darinnen einem jeden Stande zu ſatſamer Genüge vorgeſchrieben worden, wie erbare Teutſche Trachten erhalten, hingegen aber alle frembde Maniren vermieden werden ſollen.

So hat es doch die Erfahrung bezeuget, daß ſolches alles nicht allein gar nichts gefruchtet; ſondern vielmehr dieſes erfolget, wie ſonderlich bey Weibes Perſonen unter den Handels- und Handwerks-Leuten, auch junger Burſch, alles dichten nnd trachten dahin gerichtet geweſen, daß faſt Monatlich eine neue ſchändliche

und gar theuere Kleiderhoffart, an allerley Hauptschmuck, kostbaren Zobelnen Mützen (an welchen etzliche noch darzu Perlene Schnure und güldene Ketten, den Hutschnuren gleich oben herumb zu legen und zu tragen sich gelüsten lassen) Item an Leibgen oder Wämbschen, Ermeln, breiten und vielfachigen Uberschlägen, Unterröcken, Strümpffen und Schuhen erdacht worden, dermassen, daß sich auch Weibes Personen finden, welche gleichsam eine Handthierung daraus machen, neue Arten und Modellen von Kleidern und Schuhen aussinnen, solche unter die Leute bringen, auch junge Weiber und Jungfern an sich ziehen, dieselbe hierzu informiren, anfrischen, dadurch die gantz ärgerliche Mode (wie sie dieselben nennen) ausbreiten, und vermittelst dieser schändlichen Nahrung junge Leute verführen, wie es leider vor Augen ist.

Wenn aber die heilsame Sanctiones und Ordnungen ferner so gar verächtlich hindan setzen zu lassen, wir keines wegs gemeynet, in Betrachtung, dieselben sonst keinen Effect haben, und solches der hohen Obrigkeit zu nicht geringen Despect und Verachtung gereichen würde, uff diesen Fall aber es besser wäre, keine Gesetz ordnen, als die geordnete nicht halten, sondern unsere unterthänige Pflicht und Schuldigkeit, damit dem Durchlauchtigsten Churfürsten zu Sachsen und Burggrafen zu Magdeburg, etc. unserm gnädigsten Herrn, wie unterthänigst verwand und zugethan, uns zu einem andern verbindet: Als sind wir unumbgänglich bewogen worden, da anders der gerechte Gott über diese Stadt und über die Ampts Personen selbst, wegen ihrer Coni-

vent̃z und Fahrläſſigkeit, nicht ferner Unglück und Straffen verhengen, und wir allerzeit GOttes und der Menſchen Feindſchafft nicht auff uns laden, zugleich auch ihn die von dem hochlöblichſten Landesfürſten, den ſäumigen Obrigkeiten dißfalls dictirte hohe Geldbuſſe verfaſſen wollen auff Mittel und Wege zu denken, damit dieſem ſchändlichen Laſter der Hoffart endlichen geſteuret, alle Uppigkeit in Kleidungen abgeſchaffet, und hingegen ein jedweder zu einem eingezogenen Wandel und erbarn Teutſchen Tracht angemahnet werde.

Wollen demnach die dißfalls hiebevor publicirte Mandata wörtlich anhero wiederholet, und alle und jede unſere Bürgere, Innwohnere und Unterthanen dahin, und inſonderheit an die Anno 1612. von Ihrer Churfl. Durchl. in Druck verfertigte Policey Ordnung, und was jetzt höchſt-gedachte, Ihre Churfürſtl. Durchl. folgends Anno 1625. auff den zu Torgau, von dero löblichen Landſchaft gemachten einhelligen Schluß, der Hoffart halben, in unterſchiedenen ſechszehn Puncten gnädigſt demandiret und anbefohlen, wie auch was unſere Vorfahren am Rath Anno 1595. und wir Anno 1625. 1628. 1634 und 1637. der Tracht und Kleidung wegen verordnet, remittiret und verwieſen haben, inmaſſen wie ſie alſo dahin remittiren und weiſen, mit ernſtem und endlichem Befehl, daß ein jedweder, wer der auch ſey, ſich demſelben gemäß bezeigen, und ſolches nicht überſchreiten ſolle, ſo lieb ihm iſt unſere unnachläßige Straff zu vermeiden.

Damit aber ein jedweder noch ferner und deſto beſſer wiſſen

möge, weſſen er ſich im Gebrauch des Zeuges eigentlich zu verhalten, und wie in Kleidung ein Stand von dem andern zu unterſcheiden, ſo ſol anfänglich den Raths Perſonen, dero Weibern und Töchtern, Seiden = Atlas, Doppeldamaſt uffn Atlaſſen Bodem, Tobin, Seiden Rupff, glatter Terzonell, Ormeſien, Doppel = Daffent, und was darunter iſt, den fürnehmſte Handelsleuten aber mehr nicht als Luckeſer = Damaſt, Tobin, glatter Terzonell, und was am Werth geringer, verſtattet ſeyn, zu Ehrenkleidern zu tragen, den andern Kramern und gemeinen Bürgern und dero Weibern und Töchtern wird Doppel=Daffent, Schamlot, Viertrat und andere geringere Zeuge zur Kleidung erlaubet. Und leben wir der Hoffnung, es werden diejenigen, ſo in dieſen drey Claſſen begriffen, wohl zu frieden ſeyn können, und ſich nicht zu beſchweren, noch weiter zu greiffen Urſach haben, ob wäre ihnen nicht gnugſam verſtattet.

Raths-Perſonen.

Fürnehme Handels-Leute.

Kramer u. gemeine Bürger.

Hingegen wird ihnen hiermit unterſaget, daß ſie ſich der andern höhern und köſtlicheren Zeuge, als des guten glatten und geblümten, wie auch des Caffa = Sammets auff Atlaſſen Boden, Item geſtückten Seiden = Atlaß, dergleichen Terzonells, auch des Venediſchen mit Blumen gewürkten Tobins ſo weit enthalten, daß das Weib=Volk ſolche zu gantzen Kleidern, Röcken, und Jungfrauen keine Schnötzen von gülden und ſilbern Stück, guten Sammet, und was darüber und köſtlicher iſt, tragen ſollen. Jedoch iſt ihnen unbenommen, Leibgen und Wämbsgen (wie ſie jetzo ge=

nennet zu werden pflegen) von jetzo specificirten schwartzen Zeugen (ausgescheiden des gülden und silbern Stücks) sich zu Ehren zu gebrauchen.

Fremdde Manier u. Form der Kleider.

Und weil zum andern, die Erfahrung bißhero bezeuget, daß in der Manier und Form der Kleider, bei den Weibes-Personen die gröste Hoffart verborgen gestecket; Als sollen hiermit alle ausländischen Trachten, es sey Frantzösisch, Engelisch oder wie es Nahmen haben mag, insonderheit aber die doppeln und allzuweiten Ermel, die allzutieff ausgeschnittene Leibgen, dadurch die Hälse und Obertheil des Leibes, nicht ohne Ergernüß, Ubelstand und Frechheit, gäntzlich entblösset gesehen werden, wie auch die langen, und auff der Erden herschleiffende Röcke, Item die Unter-Röcke von köstlichen Seidenen Zeugen mit gülden und silbern Spitzen verbremet, oder kostbarem Futter gefüttert, wie auch die Seidenen Strümpffe mit gülden und silbern Zwickeln, ingleichen die weissen, gute Sammetene, mit Gold und Silber gestückte, oder mit Spitzen und Borten belegte Schuhe, gäntzlich abgeschaffet seyn.

Haupt-Schmuck.

Nicht geringer Exceß wird auch zum dritten, bey dem Weiblichen Haupt-Schmuck verspürt, denn nicht wenig unter dem Frauen Zimmer gefunden werden, welche Ohrengehencke mit Edelsteinen versetzet, tragen, geschmelzte und geschlagene Rosen vorbinden, in die Haar Perlen und güldene Ketten flechten, etliche lassen sich gelüsten, die Haare zu kreuseln, und uff die Masse oder auch wol ungekreuselt, solche vor den Ohren herunter

zu hengen, ingleichen thun sie Perlener Hauben, Perlener und von gülden Schmeltzwerk oder Rosen-Körnern und Stifftern gemachter Kräntze sich gebrauchen, die Hände und Hälse mit großen runden Zahlperlen, auch mit Edelgesteinen versetzeten Hals- oder Armbändern behengen, Item Mützen mit allzutheuren und kostbaren Zobelnen Uffschlägen und breite Hälßgen, mit drey, vier, oder mehrfach Zancken ausgemachet, in Gebrauch haben.

Dieweil aber dieses alles von den Bürgerlichen Stand zu hoch, als ist hierauff nicht unbillich ein ernstes Einsehen zu haben, und werden demnach alle und jede, mit höchstem Fleiß ermahnet, daß sie hinführo vorher erzehlter Stück sich enthalten sollen, jedoch wird denenjenigen, deren Männer und Eltern im Ehren-Stande seynd — ein ziemlicher und mäßiger Haupt-Schmuck, Mützen und Ueberschläge, so nicht kostbar, wie auch güldene Armbänder und schlechte Hals-Kettlein zu Ehren zu tragen erlaubt, mit allen aber gebührende Masse zu halten, sintemahl immer ein Excess aus dem andern erfolget, und unterstehen sich die jenigen so geringers Standes, es dem Fürnehmen in Schmuck und Kleidung nach zuthun, inmassen dann zum vierdten, der Augenschein bißhero mehr als zu viel bezeuget, wie auch die Handwerksleute und dero Weiber und Töchter sich allzustattlich herfür gethan, und zwar die Weibes-Personen sich nicht gescheuet, Fitz-Mützen, mit dicken seidenen Frantzen, uff Drat gespannte und gesteckte, auch mit Spitzen unterlegte und benehete Schleyer, güldene Hals-Ketten und Armbänder, Item Perlene und güldene

Handwerksleute, deren Weiber und Töchter.

Hauben, Damaſtene Schürtzen, ſilberne Gürtel und Schlüſſel, Ketten, Schauben mit Peltzſammetenen Aufſchläge, oder vom gantzen ſeidenen Zeuge und mit Spitzen verbrämet, Perlene Vorbänder, ſeidene Röcke, Ormeſin-Sammetene Schürtzen, Hälßgen von Flohr und Cammer-Tuch, Sammet und Demaſteme Leibgen, ſeidene Schleiffen oder Bänder mit Golde gewirket auff die Bögen am Kopff und ümb den Leib zu tragen. Welches aber ihrem Stande zu entgegen. Derowegen ihnen auch ſolche jetzterzehlete Stück, wie nichts minder alles Seiden Gewand, güldene Armbänder, Hals- und andere Ketten und Perlen verboten, und ihnen mehr nicht als Schamlot und was drunter und geringer iſt, erlaubet ſeyn ſol.

Dienſt-Mägde.

Wie nun bey vorher benienten Ständen, bißanhero viel Ueberfahrungen vermerket worden: Alſo hat ſich auch endlichen und zum fünfften bei denen Dienſtmägden, dergleichen ereignet, welche in der Tracht und Kleidung ſich dermaßen heraus gebrüſtet, daß zwiſchen ihnen und fürnehmer Leute Kinder faſt kein Unterſcheid gemachet werden können, denn ins gemein haben ſie ſich ſchöner Leibgen und Wämbsgen, mit weitern Ermeln und langen Schößen, wie auch mit Spitzen ausgemachet, befliſſen, Satenißkene und in Falten gehefftete Schauben und Peltze mit Sammet-Porten verbremet, ſeynd bei ihnen nicht ſeltzam, und laſſen ſie ſich an ſchlechten ledernen Schuhen nicht begnügen, ſondern es müſſen dieſelbe von ſchönem Tuche, Trippſammet, oder Semiſchen Leder, und mit farbigten Schnüren oder

Spitzen etlichmahl verbremet seyn, wie nicht weniger man auch ihnen Perlene Vorbändgen, Perlen, Corallen, und schwartze seidene Flohr ümb die Hälse, vergüldete und versilberte Kräntze von Würtze und Blumen, silberne Gürtel, Sammetene, Atlasse oder andere seidene Stirnschleyer, mit schwartzen Steinen oder Spitzen und Schnüren verbremet, breite und kostbare Hälßgen mit Zancken gesehen. Welches denn ihrem Stande gantz ungemäß und ihnen gar nicht gebühret. Sondern sie haben vielmehr sich zu erinnern, daß sie schlechte Dienst Boten seynd, und bey ihren Herren und Frauen umbs Lohn dienen, welches sie zu nützlichen Sachen anwenden, als an die schändliche Hoffarth hengen sollen. Woraus erfolget, daß der Dienstlohn so hoch gesteigert, und mancher ehrlicher Haußwirth dadurch in Schaden geführet wird.

Ist derowegen ihnen hinführo ein solches nicht gestatten, oder nach zusehen, sondern sie sollen sich ob specificirter Trachten und Zeuge, inderſonderheit auch des Perpetuans, Kronrasches, gemöldelten Vorstads, so wohl der gantzen Schlägen auff den Schauben, gäntzlich enthalten, und hingegen an gemeinem Viertrat und Landzeuge schlecht und angebremt, und nur halben Schlägen auff den Schauben sich begnügen lassen.

Und gebieten hierauff allen Unsern Bürgern, Innwohnern und Unterthanen, in Krafft dieses ernstlich, daß sie vor sich, ihre Weiber, Kinder, Dienstbothen und Gesinde, dergleichen übermachte Hoffart einstellen, und dieser, wie auch Eingangs an-

gerechter Churfürstl. Sächs. und andern publicirten Ordnungen allenthalben sich gemäß bezeigen und vor Straffe hüten sollen. Zu dem Ende dann von uns Auffmerker bestellt, so uff die Uebertreter Achtung geben und nach Befindung deren keiner verschonet werden solle, hiernach sich männiglich zu achten, und seinen eigenen Schimpff und Spott abzuwenden wissen wird.

Wir versehen Uns aber gäntzlich, es werden die jenigen, so Vernunfft bey sich haben und der Hoffarth feind seynd, hingegen an heilsamen Gesetzen und Ordnungen Beliebung tragen, sich selbst prüfen und andern mit guten Exempeln vorgehen. So dann wird verhoffentlich der Allmächtige Gott mit seiner Gnade und Segen wieder zu uns kehren, und die angedreuete Landsträffen von Uns Väterlich und gnädiglich abzuwenden, bewogen werden.

Zu Urkund haben Wir solches in offenen Druck verfertigen, und zu männliches Wissenschaft publiciren und anschlagen lassen.

So geschehen Leipzig den 20. Aug. Anno 1640.

---

63. Churfürst August's im Jahre 1562 gegen die Pluderhosen, so von den Studenten in Wittenberg getragen wurden, erlaßenes Mandat.

In Wittenberg stand dieses Kleidungsstück, welches seinen Weg von Holland nach Deutschland gefunden, in großem Ansehen. Es war in so viele Falten und Fältchen gelegt, daß zu

einem rechten Prachtstück oft 130 Ellen erforderlich waren. Es waren insonderheit die Studenten, welche sich damit breit machten, und es befand sich ein großer Theil von ihnen in dem Fall, keine Collegien mehr zu bezahlen, weil die Kosten für ein Paar solcher Beinbekleidungsstücke oft den jährlichen Ertrag eines Rittergutes erschöpften. Churfürst August sah sich daher veranlaßt, eine Verordnung ergehen zu lassen, welche den Studiosen, welche solche Beinkleider tragen würden, dreijährige Relegation, und dem Schneider, so sie verfertigte, zwölf Gulden Strafe auflegte.

Der märkische General-Superintendent Muskulus ließ 1556 eine Strafpredigt gegen diese Mode drucken, unter dem Titel: „Vom zerluderten, zucht- und ehrverwegenen pludrigen Hosenteufel," welche reißenden Absatz fand, ohne, wie es noch heute bei ähnlichen Gelegenheiten der Fall, der Mode selbst wesentlichen Abbruch zu thun.

---

64. Die Churfürstliche Verordnung von 1595,

wie es in Sachsen bei Verlöbnissen, Hochzeiten, Kindtaufen und Leichenbegängnissen gehalten werden soll, im Monat Martio 1643 in Leipzig und den andern Städten erneuert und publiciret.

Wir ordnen und wollen, daß auch hinführo bey den Verlöbnissen nicht mehr, als ein Tisch Gäste, und zwar allein des Bräutigams und der Braut nechste Freunde und Anverwandte ohne kostbahre Tractamenten, gespeiset werden sollen.

Hierbey befinden wir, daß bey Hochzeitlichen Kirchgängen unterschiedene und vielfältige Excesse begangen werden, in dem es so weit eingerissen, daß nunmehr gar schlechte gemeine Leute, auch wohl die Haußknechte und Dienstmägde so viel Gäste zum Kirchgange einladen lassen, als bey manichen vornehmen Manne nicht geschieht: Wann aber der Billigkeit gemäß ist, daß auch in diesem, zwischen vornehmen Standes-Personen und andern schlechten und gemeinen Leuten ein Unterscheid gehalten werde, als sollen bey den von denen Dienstbothen angestellten Kirchgängen mehr nicht als zum höchsten zehen paar Mannes Personen, als auch zehen paar Frauen und Jungfrauen, bey denen Handwerksleuthen aber funfzehen paar Männer und so viel Frauen ung Jungfrauen einzuladen vergönnet seyn, derowegen lassen wir es bey voriger Anordnung und dem Herkommen bewenden, daß jedesmal etzliche Tage vor dem Kirchgang, uns von dem Bräutigamb entwed' selbsten, oder der Braut Vater, oder auch ihren nechste Verwandten, der gewöhnliche Hochzeit Zettel, und zwar doppelt der Gestalt eingeantwortet werde, daß darinnen absondlich die Anzahl verzeichnet sein soll, wie viel Personen zum Kirchgang, und dann auch absonderlich, wie viel derer zur Mahlzeit sollen eingeladen werden, auf welche alsdann von uns die, verwilligte Anzahl zu dem Kirchgang, als auch der Speißgäste soll adiret werden, und dieses jederzeit unserer, als die Obrigkeit, moderation bestehen bey welchen dann und ins gemein, auch die große Unordnung vorgehet, daß die Hochzeitgäste, welche

Bräutigamb und Braut zu Ehren erſcheinen, dieſelbe in die Kirche zu begleiten, allzu lange warten und zu ihren Schaden Nahrung und Gewerb darüber verſäumen müſſen.

Als befehlen wir Krafftragenden Ampts hiermit ernſtlich, wann ein Kirchgang entweder vor oder nach Mittag angeſtellet wird, daß ein jeder Bräutigamb in puncto 10. vor Mittage, und vier Uhr nach Mittage mit dem Seigerſchlage aus dem Hochzeithauſe, in die Kirche zur Trauung ſich verfügen, die Braut neben Jungfrauen und Weibern, dem Bräutigamb alſo bald, und auffen Fuße folgen oder in widrigem Fall, in der Anno 1640 benimbte Geld-Straffe, der 2. Thaler der Kirchen, in welcher ſie ſich trauen laſſen, verfallen ſein, auch hierüber, wann man ſich gar zu lange auffhalten wolte, die Kirchthüren zugeſchloſſen werden, und ſoll derjenige, ſo das Hochzeitmahl, aufrichtet, die gewiſſe Anſtellung machen, daß die Speiſung ſo wohl des erſten, als auch des and'n Tages, zuvörderſt bey den frühe Hochzeiten zum längſten und 7 Uhr, des Abends angefangen, und länger nicht auffgezogn werde. Darbey wir denn nochmaln dieſen Punct dahin erklären, daß ins künftige bey ſolchen Wirthſchaften nach eines jeden Stand und Condition und Beſchaffenheit, 2. 3. 4. und zum allerhöchſten ſechs Tiſche (ausgeſchloſſen die Muſicanten zu gelaſſen) den andern Tag ein Tiſch weniger, der dritte Tag aber, wie auch das Brautdiener Köſtgen gäntzlichen abgeſchaffet ſeyn ſoll.

Demnach auch geklaget wird, daß die Hochzeitbitter und

Bitterin, wie nichts weniger die Köche mit ihrem Lohn die Leuthe zur Ungebühr übersetzen: Als soll, wie bißher, also ferner von 6 Tischen mehr nicht, als drey Thaler und also proportionabiliter, da nie weniger Tische speisen, gegeben werden, damit sollen sie sich begnügen lassen, und ihnen hiermit ernstlich verboten seyn, weder an Gelde, Federn und Strümpffen, noch an Speiß, Tranck, oder Victualien, (so sie bißhero mit nach Hause zunehmen gepfleget) ein mehrers zu begehren, sonsten soll es in den übrigen bey der Anno 1634 publicirten Ordnung, auch so viel die Stadtpeiffer, Geiger, und Schüler anlanget und betrifft, allerdings verbleiben.

So wird auch bey den Kindertauffen großer Uberfluß gebrauchet, in dem man täglich siehet und erfähret, daß den Gevattern statliche Marcipan, welche mit allerlei kostbaren Zuckerbildern gezieret, ausgetheilet, und deswegen gar viel unnötige Unkosten getrieben werden, dahero wir dann versucht worden, bey ermeldter Anno 1634. publicirten Ordnung, die Marcipan gar abzuschaffen, und daß an stat derselben den Gevattern ein runder oder dicker Kuchen solte gegeben werden. Dieweil wir aber berichtet worden, daß hierbey der Uberfluß und Mißbrauch auch eingerissen, so wollen wir es dahin erkläret haben, daß zwar einem jeden frey stehen soll, seinen Gevattern Marcipan oder Kuchen zu geben, doch daß derer keines zum höchsten über einen R.thaler kosten möge, den andern Weibern aber sol ein gewöhnlicher Pfann- oder Scherbelkuchen ohne Marcipan ausgetheilet werden, und nachdem wir

vernehmen, daß ſich viel Weiber bei den Kindtauffen einmengen, welche darzu nicht erbeten worden, nur zu dem Ende, daß ſie darbey des Trunkes und Austheilung der Kuchen genieſſen mögen, dadurch aber ſo viel mehr unnötige Unkoſten auffgewendet werden müſſen; So wollen wir, daß hinfüro dergleichen gäntzlichen abgeſchaffet ſeyn und bleiben ſol, und ſol ſich bey dem Kindtauffen niemand anders befinden laſſen, als die jenigen Weiber, welche abſonderlich dazu erſuchet und gebeten worden.

So viel die Begräbniß und Leichenbegängniß anlangt, laſſen wir es bey demjenigen, was dem Leichenbitter und andern, welche zu ſolcher Beſtellung gebraucht werden, Anno 1634 verordnet, vor dißmahl auch bewenden, doch ſollen derer Handwerksleute und dergleichen Weibern, die Maulſchleyer, derer ſich etliche bißhero angemäſſet, verboten ſeyn, auch die Särge der Leichen ſie ſeynd jung oder alt (die weil deren Eröffnung mehrentheils zum Pracht angeſehen, und ihrer viel ſich darüber, wie bißher geklaget worden, entſetzen,) ohne Unterſcheid zugehalten werden, wie denn ingleichen alle vergüldete und ſilberne Kräntze, Sträuſer, beſteckte Citronen, güldene Creutz und Engel bey denen verſtorbenen jungen Geſellen, Jungfrauen und Kindern, welches in kurtzer Zeit über alle Maß eingeriſſen und mißbrauchet worden, daran der allmächtige GOtt vielmehr einen Abſcheu als einen Gefallen hat, gantz und gar verboten ſeyn ſollen. Derowegen auch hiermit zugleich den Kräntzmächern und andern, welche dergleichen verfertigen, ernſtlich geboten wird, wann ſich gleich jemand unterſtehen würde,

dieſer unſer Anordnung zuwider dergleichen zu begehren, daß ſie es hinführo durchaus nicht machen, ſondern ſich vielmehr dieſem unſern Verbot allerdings gemäß verhalten ſollen.

Gebieten demnach und befehlen hiermit allen unſern Eingangs benannten Bürgern, Einwohnern und Schutzverwandten erſtlich, daß ein jeder dieſer unſer renovirter und wiederholter Ordnung, und derſelben anjetzo gethanen Erklärung in allen Puncten nicht allein ſchuldige Folge leiſten, und denſelben gehorſamlich nachkommen, ſondern auch die Ihrigen mit Ernſt dahin vermahnen, und anhalten, daß ſie ſich derſelben gemäß bezeigen und den noch continuirenden ſchweren und bedrängten Zuſtand dieſer Stadt und gantzen Bürgerſchafft betrachten, und ſich eines erbarn Chriſtlichen und eingezogenen Lebens und Wandels befleißigen ſollen, ſo wird der getreue GOtt ſich über uns erbarmen, die noch uff uns liegenden ſchweren Land-Straffen und Plagen in Gnaden abwenden, und ſich mit ſeinem allmächtigen Segen wiederumb in Gnaden zu uns wenden. Wie denn auch die Löbliche Univerſität mit uns einig, und ſich gegen uns erkläret, daß ſie bei denjenigen, ſo ihrer Bottmäſſigkeit unterworffen, die ernſte Anordnung thun wollen, daß auch Sie und die Ihrigen uff gleich Maß ſich verhalten ſollen.

Da aber über alle Hoffnung dieſe unſere wohlgemeynte intention und wiederholte getreue Verwarnung abermals nicht ſtatt finden, ſondern ſich jemand unterſtehen ſolte, in einem oder dem andern Punct darwider zu handeln, ſo wollen wir wider die Verbrecher mit ernſter gebührender und unnachläſſiger Straffe der-

massen verfahren, damit jedermänniglich zu spühren, daß wir nicht allein über dieser heilsamen, und einem jeden zu seinem eigenen Nutz und besten gemeinten Ordnung festiglichen halten wollen, sondern sich auch andere dafür zu hüten Ursach haben mögen, darnach hat sich ein Jeder zu achten.

---

65. Teutschlands Klage.

Altes Gedicht aus dem Jahre 1546.

O, ich elends betrübts Weib,
Ich weiß nicht wo ich bleib,
Ich hat mir einen außerkorn
Auff den hat ich einen Eydt geschworn,
Die Gerechtigkeit mir zu erhalten
Ach Gott, sein Hertz ist leider auch zerspalten!
Es wird begert einen Quinguenell,
O das könt man finden schnell,
Dem geliebten Vatterlandt zu gut,
Sagt Arras*) wie er allmuhl thut,
Gibt Honig immer und süße Wort,
Darum wurd' ich armes Weib**) bethort,
Die Teutschen hielten allzeit Trawen und Glauben,
Das Quinguenell that nichts denn Grillen verkleiben,
Und lernet Panckarotten machen,

*) Anton von Pernnot zu Arras, Geheimrath des Kaisers.
**) Deutschland.

Der Teufel thut der Schelmerey lachen,
In Teutſchland iſt es zuvor nit herkommen,
Meine Kinder thaten ſich deß beklagen,
Wußten nicht genug zu ſagen
Wie ſie Tag und Nacht verdichten,
Mehr Unraths im geliebten Vatterlandt anzurichten.
Alles im Schein, dem Vatterlandt zu gut,
Der Teufel glaubt's, ich redts aus keinem Hochmuth,
In allen Briefen ſtehen dieſe Wort,
Dadurch meine Kinder*) ſchier gar ſeind ermordt,
Das machen auch die zwei Häupte**)
Damit ſein Haar iſt ſchön bekleidt,
Das ein caſſirt,
Das andere confirmirt.
Das ein ſpricht ja, das ander nein,
Ach Gott! es ſollt deren eins nur ſeyn,
Noch acht es jederman gering
Mir iſt es aber ein ſchrecklich Ding.
Auff mein trewlich fleißig lehren
Thaten ſich ettlich meiner Kinder bekehren,
Ihr Vatterlandt wollen ſie retten
Das Unkraut ausjetten,
Haben gar ritterlich geſtritten
Vor meinetwegen den Todt gelitten,
Daß ich armes Weib wieder aufkäm,
Und in Ehren und Tugend zu nehm.

*) Deutſche Reichsglieder.
**) Der kaiſerliche Doppeladler.

Als meine teutſche Kinder haben ſo gedacht,
Daher mir kommen einſt die Macht,
So muß ich leider länger noch mich bücken,
Die Schelmſtuck thun mich unterdrücken,
Sie ſindt im eygnen Nutz ſo gar verblindt,
Daß man ſchier nicht einen findt,
Der es meint mit Trewen,
Baldt wirdt es euch alle gerewen,
Ihr werdt werden Dienſtknecht,
Ey wie geſchieht euch ſo recht,
Noch will niemand ſehen drein
Das iſt mir noch eine große Pein,
Davon ewer Kinder werden dichten,
Und euch deßen allen berichten,
Daß ein jeglich Reich in ſich zerſtört,
Wird gar leichtlichen verheert.

(Hortleder Urſachen der deutſchen Kriege.)

---

66. Altes Soldatenlied

aus der Belagerung von Leipzig 1477.

Im Thon: Es gehet ein friſcher Kommer daher ꝛc.

Im Jenner den dreizehenden tag,
Der Feind in dem Gottesacker lag,
Mit Schanzkörben beſetzet
Er ſchoß wohl auf die new Paſtey
Er kondt ſie nicht verletzen
verletzen.

Er ſchoß der eiſern Kugeln viel,
Sehr groß und klein ohne alle ziel,
Die Dach that er abdecken.
Er meint die Bürger ſchlieffen noch
Woll ſie damit auffwecken
auffwecken.

Man ſchoß wider zu ihm hinauß
Daß es in dem Gottesacker prauſt,
Die Schantzkörb theten tantzen
Der ein ſprang hin, der andere her,
Sie lieffen auß der Schantzen
ja ſchantzen.

Der Feind der dacht in ſeinem Muth
Die Sach die thut alſo kein gut,
Mehr Gſchütz ließ er an bringen
Er ſchoß mit aller Macht hineyn
Die Maurn thet er zerſprengen
zerſprengen.

Sie wolten ſchießen zu dem Sturm,
Und niderfälln den Henkers Thurm.
Manchen Schuß ſie dreyn theten,
Sie meynten zu gewinnen die Statt,
Wan ſie gleich hing an Ketten
ja Ketten.

Man thet manch hunder Schüß daran,
Dem Thurn ſah man es kaume an,

Zuletzt da thet er ſpalten,
Das eine theil darnider fiel,
Das andere thet feſt halten,
ja halten.

Der Oberſt war ein kluger Mann,
Er wußt dem allen wohl zu thun,
Er ließ im gar nichts grauwen,
Und was der Feind beym tag zerſchoß,
Kondt er zunachts wider bauwn,
ja bauwen.

Die Landsknecht lagen in der Statt,
Sie ſprechen all, es hat kein noth,
Ein gut Hertz ſolt yr faſſen,
Der Churfürſt und Georg Reckerodt
Solln uns die Statt wol laſſen,
ja laſſen.

Und ob er ſcheuſt ein halbers Jahr,
Darzu die Maurn legt nieder gar,
Es findt gut Landsknecht hinnen,
Und wann er gleich der Satan wer,
Soll er ſie nicht gewinnen,
gewinnen.

Wir trauwen Gott und ſeiner Gnad,
Der uns noch nie verlaſſen hat,
Er wirdt uns wohl erwehren,

Und deß Churfürſten Tyranney
Wird er gewaltig wehren,
ja wehren.

Er hat es mit deß Feuwers noth,
Verderben wollen in der Statt,
Grauſam hineyn geworfen.
Gott lob und dank ders nicht zugab,
Sein Willen ward ihm gebrochen,
gebrochen.

Die Landsknecht waren unverzagt,
Sie fielen nauß ſchier alletag,
Ihr Feindt theten ſie ſuchen,
Sie brachten der gefangnen viel,
Etlich ſie gar erſtachen,
erſtachen.

Der Feind der ſchickt zum Oberſten offt,
Daß er die Stadt ſollt geben auff,
Sonſt wolt er ſie gewinnen,
Er ſoll, und wolt, und müſt ſie habe,
Dorfft ſich nicht lang beſinnen,
beſinnen.

Der Oberſt gab in kurtzen beſcheid,
Er ſprach, das wer mir ewig leidt,
Soll ich die Statt auffgeben,

Die mir ſo trewlich befolen iſt,
Müſt mich ehe koſten mein Leben,
ja Leben.

Und ſprach, er ſoll nur kommen her,
Das wer aller Landsknecht beger,
Sie thaten ſein ſtäts warten,
Mit langen Spieſſen und Morgenſtern,
Darzu mit Helleparden,
Helleparden.

Drey Wochen lag er vor der Statt,
Kein tag er nie geruhet hat,
Geſchantzet und geſchoſſen,
Daß ſich die Statt nichtgeben wolt,
Hat ihn gar hart verdroſſen,
verdroſſen.

Die Stein die er auff Leipzig ſchoß,
Die waren eiſern und ſehr groß,
Ein Kugel ließ man wegen,
Die hett wol zwey und ſechszig Pfundt,
Der Schüß ſeindt viel geſchehen,
geſchehen.

Für etlich tauſend Gülden roth,
Verſchoſſen hat er Kraut und Lob,
Als ich hab hören ſagen,

Damit gar nichts gewunnen hat,
Alſo müſſen ſie verzagen,
verzagen.

Es ward getroffen auch ein Weib,
Ihr Haupt geſchoſſen von dem Leib,
Todt blieb ſie allda liegen,
Sie ſtillet eben ihr armes Kind,
Das Blut ſprang über die Wiegen,
ja Wiegen.

Deßgleich auch auff dem Marck geſchah,
Da man ein Kind und Mutter ſah,
Grauſam ſie beyd erſchieſſen,
Sie blieben mit einander todt,
Das Blut thut von yhr fließen,
ja fließen.

Der Feind ließ Holtz in Graben führn,
Als wolt er ſtürmen morgen frühe,
Das wardn die Hauptleut innen,
Warffen Bechkrantz und Fewr dareyn,
Daß Reißholz that verbrennen,
verbrennen.

Man lud auch alle Büchſen wol,
Mit Hagelgeſchoß und Ketten voll,
Und wolte ſie empfangen,

Man wolt ſie führen zu dem Bad,
Mit Carthaunen und Schlangen,
ja Schlangen.

Do das dem Feind verkundſchafft ward,
Daß ym bereitet war das Bad,
Da ward ym angſt und bange,
Mit Schanden zog er wider ab,
Seumet ſich auch nicht lange,
ja lange.

Da ſie wolten ziehen von dann,
Ihr Loſament zündten ſie an,
Wir theten zu yn ſchieſſen,
Ein Liedt das pfeifft man zu ihn nauß,
Thet ihn gar viel verdrieſſen,
verdrieſſen.

Da ſie das Lager zündten an,
Da ſtundt mannicher tapffer Kriegsmann,
Gegen die Statt und ſprachen:
Nun wollen wir preiſen Leipzig die Statt
Bey allen unſern tagen,
ja tagen.

Sie ſtunden auff dem neuwen Baw
Da ſie die Statt kundten anſchawn
Sprachen unter einander:

Geſegne dich Gott du edle Statt,
Wir müſſen wider wandern
ja wandern.

Wir hetten wol hunder Eidt geſchworn
Daß du ſolſt deß Churfürſten Zorn
Ein tag ſeyn fürgeſtanden
Wir haben dein geſchonet nicht
Drey Wochen ſeyn vergangen,
vergangen.

Nun ziehen wir wider davon
Den Spott zum Schaden müſſen wir han
Das Liedlein hörn wir ſingen,
Wann dich der Schimpf gerauwen hat
Zeuch heim zu deinen Kindern,
ja Kindern.

Auff alls hab ich gehabet acht
Und drumb ſolches zuſammen bracht
Mein gnädigen Herrn zu Ehren
Hertzog Moritz iſt er genannt
Gott wol yhm viel Glück beſcheren,
Ja beſcheren.

Und der auch da ſange dieſes Liedt
Darbey iſt er geweſen mit
Der Püffe that er auch warten

Da er auff der Mauren ſtundt
Hinder der Mönche Garten,
Ja Garten.

Gott helff dem Rautenkräntzelein
Welches lang hat muß vertunkelt ſeyn.
Daß er ward new gewunden
Moritz Hertzog zu Sachſner Landt
Zu ſeiner Ehr mag kommen,
ja kommen.

Darmit hat dieſes Liedt ein Endt,
Gott uns ſeine Gnade ſendt,
Der helffe uns alleſamen
Wol für deß Churfürſten Muth
Durch JEſum Chriſtum, Amen,
Ja Amen.

---

67. Churfürſt Moriz.

Der eben ſo ſtaatskluge als tapfere Fürſt, dem Deutſchland als Beſchützer der Freiheit und der evangeliſchen Lehre Großes zu verdanken hat, erhielt ſchon in ſeiner Jugend eine Vordeutung der hohen Stellung, zu der er ſpäter von der Vorſehung berufen war.

Als er ſich in Italien einsmals in einer Geſellſchaft befand, wurde als Zeitvertreib vorgeſchlagen, irgend einen beliebigen Schriftſteller aufzuſchlagen und die erſte in die Augen fallende Stelle laut vorzuleſen. Prinz Moriz hatte den Maronem erwählt,

und als nun die Reihe an ihn kam, schlug er rasch auf, und ohne Zögern las er die nachfolgende Stelle:

Curibus parvis, ex paupere terra
Missus in imperium magnum.

Das aber — sagt Mameranus, war die Vordeutung zu des Prinzen künftigen hohen Qualität. Herzog Heinrich, von dem in Sachsen die Sage geht, daß er nebst Frau Catharinen, seiner Gemahlin, an Christo klebte wie eine Klette am Kleide, ließ Herzog Moriz und seinen Bruder in die öffentliche Stadtschule in Freiburg gehen, weil er damals nur noch bei geringem Vermögen war. Aber die Prinzen lernten unter dem Rector Johannes Rivinus nicht allein die alten Sprachen, sondern viele andere Wissenschaft, die sie außerdem wohl nicht so gründlich gelernt haben würden.

Später wurde Herzog Moriz noch an Herzoge Georgens, Churfürst Johann Friedrichs und Churfürsten zu Mainz Höfe zur völligen Ausbildung geschickt. Obgleich er zum Soldaten geboren, und seine Tapferkeit nach und nach in zwölf Feldschlachten zeigte, sah er doch beim Antritt seiner Regierung zuvor auf Kirchen und Schulen, ließ die Kirchenordnung (wie sein Vater durch Luther und andere Theologen hatte thun laßen) durch Fürst Georg von Anhalt verfaßen. Auch gründete er die drei berühmten Schulen im Kloster S. Afra in Meißen, im Augustinerkloster zu Grimma und im Marienkloster zu Pforta an der Saale. Dann übergab ihm auch Gott bei seinem Degen recht fürstliches Glück. Er war

ſo hohen Verſtandes, daß er zu allen Dingen leicht den Schlüſſel zu finden wußte. Mit Recht wurde deshalb nach ſeinem Heldentode von dem Churfürſten geſagt: Er konnte mit ſeinem Herrn Bruder arbeiten; mit Churfürſt Johann Friedrich beten; mit dem Churfürſten zu Mainz groß thun; und auch mit Kaiſer Carl V. zu Felde liegen.

IV. Abschnitt.

Sagen aus dem Werrathale.

1. Entſtehung des Namens der Familie Treuſch von Buttlar.

Sonſt hauſeten im ſchönen Werrathale gar viele edle Geſchlechter, von denen Viele gänzlich erloſchen ſind, andere jedoch noch in zahlreichen Zweigen floriren, deren Vorfahren ſich vor Zeiten eben ſo ſehr durch kriegeriſche Tapferkeit als durch die Treue auszeichneten, mit der ſie ihrem Landesherrn, oder demjenigen, welchen ſie einmal ihren Arm gewidmet hatten, dienten.

Unter den letzteren, welche den Ruf ihres Muthes aus den grauen Zeiten des Fauſtrechts, im Kampf für die rechtmäßige Dynaſtie, für den Fortgang der Reformation, und noch in neuern Zeiten in den Kriegen gegen die Franzoſen, bis auf unſere Tage geltend gemacht haben, zeichneten ſich unter den edlen Familien im Werrathale, die von Boyneburgke und die Treuſch von Buttlar beſonders aus. So wie die Tapferkeit der Boyneburgke in den Feldzügen in Italien unter Kaiſer Friedrich, und eben daſelbſt unter den gefürchteten Condottieri ſprichwörtlich geworden war, ſo glänzten auch die Buttlare als Ritter, die ſtets zum Strauß und zu Kampf wohl vorbereitet waren.

Einer der Gefürchteſten von allen, deſſen auch die Fuldaiſchen Chroniken erwähnen, ſoll, wo er auf der Wahlſtatt erſchien, ein Buttlar des 13. Jahrhunderts geweſen ſein.

Er kämpfte in der Schlacht, welche der Bannerherr von Vargula, für die Rechte Heinrichs des Erlauchten, wegen der Thüringer Erbſchaft, dem Brabantiſchen Heere im Jahre 1261 bei Wicken lieferte; dort mähete er mit ſeinem rieſigen Schwerte die Feinde wie Grashalmen vor ſich nieder, und er wurde wegen ſeiner ſchwarzen Rüſtung der Würgengel genannt.

Als die Schlacht vorüber war und an 50,000 Feinde das Schlachtfeld bedeckten, bahnte er ſich, aus vielen Wunden blutend, einen Weg durch die um ſich her aufgethürmten Leichenhügel, um zu ſeinem Feldobriſten zu gelangen. Erſt dann, als er den Herrn von Vargula auf einer Anhöhe erblickte, wo er von ſeinen Hauptleuten umgeben, die Erndte des ſchaurigen Tages überſah, ſtieß er ſein blutiges Schwert in die Scheide und rief dem Bannerherrn zu: „Seht, Herr Marſchall, dort treuſcht das Blut der übermüthigen Feinde wie ein Bach in den Elſterſtrom hinab; jetzt könnt Ihr dem Herrn Markgrafen eine rechte Victoria vermelden.“ Und der Feldherr verkündigte auch dem Fürſten den Ausgang der Schlacht mit des Ritters eigenen Worten, worauf dieſer, dem das Wort „Treuſchen“ unbekannt war, als man ihm den Sinn deſſelben erklärt hatte, dem tapferen Ritter, in Anerkennung der von ihm an dem wichtigen Tage geleiſteten Dienſte, für alle Zeiten den Beinamen Treuſch verlieh. Auch vermochte er den Abt

zu Fulda, daß er dem Ritter in der Nähe seiner Stammburg eine Wüstung einräumte, die er Treuschfeld nannte, auf der er eine zweite Burg erbaut haben soll. — So lautet die in der Familie der Buttlar erhaltene Tradition, und noch jetzt existirt in der Nähe von Buttlar ein Dorf Treusch, auch Treuschfeld genannt.

Um jene Zeit scheint sich auch der Stamm der Buttlar, zuerst durch den Unterschied des Namens, getrennt zu haben. Im Jahre 1280 erscheint auch schon in einer Urkunde Iring Treusch von Buttlar zu Brandenfels. Falls dieser ein Sohn unseres Treusch gewesen ist, muß derselbe mehrere Söhne gehabt haben, denn Iring starb kinderlos.

Vom 13. Jahrhundert an erscheinen die Treusch von Buttlar im Werrathale, wo sie allmälig immer bedeutender als Herren großer Güter hervortreten. Sie sind ohne Unterbrechung bis auf den Austausch des Dorfes Wome am linken Werrauser, welches sie an die Familie Colmatsch für den Burgsitz, welchen diese auf der Brandenfels hatten, abtraten, bis zum heutigen Tage in ihrem Besitz geblieben.

---

2. Der Ursprung der freiherrlichen Familie von Herda.

Da, wo unterhalb Lauchröden das Thal anfängt sich zu verengen und die Werra heftig rauschend, gleichsam unwillig, daß sie von hier des bisherigen weiten Raumes für freie Bewegung

beraubt, durch ſtarre Felſen den Weg zu nehmen gezwungen iſt, ragt hoch über grünbelaubten Kuppen auf einem ſeltſam geformten Bergrücken die uralte Feſte Brandenburg als ein ſtolzes Denkmal der Vorzeit. Was Jahrhunderte nicht vermochten, hat leider in letzterer Zeit die Habſucht an ihr gethan. Die ſtattliche Burg wurde wegen der ſchönen Quadern, aus denen ſie erbaut, hin und wieder zerſprengt. Glücklicherweiſe trotzten die hohen Thürme und ein Theil der dicken Außenwerke dem Angriffe ſo lange, bis der Verwüſtung auf höhern Befehl Einhalt gethan wurde, und die maleriſchen Ruinen werden hoffentlich noch lange dem lieblichen Werrathale zum ſchönſten Theile ſeiner Einrahmung dienen. Das alte Geſchlecht der von Herda iſt im Beſitz der Brandenburg und führt davon den Namen Herda zu Brandenburg; indeßen datirt das Eigenthumsrecht über die Burg und ihre Umgebung erſt vom Erlöſchen der alten Grafen von Brandenburg zu Anfang des 13. Jahrhunderts.

Der alte, zwei Stunden oberhalb der Brandenburg, im Dorfe Herda im Werrathale neben dem neuen Schloß liegende Burghof, von dem jedoch nur ein runder Thurm und Stücke der früheren Umfaſſungsmauer an die graue Vorzeit erinnern, iſt das eigentliche Stammhaus der jetzt reichbegüterten Familie, nach dem ſie einſt weit verzweigt, ſeit einigen Decennien auf einen einzigen Stamm reducirt iſt.

Den Ueberlieferungen nachfolgend, war der unabſehbare Eichenwald, welcher die weite Niederung der Werra zwiſchen

Berka, Herda, Gerstungen, Neustedt bis an die Grenze der Sallmannshäuser Feldmark einnahm, ein der Hertha geweihter Hain, in welchem das Bildniß der heidnischen Göttin in der Nähe des jetzigen Dorfes Herda verehrt ward. — Daß ein solch mächtiger Urwald in jener Gegend wirklich vorhanden gewesen, bezeugen nicht allein der Name „Forst," wie die weite, grüne Wiesenau, durch die sich der schöne Fluß gleich einem Silberbande in zahllosen Windungen hindurch schlängelt — genannt ist, sondern auch viele einzeln stehende, uralte, wunderlich verknorpelte Eichen und die bei Bearbeitung des Bodens fortwährend zu Tage geförderten coloßalen Stümpfe und Wurzeln derselben Baumgattung, die man vielleicht schon nach einem Jahrhundert, weil dem raschen Holzverbrauche ihre Cultur nicht mehr entspricht, eine vorweltliche nennen wird.

Alte Leute aus den umliegenden Ortschaften, namentlich aus Herda selbst, erzählen, daß man sonst fast noch in jedem Hause den Wolfsangel vorgefunden habe, und daß die Voreltern nicht gewagt hätten, ohne die alte Partisane, die jetzt im Winkel verrostet oder zum Feuerschüren gebraucht wird, das fast undurchdringliche Walddunkel zu durchschreiten.

Noch zeigt man bei Herda einen Fleck, — „der heilige Rasen" genannt, auf welchem das Bild der Hertha verehrt worden sein soll. — Nach einem alten märkischen Chronisten, war es ein Welscher — wohl ein Franke — Wilhelm Heinz, der ohne sich an die ihn bedrohenden zahlreich versammelten Heiden zu

kehren, ihr Bild zertrümmerte, nachdem der alte dort hauſende thüringiſche Völkerſtamm in der letzten Feldſchlacht, in welcher Heinz das Bild der Göttin Hoereda erbeutet hatte, aufs Haupt geſchlagen war. Carl der Große belehnte ihn mit Grundſtücken im Werrathale und gab ihm das eroberte Feldzeichen zum Wappen. Ein ungeſtalteter menſchlicher Rumpf mit ſonderbar phantaſtiſcher Kopfbedeckung, alterthümlich und wunderlich genug geformt, um dabei eines heidniſchen Götzenbildes zu gedenken. Er führte von der Zeit an den Namen Hoereda, welcher ſpäter in Hertha, endlich in Herda verwandelt wurde.

Andere auf Volkstraditionen gegründete Nachrichten ſagen: daß der erſte von Hertha ein Freigeborener aus einem der die Ufer der Werra bewohnenden Volksſtämme geweſen ſei. Die einfachen Religionsgebräuche, die er in den chriſtlichen Feldlagern kennen lernte, hatten einen ſo tiefen Eindruck auf ihn gemacht, daß er, überzeugt von deßen Ohnmacht, es unternahm, das auf dem heiligen Raſen aufgeſtellte Götzenbild bei Gelegenheit eines Feſtes zu zertrümmern. Ergrimmt ob der Frevelthat fielen die Prieſter über ihn her, um ihn zu tödten. Als jedoch Heinz ſeinen überraſchten Stammesgenoßen in eindringlicher Rede vorgeſtellt hatte, daß eine Gottheit, die Gewalt über die Erde und ihre Bewohner haben ſollte, von einem ſchwachen Menſchen ſich nicht mißhandeln laſſen würde, — daß ſie zuvor den Erfolg ſeiner That abwarten möchten, ehe ſie ihn tödteten — da ließen ſie ab von ihm in Erwartung der kommenden Dinge.

Da nun aber weder Blitz noch Donner erfolgte, um den kühnen Mann zu zerschmettern, der sich indeßen ruhig auf die Trümmern des herabgestürztes Bildes niedergelaßen hatte, als die Sonne freundlich wie vor der That vom Himmel nieder strahlte, da gingen sie in sich und bekannten sich bis auf Wenige zu der neuen Lehre, die in ihrer ursprünglichen Einfachheit und Reinheit bald Wurzel schlug in den unverdorbenen Herzen unserer Vorfahren.

Zum Lohn für Heinzes große That, die von den wichtigsten Folgen für das in jenen Gauen eben damals begonnene Bekehrungsgeschäft begleitet war, erhielt er dieselben Grundstücke zum Lehn, auf denen die heidnische Gottheit bis dahin verehrt war, und sein Geschlecht — so verordnete der Kaiser, als er die Urkunde bestätigte „soll hinfüro „ab Hertha" den Namen führen."

---

3. Das Marienkloster im Kolbacher Thal.

Einer der schönsten Forsten, welche das Werrathal von Oberfuhl und Gerstungen bis etwas über Neustedt hinaus begrenzen, ist das sogenannte Gerstunger Revier.

Bald mit dichtem Laubholz, bald mit hohem Nadelwald wechselnd, dessen glatte Stämme wie schlanke Säulenschafte des Himmels Dom zu tragen scheinen, zieht sich der Wald auf einer

Strecke von mehreren Stunden über eine Reihe wellenförmiger Berge von Süden nach Norden bis dahin, wo er durch einen steilen Abhang, eine natürliche Grenze zwischen dem Sachsen und dem Heßenlande bildet.

Dunkelschattige Thäler, die hie und da wie schützende Buchten aus den Wogen des Oceans, aus der grünen Waldesnacht gegen das flache Land ausmünden, in das man besonders beim Strahle der Morgensonne weit hinein schauen kann, deuten dem Naturfreunde an, daß im heiligen Schweigen des dicht bewaldeten Gebirges noch höhere Schönheiten seiner harren.

Schon nach dem Ersteigen des etwa 1200 Fuß hohen Arensberges, welcher eine reizende Fernsicht darbietet, fühlt man sich bei dem köstlichen Blick in das Kollbacher Thal reichlich belohnt für die Mühe des bisherigen Steigens. Wer einen bequemeren Weg liebt, kann von Gerstungen aus den Weg über die Pechhütte einschlagen. Es ist eine breite Fahrstraße, die nur allmälig ansteigend unter dem Schatten dicht belaubter Buchen gemächlich zum Thale hinabführt.

Friedlich und still, im zarten Grün der sich hinter dem Spiegel eines Weihers erhebenden Matten, ringsum vom dichten Laub-Walde eingeschloßen, aus dem einzelne Gruppen von Edeltannen wie dunkele Warten emporragen, mahnt das liebliche, nach zwei Seiten von klaren Forellenbächen durchströmte Thal in seiner stillen Abgeschiedenheit an die romantische Umgebung von Paulinzella. Aber die Vegetation ist hier üppiger wie dort, die Bäume

ſind ſchöner, und das Ganze in ſeiner parkartig gehaltenen Pflege, das Werk von zwei auf einander folgenden Forſtbeamten, die ſich wie für das Nützliche ſowie für das Schöne, beſonders für die Ueberreſte aus der Vorzeit warm intereſſirten — gewährt ein noch viel freundlicheres Bild als die Umgebung von Paulinzella.

Faſt in der Mitte des Thales erhebt ſich auf einer kleinen Anhöhe, die durch Trümmer, welche allmälig über weitläufigen Kellergewölben zuſammenbrachen, entſtanden iſt, ein einſtöckiges, mit einem kleinen Garten umgebenes Jagdhäuschen. Dianens Verehrer verſammeln ſich hier zur Zeit der Auerhahnbalz oder zum Pirſchgang auf anderes Edelwild, welches man außer der Jagdzeit aus den Fenſtern des Häuschens, hier ungeſtörter als in anderen Revieren friedlich ſeiner Aeſung nachgehen ſieht. Dem Hauſe gegenüber nach Nordoſt, erblickt man, unter Neßeln und Himbeergeſträuch faſt verſteckt, auf einem länglich viereckigen Platze mancherlei Zeichen, die auf eine ehemalige Bauſtätte deuten. Nicht fern davon, am äußerſten Rande des Waldes gegen das Thal hin, ſieht man noch mächtigere Haufen bemooßter Quaderſteine, Ziegelſtücke und andere Reſte vormaliger Gebäude. Höher im Thale hinauf erkennt man einen alterthümlichen Brunnen, richtiger die ſteinerne Einfaßung eines dem Berge entſpringenden Sprudels, deren Arbeit ein hohes Alter beurkundet. Auf dieſer ſchönen Stelle ſoll der heilige Bonifacius nach Fuldaer Nachrichten eine der älteſten Kapellen, nach andern aber ſchon ein Kloſter gegründet haben. Mit einiger Gewißheit weiß man nur, daß ſchon Anfangs des

10. Jahrhunderts ein Kloſter hier erbauet wurde, welches aber bald darauf wieder eingegangen iſt. Nach Einigen ſoll es bis Ende des Jahrhunderts geſtanden haben; dann durch einen der erſten Beſitzer der Braudenburg zerſtört, hernach aber von eben demſelben gefürchteten Störefried, nachdem er von einem Abte zu Fulda mit dem Bannfluche bedroht war, herrlicher wie zuvor wieder aufgeführt und mit einem Vorwerke oder Wirthsſchaftshofe beſchenkt worden ſein.

Nach Spalatinus, Hortleder und andern Chroniſten iſt wohl anzunehmen, daß das Kloſter zu mehrerer Bequemlichkeit ſeiner Bewohnerinnen nach Frauenſee, anderen Nachrichten zu Folge aber nach Unhauſen verlegt wurde, welches in alten Urkunden und auch noch jetzt in der Volksſprache, Nonnhauſen genannt wird. Die Mönche im ehemaligen Antonitenkloſter zu Neuſtedt, welches auf dem Platze lag, der jetzt noch die Kapelle heißt, ſollen die Beichtiger im St. Marienkloſter geweſen ſein, und wird noch ein Weg, der vom Dorfe ins Kollenbacher Thal führt, der „Pfaffenſtieg" genannt. Außer den erwähnten Kellergewölben, von denen eins als Stallung dient, wenn der Revierförſter eine Sommernacht im ſchönen Thale zubringen will und außer dem Brunnen ſieht man von der ganzen früheren Herrlichkeit nur noch die Stelle, wo ſpäter wieder eine Kapelle erbaut wurde, neben der ein hohes Steinkreuz mit einem Marienſchrein aufgeführt war.

Das hier verehrte wunderthätige Marienbild zog noch im 15. Jahrhundert viele fromme Pilger mit reichen Geſchenken her-

bei, die von einem Mönche des Antonitenklosters in Neustedt, für die Nonnen zu Unhausen oder Frauensee in Empfang genommen wurden. Wegen des hohen Alters des Klosters ruht über dem Ganzen ein schwer zu erhellendes Dunkel. Die damit verbundenen Ländereien und Wiesen, sowie die Fischerei in den Teichen und in der Steinau wurden endlich zu einem Freigute gemacht, nachdem sie lange Zeit hindurch von den Aebten zu Fulda in Erbpacht gegeben waren. Dasselbe ging im Jahre 1710 durch Vertrag zwischen dem letzten Besitzer an das Haus Sachsen-Eisenach über, mit dem es durch Aussterben dieser Linie an Sachsen-Weimar gefallen ist. Die Wiesen und Teiche wurden nun dem Kammergute in Gerstungen zugelegt, die Länderei aber zum Forst geschlagen und der schöne, das Thal zunächst umgürtende Holzbestand datirt sich aus den zu jener Zeit auf dem lange cultivirten Boden vorgenommenen Anpflanzungen

Eine Episode aus dem vielbewegten Leben des thatendurstigen Pappenheim verlieh dem Fleck, wo einst das fast vergessene Marienkloster gestanden hat, zur Zeit des 30jährigen Krieges neue Berühmtheit.

Als Graf Pappenheim, der Anführer der gefürchteten Wallonen, die im kaiserlichen Heere eines ähnlichen kriegerischen Rufes genoßen als später die eherenen Colonnen der Napoleonischen Garden, wider seinen Willen, auf Tillys Befehl, von der ersten Belagerung von Magdeburg aufbrechen mußte, um 1630 einen Streifzug durch Sachsen und Heßen bis nach Westphalen hin zu

machen, wo er eines Tages, tollkühn und verwegen wie immer, nur von wenigen Getreuen begleitet, der Vorhut des von ihm befehligten Heerhaufens weit vorangeeilt. Die Nacht überfiel ihn mitten im Gerstunger Walde, da es dem absichtlich oder zufällig irregehenden Boten unmöglich wurde, den ihm von Pappenheim vorgeschriebenen Weg aufzufinden, welcher kürzer sein sollte, als die in vielen Krümmungen über die Richelsdorfer Kupfer-Bergwerke führende Heerstraße. Pappenheim sah sich genöthigt, im alten Klostermeierhofe Quartier zu nehmen, den die kleine Cavalcade endlich nach vielen Hin- und Herreiten glücklich erreichte.

Des Generals voreilige Ankunft im Städtchen Berka, wo er etwas lange im sogenannten „Weinhause" getafelt hatte, war den heßischen und sächsischen Grenzwächtern, die zum Theil aus Forstleuten, theils aus den Knappen des Richelsdorfer Bergwerks bestehend, sich zusammengethan und überall ihre Kundschafter hatten, so wenig entgangen, als das nothgedrungene Nachtlager des Feldherrn im einsamen Klosterthale.

Kühn und schnell wie sich die Bewohner jener Gegenden von jeher in Vertheidigung ihrer Rechte und Grenzen, selbst noch in neuerer Zeit, im Kriege gegen die Fremdherrschaft bewiesen, faßten sie nach kurzer Berathung den großen Beschluß, den gefürchteten Pappenheim, den Telamonier der kaiserlichen Armee wennmöglich in aller Stille aufzuheben und als Geißel für gute Friedensbedingungen in sichern Gewahrsam zu bringen, oder selbst ihn im Fall hartnäckiger Vertheidigung zu tödten. Die deshalb ge-

pflogene Unterhandlung wurde auf dem Gipfel eines hohen Berges, unter einer mächtigen, uralten, die sächsische und hessische Grenze bezeichnenden Eiche abgehalten. Ein Uhr nach Mitternacht wurde als Stunde des Ueberfalls festgesetzt.

Im Buche des Schicksals war jedoch anders über Pappenheim beschlossen. Es sollte sein Ende ein grossartigeres sein. Deutschland war bestimmt, noch eine Zeit lang seine eiserne Faust zu fühlen, ehe er gleich seinem Lehrmeister Tilly, der bei Ingolstadt fiel, das von ihm vergossene Blut und die von seinen Heeren verübte Greuel auf dem berühmtesten Schlachtfelde des 30jährigen Krieges, bei Lützen, durch sein eigenes sühnte. —

Es kam dem gefürchteten Kriegsfürsten in jener verhängnißvollen Nacht Rettung von einer Seite, von wo er sie gewiß am wenigsten erwartet hatte, und er konnte die Lehre daraus ziehen, daß selbst der unbedeutendste Mensch zu Zeiten dem Mächtigen der Erde zum hülfreichen Engel werden kann.

Von den vielen Zigeunerhorden, die damaliger Zeit den Heeren zur Seite zogen, welche das unglückliche Deutschland wie ein wogendes Meer überflutheten, um die zügellose Soldateska durch Musik und allerlei Kunststücke im Lager zu ergötzen und nach einer Schlacht die blutigen Leichenfelder nach Beute zu durchstreifen, hatte eine, dem Zuge des gefürchteten Pappenheimers folgend, die Zelte an einem Hange des Arnsberges aufgeschlagen, von dessen Gipfel man, wie schon bemerkt, eine weite Strecke des Sachsen- und Heßenlandes überschauen kann. Einer in der Horde,

dem sich hier mit der Aussicht auf reichen Lohn, zugleich die Gelegenheit darbot, eine ihm einst persönlich von Pappenheim zugefügte Beleidigung zu rächen, erbot sich, sobald er von dem gegen den Feldherrn beabsichtigten Unternehmen Kunde erhalten hatte, mit einigen der Verwegensten in der Bande an der nächtlichen Expedition Theil zu nehmen. Zufällig aber war die Tochter des Zigeunerhäuptlings, eine eben so schöne als verschlagene Dirne, die sowohl wegen ihrer außergewöhnlichen Reize, als um ihrer Klugheit willen fast abgöttisch von dem Stamme verehrt wurde, unbemerkt Zeuge der Unterhandlung gewesen.

Der eben so galante als tapfere Pappenheim hatte im Lager vor Magdeburg ihre Bekanntschaft gemacht und sie nach vielen Beweisen seiner flüchtigen Liebe, mit fürstlichen Geschenken überhäuft, bei dem Aufbruche von dort aus seinem Zelte entlaßen.

Die Beweise der Gunst des heiß von ihr geliebten ritterlichen Mannes noch im frischen Andenken, erbebte sie bei der Kunde von der den Feldherrn bedrohenden Gefahr; indessen dauerte es nicht lange, und sie hatte mit der gewohnten Schlauheit einen eben so einfachen als sicheren Plan zu Pappenheims Rettung entworfen. Während die Ihrigen sich zum schnell bereiteten Mahle niederkauern, die Verbündeten den Feldflaschen wacker zusprechen und sich von den schwarzäugigen Dirnen, die sie doppelt reizend in ihrer phantastischen Tracht neckend umschwärmen, macht die Königin des Stammes einen jungen Förster zutraulich, von dem sie schon während des Tages bemerkt hatte, daß er sie auf Tritt und

Schritt mit wachsendem Interesse verfolgt hatte. Ohne daß es im lustig lauten Getümmel von den Andern bemerkt wird, lockt sie unter Kosen und Scherzen den von seiner aufkeimenden Liebe verblendeten jungen Waldmann immer tiefer in das Dickicht des Waldes. Hier eröffnet sie ihm ihr Anliegen, und richtig gelingt es der Listigen, ihn unter den süßesten Versprechungen und unter Verheißung eines fürstlichen Lohnes als Wegweiser zu Pappenheims damaligen Aufenthalt zu gewinnen. Sie selbst will diesen von der ihm nahen Gefahr in Kenntniß setzen, weil sie mit Recht annimmt, daß der Feldherr in Feindes Land ihren Worten eher Vertrauen schenken wird, als der Aussage eines ihm völlig unbekannten Boten.

Bald ist das Paar im Dunkel der Nacht auf dem schmalen vom Förster eingeschlagenen Waldstiege verschwunden; noch hören sie in der Ferne den Jubel der Bande, als gutes Zeichen, daß man sie noch nicht vermißt hat; nach einer halbstündigen angestrengten Wanderung, steht die dem Leibdiener des Feldherrn wohlbekannte schöne Zigeunerin am einfachen Lager, auf dem Pappenheim nur mit seinem Reitermantel bedeckt, vielleicht von Ruhm und Siegen träumend, fest entschlafen ist. Ungehalten über die Störung, fährt der Feldherr in die Höhe, doch überfliegt ein Lächeln seine ernste Züge, als er so unverhofft die schöne Freundin wieder erblickte, die an seinem Bette niedergesunken, seine Hand ergreift, und den Zeigefinger an den Mund legt. Er will das reizende Mädchen an sein Herz ziehen, aber stolz sich aufrich-

tend, weist sie den Mann ihrer Liebe zurück und berichtet dem Ueberraschten mit wenigen hastigen Worten die Ursache ihres unerwarteten Hierseins.

Pappenheim hat schnell seine Maßregeln getroffen. Die Roße stehen gesattelt und in wenigen Minuten sind Alle auf den Rath des Försters zum Aufbruch nach dem nahen Markershausen bereit, wo ein Herr von Buttlar, des Erstern Dienstherr, auf seinen Gütern wohnte. Von dort wurde es dem Feldherrn leicht, die Heerstraße jenseits Netra zu erreichen, die seine Heersäulen, wie er weiß, um diese Zeit erreicht haben müßen.

Stolz im Bewußtsein einer edlen That, überweist die Zigeunerin bis auf einen Goldreif das ihr dargebotene reiche Geschenk an den jungen Förster, mahnt Pappenheim, der noch einen flüchtigen Kuß auf ihre Stirn drückt, zur möglichsten Eile, und schwingt sich dann auf ein leeres Handpferd, um an der Seite des Waidmannes voran zu reiten. Der Feldherr selbst steigt endlich zu Pferde, nachdem er dem Obristwachtmeister v. Waldheim beauftragt hat, mit einigen Reitern den Ausgang der Dinge aus einem Versteck zu beobachten; dann folgt er rasch seinen Wegweisern auf dem schmalen Pfade, welcher aus dem dunkeln Thale aufwärts gen Markershausen führt.

Ohne die Liebe jenes kühnen Mädchens zu Pappenheim, würde die dunkle Nacht den Ueberfall mit dem glänzendsten Erfolge gekrönt haben. So aber fanden die Landjäger nur das leere Nest. Wüthend ob der Täuschung, feuerten die Verbündeten ihre Büch-

ſen in die Wirthſchaftsgebäude, welche dadurch in Brand geriethen. Nur mit Mühe gelang es den Beſonnenen im Haufen der Patrioten die Angehörigen des Kloſtermeiers, den Pappenheim als Geißel mit fortführen ließ, gegen Gewalt zu ſchützen, während ſich die Anderen in Verfolgung des flüchtigen Edelwildes, welches jedoch ſchon in Sicherheit war, auf verſchiedenen Wegen zerſtreuten.

Hier war es, wo ſie den Obriſtwachtmeiſter, deſſen Pferd im Dunkel über eine Baumwurzel ſtrauchelte, ehe er ſich wieder aufzuraffen vermochte, gefangen nahmen. In der erſten Freude glaubten ſie nicht anders, als den gefürchteten Löwen ſelbſt erhaſcht zu haben.

„Da haben wir ihn doch noch erhaſcht, den ſchrecklichen Pappenheim," riefen ſie den Zurückgebliebenen jubelnd zu, die ſie mit einem ſchallenden Hurrah! begrüßten. Vergebens nannte Waldheim ſeinen Namen und ſeine Stellung im Heere. Erſt einem alten Graubart, der vor ſeiner jetzigen Anſtellung als Hegereiter mit den Holkſchen Jägern manchen Streifzug durch Deutſchland mitgemacht und der Pappenheim zum öftern geſehen, gelang es, die Kameraden des Irrthumes zu überführen. Als ſie ſich ſo vollends von ihrem Fehlgriffe überzeugt hatten, ſperrten ſie grollend den Obriſtwachtmeiſter in ein kleines Gemach, aus dem ſie ihn beim Tagwerden weiter nach Berka transportirten. Einer der Reiter war bei ſeiner Vertheidigung tödtlich verwundet. Der andere, welcher ſich im Dickicht niedergethan, entkam zu Fuß, um dem Feldherrn das Loos ſeines Obriſtwachtmeiſters zu ver-

kündigen. Dieſer ſchwur zornentflammt blutige Rache an den Heßen zu nehmen, und würde ſofort an Markershauſen ſein Wort wahrgemacht haben, wenn er nicht im damaligen Beſitzer des Burghofes einen Verwandten des im kaiſerlichen Heere ſtehenden Feldmarſchall von Buttlar erkannt hätte.

Auf die Vorſtellungen des geängſtigten Beſitzers ertheilte er für ſämmtliche Buttlarſche Beſitzungen einen Schutzbrief, der ſpäter auch von Tilly beſtätigt, das Buttlarſche Eigenthum vor jeder Brandſchatzung bis zu Ende des dreißigjährigen Krieges geſchützt hat.

Der Förſter, der ob der ſchönen ſchwarzen Augen und der übrigen Reize der Zigeunerkönigin zum Verräther am Vaterlande geworden war, hielt ſich nicht ferner ſicher unter den von ihm hinter das Licht geführten patriotiſchen Genoſſen. Er folgte, reich beſchenkt von Pappenheim, einsweilen dem Zuge nach Weſtphalen, dann nahm er Dienſte unter den Holkſchen Jägern. Erſt nach vielen Jahren, in denen er noch bei Lützen gefochten, wo Pappenheims Stern unterging und Wallenſteins Licht zu erbleichen anfing, kehrte er in ſein Vaterland zurück, wo die Sache unterdeſſen vergeſſen war.

Schon begann das Haar des Förſters zu bleichen; mehr, als die Zeit, hatten die Erlebniſſe tiefe Furchen über ſeine Stirn gezogen. Er hatte nicht Weib nicht Kind, die ihm das Leben verſüßten, wenn er Abends müde von Erfüllung ſeiner Dienſtpflicht aus dem weitläufigen Revier heimkehrte. So ſaß er auch eines

Abends wie gewöhnlich einsam in der Geißblattlaube vor seiner Hütte, neben ihm lagen seine Hunde, die einzigen treuen täglichen Gefährten. Plötzlich wurden diese laut, und ehe der Forstmann aufstehen konnte, nach der Ursache des ungewohnten Anschlagens zu forschen, eilte kaum hörbaren Schrittes vom Ende des kleinen Gartens eine Frau heran, der man, selbst im Zwielicht des Abends es dennoch ansehen konnte, daß sie, obgleich sauberer gekleidet wie gewöhnlich, dem räthselhaften Volksstamme angehörte, von dem noch Niemand recht gewußt hat, woher und wohin.

Der Frau zur Seite, schritt ein schlanker brauner Bursche, der die zwanzig mochte erreicht haben. Als der Förster, von seltsamer Ahnung ergriffen, sich ihnen näherte, hemmte das seltsame Fremdenpaar seine Schritte, und das blitzende Auge auf ihn gerichtet, fragte die Frau mit fast wehmüthigem Lächeln: „Erkennt der Holkſche Jägersmann noch sein Bräutlein?“ „Rosa? — Ja Du bist's!“ ruft der Förster, und das Auge des sonst fast harten Mannes wurde feucht, als er die alte Geliebte erkennt, die er neben sich auf die Bank zieht und ihr unverwandten Blicks in das noch glänzende Auge sieht. Rosa aber betrachtet mit freundlichem Ernst den Mann, dem sie einst aus freundlicher Gewohnheit mehr, als aus Liebe zugethan war. Dann erhebt sie sich schnell und den Jüngling herbeiführend, fügt sie seine Hände in die des Försters mit den Worten: „Nimm ihn hin, behalte ihn ganz, er paßt so wenig mit seinen ernsten Ansichten

für die wandernde Lebensweise der Zigeuner, als ich mit meinen fortschwebenden Träumen von einer räthselhaften Zukunft unseres Volkes für das Deinige tauge.“ Dann zieht die Frau, die dem Förster jetzt fast schöner erscheint, als in den Rosentagen der Jugend, ein Bildniß mit goldener Kette hervor und reicht es dem Förster, der beim ersten Blick, den der heraufziehende Mond ihm deutlich gestattet, das wohlgetroffene Bild von Pappenheim erkennt. „Dies — spricht sie — soll mich begleiten bis in den Tod, aber den Reif hier — dabei zog sie einen goldenen Ring vom Finger, — den ich damals nur für mich behielt, als ich Dir alle anderen mir von Pappenheim bestimmten Geschenke zum Eigenthum gab, den stecke an des Knaben Rechte, sobald er in Deinem Glauben getauft ist. Höre wohl Robert, Dein Sohn kennt noch keinen anderen Glauben, als den Glauben an die Liebe seiner Mutter. Gieb ihm die Liebe für immer, die Du mir einst Jahre lang gewidmet. Versprich mir's und ich scheide in Frieden.“ Der Förster reichte Rosa nickend die Hand und drückte die ihrige fest in der seinen. Da preßte sie den Jüngling heftig an ihre Brust, warf noch einen freundlichen Blick auf den Förster und geräuschlos schritt sie den Pfad hi nab, wie sie gekommen war.

In ihrer Betroffenheit sahen die Zurückbleibenden wie versteinert der Scheidenden nach, aber ehe sie noch recht begriffen, wie ihnen beiden geschehen war, war die räthselhafte Zigeunerin verschwunden. Niemand hat wieder eine Spur von ihr gesehen. Der Förster aber würde alles für eine Vision gehalten haben,

wenn ihm nicht mit dem Sohne, der ihm früher im Getümmel des Krieges zugleich mit Rosa abhanden gekommen war, auch der ihm wohlbekannte Ring zurückgeblieben wäre. —

Im Buttlarschen Familienarchive, welches zum großen Theil vor noch nicht vielen Jahren in einem Thurme des dem Jüngeren des Herrn von Kutzleben zu Willershausen gehörenden Schlosses aufbewahrt wurde, wird außer manchen auf dieses romantische Ereigniß hindeutenden Nachrichten noch sorgfältig der von den Grafen Pappenheim und Tilly ertheilte Schutzbrief aufbewahrt.

Die Nachkommen des Försters aber erzählen willfährigen Ohren noch gern die vielen von ihren Ureltern damals erlebten Abenteuer. Die Gerstunger Amtsarchive bewahren außer andern wichtigen, den 30jährigen Krieg betreffenden Urkunden auch noch einen Nachweis über das zu jener Zeit von Pappenheim im Weinhause zu Berka eingenommene Mahl. —

Heute aber steht noch die Rieseneiche, unter deren weit gebreiteten Aesten sich damals die braunen Abkömmlinge des Orients gelagert hatten, und wo die verbündeten hessischen und sächsischen Männer über das kühne Unternehmen berathschlagten. Stolz und kräftig wie zuvor, sieht man nach jedem Sturm ihr umgebeugtes Haupt zum Himmel ragen. In der Umgegend unter dem Namen „Zigeunereiche" bekannt, dient sie nicht sowohl als ein Erinnerungszeichen an jenes historisch romantische Ereigniß, sondern als ein Denkmal an die vielen großen und wunderbaren

Ereigniſſe, die ſie ſo manche Jahrhunderte ſtets kräftigen Wachsthums überlebt hat.

---

4. Die wilde Sau.

Die Burg Wildeck, die nebſt vielen andern, mit denen ihn ſein ſchwacher Vater beſchenkt hatte, im Beſitz Apitz des Baſtards war, den Markgraf Albrecht von Thüringen mit der berüchtigten Kunigunde von Eiſenberg gezeugt hatte, ſpäter aber das Eigenthum der von Boyneburgk und zuletzt der von Trota wurde, zerfiel ſchon im 16. Jahrhundert in Trümmer. Nachdem einmal der ſchöne Burghof unten im Thale erbaut war, wollte keine der edlen Familien ferner auf dem ſchaurigen Felſenneſte ihren Aufenthalt nehmen. Sie ſtand öde und leer, und ſo wurde ſie endlich der Schlupfwinkel einer im Werragrunde ſehr gefürchteten Räuberbande, die ſich ringsum das Land tributbar machte.

Ihr Anführer war ein Schäferknecht aus Großenſee, der ſich ſelbſt, wegen ſeiner grauſamen Thaten, den Namen „die wilde Sau" beigelegt hatte. Obgleich die Chroniken voll ſind von ſeinen Raubthaten und ſeiner Mordſucht, ſo fehlt es doch auch nicht an einzelnen Zügen, aus denen hervorgeht, daß das menſchliche Gefühl nicht ganz in ihm erſtorben war. Die Einwohner der am Fuße des ehemaligen Schloſſes Wildeck liegenden Dörfer, Ober- und Unterſuhl, Rumshauſen und andere, erzählen noch heute Geſchichten von dem gefürchteten Räuber, und

ſind die Worte „die wilde Sau kommt“ dort hinreichend, um die kleinen Kinder zur Ruhe zu bringen. Sind ſie ſogar noch der Popanz, mit dem die jungen Burſche die Mädchen ängſtigen, wenn ſie in einer ungeſtümen dunklen Nacht aus den Spinnſtuben nach Hauſe gehen, ſo erzählt man doch auch Gutes von ihm in der Gegend, unter anderm Folgendes, was die Landleute oft veranlaßt, ihn in einem beſſern Lichte erſcheinen zu laſſen, als es der berüchtigte Schäferknecht eigentlich verdient. Wie ein vornehmer Herr gekleidet, wie er es öfters that, ritt der Räuber eines Abends, von ſeinen kohlſchwarzen Doggen begleitet, durch Unterſuhl. Da ſah er ganz am Ende des Dorfes vor der Thür einer kleinen Hütte, ein altes Mütterchen ſitzen, das bitterlich weinte und voll Verzweiflung die Hände rang. Als er ſie um die Urſache des Kummers fragte, erzählte ſie unter lautem Schluchzen, daß ihr der Schöſſer zu Gerſtungen vor einiger Zeit die einzige Kuh habe nehmen laſſen, von deren Ertrag ſie gelebt habe, und daß Morgen auch die Hütte verkauft werden ſollte, auf die ſie den Erbzins ſchuldig geblieben wäre. „Dann habe ich nicht mehr ſo viel Eigenthum, wohin ich mein altes Haupt legen kann,“ ſchloß ſie ihre Rede, und brach in ein neues lautes Klagen aus.

Mit den Worten: „Nehmt, alte Frau, bezahlt damit, aber laßt euch ja quittiren“ — warf der Räuber der betagten Wittwe eine Hand voll Goldmünzen in den Schooß und ritt ſeines Weges. Als am andern Tage des Schöſſers Diener kam, um den Ver-

ſtrich des Häuschens zu halten, ſah er voller Verwunderung die blanken Goldſtücke auf den Tiſch gezählt. Kopfſchüttelnd ſtarrte er bald die Frau, bald das Geld an. Dieſe aber drängte ihn zu quittiren, und da er ſah, daß ſein Geſchäft zu Ende war, that er nach dem Willen der Frau, ſo wie es Rechtens war, bat ſich noch ein Erkleckliches für ſeine Mühwaltung aus, welches die arme Wittwe mit Freuden gab, ſtrich das Geld in einen Seckel und machte ſich auf den Heimweg.

Dort aber lag ſchon der Räuber im Hinterhalt und wartete mit Ungeduld auf den Gerichtsdiener mit dem Geldſacke. „Kehre die Taſchen um, auf daß Dirs leichter werde" — rief er donnernd dem Bebenden entgegen. Da half kein Sträuben. Die Doggen zeigten knurrend ihre weißen Zähne, und in des Buſchkleppers mordgewohnter Hand glänzte das ungeheure Schlachtmeſſer. Zitternd reichte er den Beutel, worin er das Geld der Wittwe verwahrt hatte, dem Drohenden auf ſein Pferd hinauf, auch die zwei Goldſtücke, die er noch nebenbei von der Alten erpreßt hatte, ſuchte er aus den Ecken ſeiner Taſchen hervor.

Als der Räuber auch dieſe zwei noch als die Seinigen erkannte und wohl muthmaßen mochte, daß ſie ein Accidenz waren, um welches der Mann des Gerichts die Arme noch geprellt hatte, da warf er von den Münzen einen Blick auf den Zerknirſchten ſo grimmig, daß dieſem die Kniee zu ſchlottern begannen. Schon glaubte der Letztere, daß ſein letztes Stündlein gekommen ſei, vielleicht ſtieg auch ſchon ein blutiger Gedanke bei dem Räuber

auf. Aber er besann sich diesesmal eines Besseren. „Behalt sie für den Schreck" so sprechend, warf er ihm die beiden blinkenden Goldstücke vor die Füße, wandte sein Roß und ritt hohnlachend von dannen.

Wohl ahndeten die von Gerstungen, wer die Hand im Spiele gehabt. Aber die Quittung des Gerichtsfrohns war vollgültig, und somit auch die Sache entschieden

---

5. Dankmarshausen und Widershausen.

Der hochwürdige Abt Dankmar von Fulda machte einst eine Rundreise durch seinen Sprengel. Die Wege aber waren zu damaliger Zeit grundlos und der Abt nicht leicht, und so kam es, daß er mit seinen Gefährten in der Werraniederung stecken blieb. Er schickte ins nächste Dorf, um Vorspann zu holen. Der Abt war aber wegen der Strenge, mit der er den Zehnten eintrieb, dort nicht beliebt, die Leute weigerten sich, meinten, der Diener Gottes könnte sich selbst schon helfen, schützten dringende Arbeit vor und der heilige Mann blieb im Morast stecken. Ergrimmt ob der wenigen Ehrerbietung, schickte er darauf in den nächsten Ort, und hier beeiferten sich die Bewohner um die Wette, ihrem Oberherrn die nöthige Hülfe zu leisten. Er ertheilte ihnen hierauf seinen Segen, und die guten Leute zogen, wohlzufrieden damit, in die Heimath zurück.

Als nun bald nachher die barbariſchen Namen der Ortſchaften auch im Werrathale, welches damals zu Fulda gehörte, gegen wohlklingendere vertauſcht wurden, da verfügte der Abt, daß hinfüro das Dorf, wo ihm die Einwohner auf ſeiner Reiſe, durch Verweigerung ihrer Hülfe zuwider geworden waren, Widershauſen genannt werde; das nächſte aber, wo ſich die Leute als fromme, dem Stifte ergebene Knechte bezeigt hatten, ſolle, als ein dem Abt wohlgefälliger Ort, den Namen Dankmarshauſen führen, bis in die ſpäteſten Zeiten.

So ſind ſie denn auch bis auf unſere Zeit übergegangen, und die älteſten Leute jener beiden Dörfer erzählen die Entſtehung dieſer Namen als eine von ihren Vätern ihnen hinterlaßene Sage, ganz ſo, wie hier berichtet iſt.

---

6. Die drei Linden bei Dankmarshauſen.

Nördlich von Dankmarshauſen, hart am Wege nach Großenſee ſteht eine uralte Linde. Früher ſah man noch drei ſolcher Bäume an jenem Orte, und in alten Zeiten ſtand eine Capelle im Schatten der Bäume, in der ein wunderthätiges Bild der heiligen Jungfrau verehrt wurde.

Eine Tradition, auf die auch Schannat in ſeinen fuldiſchen Antiquitäten hindeutet, meldet darüber folgendes:

Zur Zeit der großen Theurung, welche im Jahre 1221 einen

Theil von Thüringen und die angrenzenden Länder heimſuchte, wanderten ſelbſt wohlhabende Leute aus, um ſich ein Stück Brod in der Fremde zu ſuchen. So hatte auch ein Mann nebſt Frau und Kindern die Heimath verlaſſen, um ſich ins Fuldaiſche zu begeben, wo man den Bedrängten, wie er gehört hatte, Hülfe leiſtete. Er zog von Ort zu Ort und bat in jedem um eine Gabe. Aber die Bewohner hatten kaum ſelbſt, um ihren Hunger zu ſtillen. Die Gaben fielen nur dürftig aus und ſterbend vor Mattigkeit, nicht viel beſſer als wandelnde Gerippe, hatten ſie endlich die Nähe von Dankmarshauſen erreicht. Die Frau, welche zwei von den Kindern führte, war erſchöpft, und der Mann unterlag faſt der Bürde des älteſten Knaben, den er tragen mußte, weil ihm die Schwäche nicht mehr zu gehen geſtattete.

Er konnte nicht helfen und hörte drum mit Schmerz und Verzweiflung das Aechzen der Seinen und ihr Winſeln um Brod. Der Wahnſinn des Hungers war ihm ſchon nahe getreten und hatte ſeine Sinne verwirrt. Und in dieſer Sinnesverwirrung that der Unglückliche ſeiner Ehegefährtin den grauſigen Vorſchlag: eines ihrer Kinder zu ſchlachten und von ſeinem Fleiſche zu zehren, da es beſſer ſei, daß Eins für Alle ſterbe, als daß ſie Alle dem ſchrecklichen Hungertode erliegen müßten.

Mit Entſetzen hörte die Mutter den ſchrecklichen Plan. Obſchon ſelbſt mit dem Hungertode kämpfend, wollte ſie doch keins ihrer Lieben vom Mutterherzen reißen. Aber der von doppelter Qual gepeinigte Gatte ergriff raſch den älteſten Knaben, welcher

der schwächste von Allen war, zuckte die tödtliche Waffe und wandte sich abwärts, damit die andern nicht Zeuge würden von der nothgedrungenen That. Da warf sich die Mutter in der Verzweiflung ihres Herzens auf die Kniee und flehte mit heißer Inbrunst zur Mutter des Erlösers um Hülfe in dieser schrecklichen Noth. Und als nun eben der Vater in Begriff war, seinen Liebling, zur Erhaltung der übrigen Kinder, zu opfern, da trieben zwei Wölfe eine Hirschkuh vor sich her, die bis auf den Tod gehetzt, zu seinen Füßen verendete. Nachdem sie sich an dem Fleische der Hindin gelabt, dankte der Mann Gott im heißen Gebet, daß er ihn auf so wunderbare Weise vor der Begehung des entsetzlichen Verbrechens behütet hatte. Und als sie endlich Fulda glücklich erreicht, da beichtete der Reisende dem Abte, welch schreckliche That er im Schilde geführt und wie die heilige Jungfrau ihn in Schutz genommen und sie vor dem Hungertode bewahrt hätte.

Der Ort, wo ein Mirakel geschah, war damals jederzeit heilig und so kam es, daß auch an jenem Fleck, wo jetzt von den dreien nur noch die einzelne Linde steht, der Mutter Gottes zu Ehren, welche so Großes an der Familie gethan, eine Capelle erbaut wurde. Manches Jahrhundert wallfahrteten die frommen Gläubigen zu der heiligen Stätte, um dort zu opfern und sich Erleichterung von geistigen und körperlichen Uebeln zu holen, bis sie im Bauernkriege, gleich so manchem andern Denkmale aus der Vorzeit zerstört wurde.

7. Der lahme Fleiſchbote von Brandenburg.

Der Graf von Brandenburg hatte vor uralten Zeiten das Recht, daß er den Fleiſchern zu Gerſtungen die Taxe ſetzte, und zugleich an jedem Fleiſchtage einige der beſten Stücke für ſeine Küche bekam. Der Bote, mit Namen Limpert, welcher deshalb jedesmal von der Brandenburg geſchickt wurde, war ein lahmer Krüppel, der auf einem Eſel ritt, an deſſen beiden Seiten zwei Körbe für das Fleiſch hingen. Es traf dieſer aber immer zu ſpät ein. Und doch durfte, nach altem Rechte, die Fleiſchbank eher nichts abgeben und verkaufen, bis er verſorgt war. Dies Unweſen war der Bürgerſchaft, beſonders aber dem ehrſamen Amte der Fleiſchhauer ſelbſt gar verdrießlich, ja endlich unerträglich geworden. Vergebens hatte man den Boten erinnert, doch nicht die ganze Stadt ſtundenlang vergeblich warten zu laſſen. Wie ungeſtaltet und krüppelhaft, ſo frech und trotzig war er auch, kehrte ſich an kein gutes Wort und pochte ſtets auf das Recht und die Macht ſeines Herrn.

Es war aber damals der Gildmeiſter der Fleiſcher ein zorniger und ſtolzer Mann. Dieſer ſprach zu ſeinen Mitmeiſtern: „Wir wollen den Unfug nicht länger dulden, ſondern ein Ding thun, das nicht ſobald vergeſſen werden ſoll.“ Als nun der Lahme wieder dahergezogen kam, man ihn nach Gewohnheit von dem Eſel gehoben hatte und er das Fleiſch für ſeinen Herrn erwartete, ſo gab ihm der Gildmeiſter den erſten Schlag, und dann traten

auch die übrigen Meiſter ſofort hinzu und ſchlugen ihn vollends todt, hackten den Leichnam in Stücke und legten ſie dem Eſel in die Körbe. Darauf drehte man dieſen um, gab ihm einen Streich und ließ ihn gehen.

Als nun aber der Graf ſtatt des erwarteten Fleiſches den Boten ſelbſt zu Schlachtſtücken zerhauen in den Körben fand, da ſchwur er den Fleiſchern bittere Rache. Und als die Stadt ſich ihrer Bürger annahm, ſo kündete er ihr die Fehde an. Das war freilich den Gerſtungern leid; denn der Brandenburger war bisher ihr Schirmvogt und Freund geweſen. Darum ſandte der Rath einen Mittelsmann, der mit Klugheit und ſanften Worten den Erzürnten beſänftigen möchte. Dieſer ſtellte vor, daß die Fleiſcherzunft ſchon lange durch das abſichtliche Zuſpätkommen und durch das höhnende Betragen des Lahmen gereizt ſei, und daß man ja die ganze Zunft ausrotten müßte, wenn Blut um Blut gelten ſollte. Er möchte daher davon abſtehen und bedenken, daß ſo viele Häuſer verwaiſt würden und die halbe Stadt Trauerkleider anlegen müßte. Man ſei dagegen gern bereit, eine anſehnliche Abfindung als Buße zu geben.

Da ſprach der Graf bei ſich ſelbſt: „Wohl, ſo will ich eine Sühne fordern, wie ſie ſolche nimmer erzwingen können," und erwiderte dem abgeſchickten Geſandten: „Steht das Blut Eurer Fleiſchhacker in ſo hohem Preiſe, ſo ſchafft mir einen Scheffel Silberlinge von eines Pfennigswerth, drei Himmelblaue Windhunde und drei Eichenſtöcke ohne Knoten, ſo hoch als ich ſelbſt.

Schaffet Ihr mir binnen heute und fünf Jahren diese drei Stücke, so ist die Sache vertragen, und sogleich gebe ich alle meine Rechte an Eure Fleischbank auf; denn was aus den Händen der Bluthunde kommt, das ekelt mich an. Fehlt es aber zu jener Zeit auch nur an einen von den dreien, so überliefert mir die Stadt die ganze Rotte, Mann für Mann. Und ich werde mit ihnen thun nach meinem Gefallen.

Mit diesem trostlosen Bescheide kehrte der Abgeordnete zurück. Und alle, die ihn hörten, entsetzten sich darob; denn wo war eine solche Menge der kleinen Silberlinge zu finden, und wo in der Welt gab es himmelblaue Windhunde und mannshohe Eichen ohne Knoten? Endlich faßten jedoch einige Bürger neuen Muth, indem sie meinten, Zeit gewonnen, viel gewonnen, und man könnte die Sache doch wenigstens versuchen.

Darauf ward von Stunde an ein Bote ausgesandt, der in allen Landen, bei Juden und Krämern die Silberlinge sammelte. Dann wählte man ein Schock der kräftigsten Eichensprößlinge, welche eben den ersten Trieb aus der Erde gemacht hatten. Diese wurden behutsam ausgehoben und in einen Garten in ein eigends dazu bereitetes Erdreich gepflanzt. Dann umgab man sie mit genau anpassenden und weit in die Höhe gehenden Glasröhren, so, daß Seitensprossen ganz unmöglich wurden, und das junge kraftvolle Reis nicht anders als kerzengerade aufwachsen konnte. Und so wie der junge Trieb sich hob und dehnte, waren auch schon wieder andere weitere Glasröhren für ihn bereit. Unterdessen

hatte man auch ein Gemach eingerichtet, deſſen Wände, Decke und Fußboden im reinſten Himmelblau glänzten. Auch die Fenſter waren mit himmelblauen, nur das Licht durchlaſſenden Zeugen verhängt. Da hinein brachte man drei ſchneeweiße junge Windhunde, und damit ſie nichts ſähen, als Himmelblau, ſo war auch der Wärter in die Farbe gehüllt, und Waſſer und Futter waren himmelblau. Die erſten Jungen, welche die beiden Hündinnen warfen, hatten wirklich hie und da ein blaues Sprenkelchen. Unter den Jungen, die in den folgenden Jahreu wieder von dieſen fielen, gab es ſchon blaugefleckte. Bei der dritten Zucht war Himmelblau ſchon die Hauptfarbe, und unter dem vierten Geſchlecht waren gegeu das Ende des fünften Jahres wirklich drei Exemplare aufgewachſen, welche über und über himmelblau glänzten.

Mit den Eichſtäben ging es auf ähnliche Weiſe. Mehrere Stämmchen mochten die Beſchränkung nicht vertragen und ſtarben ab. Einige trieben, trotz der ſorgſamſten Aufſicht, dennoch Seitenaugen. Drei Schößlinge aber blieben zuletzt übrig, und dieſe ſtanden in Mannshöhe, kerzengerade und ohne Knoten da, daß es eine Luſt war, das Wunder, ſo wie das der Hunde, anzuſchauen.

Auch der Bote war jedes Jahr wiedergekehrt, und hatte die aufgeſtöberten Silberlinge eingeliefert. Am vorletzten Tage des fünften Jahres kehrte er abermals zurück und als ſeine Ausbeute gemeſſen und zu den übrigen geſchüttet wurde, und man das Streichbett über den Scheffel zog, da wäre faſt ein Silberling

heruntergeschoben. So wurde der Frevel dem erzürnten Grafen abgebüßt. Um den Himmel zu versöhnen, ward der Fleischscharren in ein Pflegehaus für arme Krüppel verwandelt, von dem noch jetzt einige Grundstücke den Namen, „die Siechengärten" führen, und auf dem Platze, wo die blutige That begangen war, wurde ein breiter Stein ins Pflaster eingelegt, der noch heutigen Tages der Limpertstein heißt.

---

8. Das Lindigsfräulein.

Wer je die Burgfrau hat geschaut,
Dem vor dem Lindigswege graut!
Doch sieht man nur in sieben Jahr
Einmal, die Frau mit schwarzem Haar;
Im Bußgewand geht sie einher,
Am Schlüsselbunde trägt sie schwer.
Ihr Leid das wird sie nimmer los,
Weil niemand weiß wo ist ihr Schloß.

Auf dem Lindigsschloß, von dem alte Nachrichten behaupten, daß es nordöstlich von Gerstungen an den Ufern der Werra gelegen haben soll, dessen Ruinen andere Chronisten aufwärts gegen Westen an dem Wege, welcher von Gerstungen nach Richelsdorf und nach dem ehemaligen Kloster im Kolbacher Thal am Fuß des Arnsberges führt, suchen, genug! auf einer Burg, welche jeden-

falls, wie aus alten Documenten, als dem Chronic. Turing: aus Spalat: und Kreisig in sein script. histor. german. ganz in der Nähe des alten berühmten Marktfleckens Gerstungen und im Werragau gelegen hat, wohnte vor vielen hundert Jahren ein edles deutsches Paar, welches eine Tochter hatte, die so schön war, daß es sprichwörtlich geworden war, wenn man ein schönes Mädchen bezeichnen wollte, zu sagen, sie ist schön wie das Lindigsfräulein.

Die Tochter aber machte den christlich gesinnten Eltern vielen großen Kummer, indem der junge Burgpfaffe bemerkt haben wollte, daß Winfriede heimlichen Umgang mit den Kobolden des nahen Richelsdorfer Bergwerkes pflege und viel mit den Nixen des Werragrundes verkehre. Die erstern sollten sie nach Aussage des frommen Mannes in Gestalt blanker Ritter in Harnisch und mit Schwerdt, die letzten, wie vornehme Jungfrauen verkleidet, an gewissen verrufenen Stellen, außer dem Burgfrieden, häufig besuchen.

Der glattzüngige Mönch, den vielleicht nur die Eifersucht quälte, oder dem die Strenge des Ordens eine Last däuchte, seitdem er die Freuden des Lebens zur Zeit wie Winfriede kennen gelernt hatte, brachte endlich die Eltern dahin, daß sie Winfriede, als das dem Beichtiger übertragene Bekehrungsgeschäft nichts fruchten wollte, in das strenge Kloster thaten, welches der heilige Bonifacius zur Bildung von Ordensfrauen, im stillen Thale un-

ter dem Arnsberge, fern von allem menſchlichen Verkehr, gegründet hatte, und wo er das Geſchäft des Beichtigers vertrat.

Dort aber, wo man Winfriede ſo ſicher aufgehoben wähnte, entbrannte ſie in Liebe zu einem Ritter von Brandenburg, der dort einſt auf einer Pilgerfahrt bei dem Kloſtermeier herbergte.

Kunz, der ſo heißen Herzens war, als faſt alle die jungen deutſchen Edeln, nachdem mit der Aufklärung, Wein und Minnegeſang von Franken und vom Rhein her mehr und mehr Eingang in den deutſchen Gauen gefunden hatte, — entführte das Fräulein, noch ehe ihr Probejahr um war, und machte ſie zu ſeiner ehelichen Gemahlin auf der Brandenburg, wo ſie eine Zeit lang glücklich mit ihm lebte. Doch dauerte die Freude nicht allzulange. Winfriede, durch die Nähe der Werra und durch die ſie umgebende Einſamkeit verleitet, verfiel wieder in die alte Gewohnheit, mit Weſen zu verkehren, die ſchön aber übermenſchlich waren. Ein Gerücht ſagte, daß ſie ihren einzigen Sohn ſchon in früheſter Jugend mit einem reizenden Waſſerfräulein verlobte, der darüber in der Werra ſeinen Untergang gefunden, und daß ſie in der Blüthe ihres Lebens ohne Abſolution von hinnen geſchieden wäre, weil ſie von jeher eine entſchiedene Abneigung gegen die Pfaffen gefühlt hätte. Nun iſt ihr zur Strafe aufgegeben, gleich dem ewigen Juden auf Erden zu wallen. Doch nur einmal in ſieben Jahren, und zwar das einemal in der Richtung zwiſchen der Brandenburg und Gerſtungen in der Nähe der ehemaligen Lindigsburg, das nächſtemal in der Richtung zwiſchen

Gerstungen und dem Wege nach dem ehemaligen Kloster im Kolbacher Thal, bis sich jemand findet, der sie auf dem Rücken, entweder zu den Kellergewölben vom Lindig, oder nach dem Klosterplatze trägt, jedoch auch dahin ohne Anweisung von ihr zu erhalten. Dort erst ist ihr zu reden vergönnt und Rath zu ertheilen, wie mit dem Schlüsselbunde, welches sie auf ihren irdischen Pilgerfahrten am Gürtel trägt, die Thüren und Behälter zu öffnen sind, in denen unschätzbare Kostbarkeiten aufgehäuft sein sollen.

Die eine Hälfte ist für den Glücklichen bestimmt, welcher den auf dem armen Fräulein haftenden Bann löst, für die andere Hälfte aber soll der Finder in Rom ein Kirchlein bauen, und darin alljährlich, bis in die späteste Zeit, eine Anzahl Messen zum Heile der abgeschiedenen, dadurch beruhigt werdenden Seele des Burgfräuleins halten lassen. Ehe dieses Alles nicht pünktlich erfüllt wird, soll sie nicht Ruhe im Grabe finden. Und so wandelt sie schon seit Jahrhunderten im grauen Büßergewand, mit aufgelöstem Haar, das mächtige Schlüsselbund am Gürtel, alle sieben Jahre in der Gerstunger Flur, zum Schrecken aller derer, welche sie sehen, oder welche das Rasseln des Schlüsselbundes hören, durch welche sie die Begierde der Menschen nach Schätzen rege zu machen hofft. Und so wird sie wahrscheinlich noch lange wandern müssen, wenn sich nicht einmal unter denen, welche ihr begegnen und denen die Gunst zu Theil wird, die schwere Bürde auf ihren Rücken zu tragen, ein Glücklicher findet, der, durch einen richtigen Instinkt geleitet, den rechten Weg einschlägt. Denn alle haben

bisher noch eilends, statt vorwärts, den Rückweg nach Gerstungen genommen, um die unwillkommene Reiterin möglichst bald wieder absetzen zu können, welches nur in der Nähe bewohnter Orte geschieht, und mancher ehrsame Bürger soll schon den Tod davon gehabt haben. Unter den Namen derer, welche das Lindigsfräulein gesehen haben wollen, nennt man noch in diesem Jahrhundert einen Ackermann Oehm, der von dem Erscheinen und Aufhocken des Lindigsfräuleins eines schnellen Todes verblich; den Metzger Rösing und mehrere andere, die nur langsam nach schwerer Krankheit, die ihnen der Schreck über das Erblicken des gespenstigen Burgfräuleins zugezogen hatte, wieder genesen sind.

---

9. Das Gelaloch und die Hornungs-(Hardings-) Kuppe.

Obwohl schon im 8. Jahrhundert die christliche Lehre in Hessen und Thüringen Eingang gefunden hatte, so kämpfte doch noch lange Zeit ein finsterer mit Fanatismus gepaarter Aberglaube mit der rein christlichen Lehre, daß es sehr zweifelhaft bleiben mußte, ob das, was man den Völkern als eine Wohlthat anpries, der frühern sogenannten Barbarei des Heidenthums vorzuziehen sei.

Die natürliche Macht weiblicher Reize, ein mehr wie ge-

wöhnliches Wissen in den untern Volksklassen, brachte nicht selten in den Verdacht der Zauberei oder in den des Verkehrs mit den unterirdischen Mächten, von dem nur ein Gottesurtheil Reinigung gewähren konnte, wenn der Verdächtige nicht geradezu den Flammen des Scheiterhaufens Preis gegeben wurde.

Merkwürdiger Weise finden sich in dem jetzt so aufgeklärten Sachsenlande, namentlich im Werragrunde, fast die spätesten Hexenprocesse, worüber noch Acten aus dem Anfang des 18. Jahrhunderts vorhanden sind.

Die damals gefällten Sentenzen geben einiges Licht über die Ursachen, wie langsam der Geist der reinen Christenlehre, selbst nach der so eifrig betriebenen Reformation, richtige Deutung fand, und daß der später eingetretene Kampf über Glaubensansichten, namentlich die Ausgleichung zwischen Orthodoxie und Rationalismus unausbleiblich eintreten mußte.

Ein solcher Purificationsort, der aber im natürlichen Laufe der Dinge gar häufig auch zugleich der Richtplatz wurde, war das Gelaloch, ehemals ein See, jetzt ein Teich in der Gegend von Gerstungen.

Die Sage erzählt Folgendes über die Entstehung des Namens: Auf der äußersten Spitze des in der Gegend von Dankmarshausen, als hohes Vorgebirge jähe in das Werrathal auslaufenden Säuglingswaldes, die Hornungskuppe genannt, wo jetzt nur einzelne Stücke von Ringmauern, ein verfallener Graben und Haufen bemooster Trümmer, das Dasein eines ehemaligen statt-

lichen Baues verrathen, da hauſte einſt ein mächtiger Ritter, Hornung, oder Harding genannt.

Er hatte nur einen einzigen Sohn und ſein ganzes Streben war darauf gerichtet, dieſen, um den Untergang ſeines Hauſes zu verhüten, und zugleich den Glanz des Uralten zu erhöhen, mit einer reichen Erbin, der einzigen Tochter eines angeſehenen Edeln, der einen Burghof im nahen Gerſtungen beſaß, zu vermählen. Darum ritt er zum reichen Nachbar hinüber, und als er nach vielem langen Verhandeln des Alten Zuſtimmung erlangt hatte, da kehrte er fröhlich heim und freute ſich nicht wenig auf dem Wege der angenehmen Ueberraſchung, die er dem Einzigen zu bereiten gedachte. Aber Kinder theilen in Herzensangelegenheiten ſelten die Anſicht der Alten. Eine Erfahrung, die er vielleicht ſelbſt in der Jugend gemacht, ohne ſich ſolche zur Lehre dienen zu laſſen, fand er bei dem Sohne wieder beſtätigt. Denn dieſer ſchüttelte lächelnd das Lockenhaupt, als der Ritter beim Nachttrunke mit ſeinem Vorſchlage herausrückte, und erklärte rund heraus, daß er ſolch ein Geſchäft ſelbſt einmal zu beſorgen gedächte. Der Burgpfaff faltete andächtig die Hände über der Kugelgeſtalt ſeines Bauches, und ſuchte mit den kleinen Augen bei der vermeſſenen Rede des undankbaren Sohnes ſcheinheilig den Himmel. Der Alte aber ſchritt grollend in die Schlafkammer, tröſtete ſich mit der Zeit, die noch Alles wohl machen würde, und dabei hatte es für diesmal ſein Bewenden. Der junge Edelknecht hatte längſt gewählt. Nicht von Adel, nicht reich, aber herzig und

ſchön, ſittſam und im Beſitz mancher damals noch ſeltenen Kunſt, welche ſie einer alten Muhme, die Mutterſtelle an ihr vertrat, verdankte, war Angelika, die Tochter des Hegereiters zu Dankmarshauſen, die er auf ſeinen Jagdzügen im Fuldaiſchen Gebiet kennen gelernt hatte, die Erkorene ſeines Herzens geworden.

Der Ritter Hornung, der ſeinen Vorſchlag oft erneuernd, ſtets mit derſelben abſchlägigen Antwort vom Sohne beſchieden wurde, entbrannte endlich im Zorn, und ſchwur einen heiligen Eid, daß er dahinterkommen und wegräumen würde, was ſeinen väterlichen Abſichten im Wege ſtände, es möge koſten, was es wolle. Und es gelang dem alten Herrn. Denn der Verrath ſchläft nie — das alte Sprichwort beſtätigte ſich auch hier. Der Burgpfaff war auf die Fährte gekommen, ob abſichtlich, oder als er einſt ſpät in heller Mondſcheinnacht von einem Beichtkinde aus Dankmarshauſen heimkehrte, davon ſagt die Legende nichts; doch was er ſelbſt vom Junker geſehen, das meldete er treulich dem geſtrengen Herrn.

Da ſchlich dieſer dem Sohne nach, als jener eines Abends, wie gewöhnlich, ins Thal hinabſtieg. Bei dem einſamen Gehöft des Hegereiters ſtand der Junker ſtill, ſpähete vorſichtig noch einmal umher und als er Alles ſicher wähnte, da ſtahl er ſich leiſe in das von Epheu umrankte ſtille Haus, wo ſeines Herzens Blume vor den Augen aller Welt verborgen blühte. Doch auch der Vater ſchlich Schritt um Schritt, leiſe wie ein Fuchs, bis an das niedrige Fenſter, und was er dort gewahrte, die ſüßen Worte,

die er hörte, gaben ihm vollen Aufschluß über die hartnäckige Weigerung des Sohnes.

Unzweckmäßige Verbindungen haßt man noch heute, aber man geht jetzt zarter zu Werke, um sie zu verhindern, als damals, wo jede Rücksicht der rohen Gewalt weichen mußte, wo es nur Herren gab und Knechte, zwischen denen eine Verbindung als tiefste Erniedrigung für die Erstern undenkbar war.

Ritter Hornung rannte spornstracks auf das Schloß zurück und eröffnete keuchend dem Hauscaplan, was er gesehen und verlangte schnellen bestimmten Rath, wie das dem Hause drohende Uebel abzuwenden sei, ohne offenbar gegen den Sohn zu handeln. Der Pfaffe wußte gar bald zu helfen, nachdem er einigemal mit Bedacht den Becher zuvor geleert hatte. Da seiner Meinung nach nur hölliſche Zauberei oder ein Liebestrank den Junker verstrickt haben konnte, daß er sich so arg vergessen hatte, einem Mädchen von niedriger Herkunft ein Ehegelöbniß zu thun, so war es, wie er mit Salbung aussprach, schon im canoniſchen Recht begründet, sie darob zu fahnden und als Zauberin einem Gottesgericht zu überantworten, welches nicht ermangeln würde, einen Ausspruch zu thun, der den Sohn von seiner Verblendung, und den gestrengen Ritter von einer unwillkommenen Schwiegertochter befreien würde.

Der Ritter in seinem Zorne ging auf Alles ein. Jedoch wurde die Ausführung des Planes bis zur Abwesenheit des Jungherrn verschoben, der an einem der nächsten Tage gen Erfurt

reiten wollte, wo Kaiser Friedrich ein glänzendes Turnier ausgeschrieben hatte, zu dem jeder, der ein reines Wappenschild aufweisen konnte, geladen war. Abt Heinrich von Hersfeld, des Mönches guter Freund und Gönner, sollte hülfreiche Hand leisten und so das Versäumniß durch die schnell wirkende Macht des Krumstabes wieder gut gemacht werden. Keusch und rein, wie die aufbrechende Mairose, lag Angelika am Herzen des Geliebten. Unter süßen Hoffnungen, deren Erfüllung sie von der nächsten Zukunft erwartete, hatten sie den letzten Abend vor der Abreise des jungen Ritters verplaudert, und wenig ahndeten sie beim Abschiede, daß sich schon das Gewitter über ihren unschuldigen Häuptern zusammenzog, welches mit einem einzigen furchtbaren Schlage ihr stilles Glück so schrecklich zertrümmern sollte. Eine ganze Woche früher, als er anfänglich beabsichtigte, verließ der Junker die Stadt Erfurt, wo die Blume deutscher Ritterschaft und die schönsten Edelfräulein zu den glänzenden Festen versammelt waren, die der Kaiser den ins gelobte Land abziehenden Rittern zu Ehren veranstaltet hatte Ihn fesselten dort nicht die schönen Augen der schönen Weiber und Mädchen, von denen manche mit sichtbarem Wohlgefallen auf der schlanken Gestalt, auf dem Feuerblick und den blonden Locken des kräftigen Jünglings verweilten, wenn sie ihm den im Ringelrennen gewonnenen Preis unter zartem Erröthen darreichten. Andere, seiner Meinung nach viel schönere Augensterne, als alle die, welche ihm in der Fremde lächelten, winkten ihm strahlend zur Heimath zurück,

und er fühlte ſich eher nicht wieder wohl, als bis er, von ſeinem treuen Knappen begleitet, die finſtern Thore der alten Reichsſtadt hinter ſich hatte.

Schon hatte er am nächſten Morgen die Anhöhen dieſſeits Berka, die einen freien Blick ins lachende Werrathal gewähren, erreicht, als er, nach Dankmarshauſen ſpähend, das Blachfeld bei Gerſtungen mit einer unüberſehbaren Menſchenmenge, Kopf an Kopf, bedeckt ſah, während noch einzelne Haufen, die ſich verſpätet zu haben ſchienen, in großer Haſt der Gegend zuſtrömten, wo irgend ein beſonderes Schauſpiel ſtattfinden mußte.

Von ſeltſamen Ahndungen überfallen, trieb er ſein Roß zu raſcherer Eile und hielt es nicht eher wieder an, als bis er die letzten der Nachzügler erreicht hatte.

Doch, wer hätte die Gefühle des Ritters zu ſchildern vermocht, als er auf ſein Befragen nach der ungewöhnlichen Volksverſammlung im Thale die Antwort erhielt, daß Angelika, die ſchöne Hegereiterstochter von Dankmarshauſen, die den jungen Ritter Hornung durch Zauberei in ihrem Liebesnetz gefangen hielt, zum Gottesurtheil im See verurtheilt wäre.

Wie, Angelika, die mir verlobte Braut? Wer wagt ſolche freche Lüge, ihr Buben! ruft er mit ſchrecklicher Stimme, ſo daß die Umſtehenden ſcheu zurückprallten, und ſpornte den mit Schaum bedeckten Rappen zu neuer beflügelter Eile, daß ihn im Augenblick mächtige Staubwolken den Nachſtaunenden verhüllen, und nur der durch die Lüfte wallende Helmbuſch noch kurze Zeit ſicht-

bar blieb. Jetzt hat er den Ring erreicht. Haltet ein, ihr feigen Mordknechte, ruft er mit donnernder Stimme — „Angelika, mein Leben, der Retter naht“ — da aber bricht das treue Roß unter ihm zusammen.

Die Wogen des Volks drohen ihn zu ersticken, doch macht er sich Bahn mit seinem Schwert und erreicht in dem Augenblicke das Ufer, wo Angelika von einem Kahne aus, mitten im See, den Fluthen übergeben wird.

Vergebens donnert er den Richtern zu, vergebens fleht er zum Vater um Erbarmen, umsonst streckt er, Rache heischend, die Arme zum Himmel. Die Jungfrau hat den Geliebten erkannt und ein Lächeln der Hoffnung umschwebt ihre bleichen Züge. Aufgelöst wallte ihr goldenes Haar auf der dunkeln Fluth, und gleich dem Silbergefieder des stillsegelnden Schwanes umhüllte das weiße Gewand die schönen Glieder. Noch schwebt sie über dem Wasser, doch unsicher wird schon ihr Blick. Da hälts den Ritter nicht länger, einmal noch schaut er wie fragend zum Vater, der vom hohen Balkon mit eisiger Ruhe dem schrecklichen Schauspiele zusieht, und als er keine Antwort erhält, stürzt er mit einem mächtigen Satze in die Fluth. Und es gelingt seiner übermenschlichen Anstrengung, die Theuerste zu erreichen. „Angelika harre aus! Dein Retter naht,“ ruft er noch einmal. Doch die Stimme klingt schon matter; aber er erreicht die Braut und preßt sie fest in seine Arme.

Ein kurzes, seliges Lächeln, ein schmerzlich süßer Augenblick!

Denn schon zieht die Rüstung den Ritter mehr und mehr hinab und der Jungfrau nasse Gewänder werden schwer und immer schwerer. Noch einen Augenblick sieht man das treu liebende Paar eng verschlungen auf der Oberfläche des Wassers, da gurgelt der See in unheimlichen Lauten, im engen Kreise öffnet sich der tiefe Schlund. Um Hülfe winkend hebt der Ritter noch einmal den Arm empor, dann sinkt er hinab mit seiner schönen Bürde, taucht wieder auf und versinkt dann auf immer in die bodenlose Tiefe. In weiter werdenden Kreisen hüpft spielend das Wasser zum Ufer; es ist die einzige noch kurze Zeit sichtbare Spur von dem schauerlichen Ende des treu liebenden Paares.

Der alte Hornung stürzte rückwärts bei dem gräßlichen Gericht. Solche Liebe hatte er vom Sohne nicht erwartet. Und als er sich wieder ermannt hatte, da verfluchte er sein Stammhaus, das Gottesgericht, den Abt und die ganze Clerisey, schwang sich auf sein Roß und sprengte heimwärts. Die Knappen konnten kaum folgen; dröhnend schwankte die Zugbrücke zum letzten Male unter den donnernden Hufen so vieler Rosse.

Noch einige Tage weilt der Ritter, in düsteres Schweigen versunken, einsam in den öden Gemächern seiner Burg. Dann heftet er sich das Kreuz auf den Waffenrock und zieht gen Erfurt und von da mit dem Heere ins Morgenland, von wannen er nie wieder heimgekehrt ist.

So kam es, daß die Burg, nur von wenigen Mannen bewacht, allmählig verödete und endlich in Trümmer zerfiel. Nie-

mand wollte wieder aufbauen, worauf so schrecklicher Fluch haftete. Räuber trieben in den Ruinen ihr blutiges Handwerk, die so gefürchtet waren, daß die umliegenden Dörfer, um Ruhe vor ihnen zu haben, einen förmlichen Tribut bezahlten, und noch bis in das 16ten Jahrhundert war die Hornungskuppe der Schrecken des ganzen Werrathales. —

Die schöne Angelika, von der das verhängnißvolle Gewässer, der Sage nach, den abgekürzten Namen „Gela" führt, ist nicht die Einzige, die dort ihr schauerliches Ende fand. Der Weiher hat noch in viel spätern Zeiten zur Prüfung der Hexen gedient. Unter andern wurde auch die schwarze Katter — Catharina — aus Gospenroda, die lange Zeit im sogenannten Weinhause in Berka in Haft saß und actenmäßig wegen Hexerei bei Herda im 17. Jahrhundert verbrannt wurde, dort einem Gottesurtheil unterworfen. Ob auch die unglückliche Frau aus Herda, (deren Namen wegen ihrer noch lebenden Verwandten verschwiegen bleiben muß) die noch im Jahre 1740 wegen Hexerei zum Scheiterhaufen verurtheilt, lebendig zwischen Berka und Herda verbrannt wurde, dieser Procedur unterworfen wurde, ist nicht zu ermitteln gewesen. Etwa auf der Hälfte des Weges von Herda nach Berka, rechts an der Heerstraße, sieht man noch heutigen Tages die Hexengräber in einer Reihe neben einander. Nur Disteln und Dornen decken den wüsten Raum, und der Landmann wagt es nicht, den verrufenen Todtenhof mit der Pflugschaar zu berühren.

10. Der Müller zu Steinau.

In einem ſtill heimlichen Thale des Gerſtunger Waldes, da, wo auf grüner Wieſe, an einem ſilbernen Weiher, im Halbdunkel uralter Eichen, das erſte von Bonifacius gegründete Frauenkloſter gelegen haben ſoll, entſpringt die Steinau, ein klarer Forellenbach, der ehemals die großen, jetzt trocken gelegten Teiche mit Waſſer verſah. Er bricht im raſchen Fall aus der dunkeln Waldnacht hervor und mündet etwa eine Viertelſtunde ſüdlich von Neuſtedt in die Werra ein, nachdem er eine geraume Strecke der Feldflur unter luſtigem Plätſchern durchſtrömt hat.

Vor vielen hundert Jahren hörte man in dem kleinen, von Obſtbäumen beſchatteten, jetzt ſo ſtillen Wieſenthale, nicht weit vom Gerſtunger Wege, etwa einen Büchſenſchuß weſtlich von der ſteinern Brücke, das muntere Klappern einer Mühle, und noch jetzt kann man deutlich den Fleck erkennen, wo das Gebäude geſtanden hat.

Nun ſoll es ſich zuweilen ereignet haben, daß fremde Leute, die in der Nacht von Gerſtungen hergekommen, das Klappern einer Mühle und das Bellen eines Hundes vernommen, oder, daß ſie einen Mann geſehen haben, der mit der Laterne in der Hand, von einem großen ſchwarzen Hunde begleitet, mit lauter Stimme einen Eſel vor ſich hertreibt. Wenn ſie den dunkeln Geſtalten getroſt folgten, in der Meinung, es ſei der Weg nach Neuſtedt, auf dem ſie ſich befänden, ſo ſind ſie immer in das Kolbacher Thal, ſtatt nach Neuſtedt gerathen, und da der Mann mit

der Leuchte dort jederzeit plötzlich verschwindet, so mußten sie lange in der Finsterniß umhertappen und endlich auf demselben Wege zurückkehren bis an den Punkt, wo sie die Erscheinung zuerst irre geleitet hatte.

Im Thale lag auch in alter Zeit ein Kloster, dessen Müller sich einiges Vermögen erworben hatte und der sich nun danach sehnte, neben der Verwaltung der Klostermühle auch eine eigne Mühle zu betreiben.

Die frommen Frauen nahmen das Gesuch ihres langjährigen Dieners gütig auf, versahen ihn mit Holz und mit Steinen, und es dauerte nicht lange, so bewegte sich ein hübsches Mühlwerk unten an der Steinau, ein Fleck, den er sich wegen der Nähe von zwei Dörfern gewählt hatte, von denen jetzt nur noch Neustedt übrig ist. Vom Dorfe Steinau ist nichts mehr als der Platz zu sehen, auf dem es gestanden hat.

Wohl hatte jetzt der Müller vollauf zu mahlen. Aber sein Sinn stand danach, sich durch Handel mit eigenem Mehle etwas zu verdienen. Und dazu fehlte es leider am Besten, denn der Bau hatte seinen gesammelten Schatz so ziemlich geschmolzen. Als Rumpf und Metze, diese sich immer wieder füllenden Goldgruben der Müller, nicht ausreichten, wußte Valentin sich auf andere Weise zu helfen. Die Klostermühle war stets wohl mit Korn versehen, wer konnte es merken, wenn er täglich einige Metzen bei Seite brachte, und sie Sonnabends Nachts, wenn Alles im

Kloſter ſchlief, auf ſeinen Eſel heimholte und in derſelben Nacht noch überlaufen ließ.

So trieb es Valentin viele Jahre lang und ſtand ſich gut bei dem unerlaubten Geſchäft. Auch ſtand er im Rufe eines kreuzbraven Mannes, weil er dem Armen weniger metzte, als dem Reichen, und weil er regelmäßig am Sonntag ſeinen Kirchgang hielt, ſobald er das in der vorgehenden Nacht gewonnene Mehl in den Kiſten geborgen hatte.

Eines Abends aber, als Valentin wieder mit einer Ladung Korn aus dem Kloſter in ſeine Mühle hinabzog, da geſellte ſich ein großer ſchwarzer Hund zu ihm, der ihm knurrend die Zähne wieß, ſo oft er ihn fortjagen wollte. Darüber entſetzte ſich der Müller, aber noch mehr, als er ſah, wie die Augen des Thieres wie zwei glühende Kohlen brannten, die noch heller leuchteten, als das Licht ſeiner Laterne.

Als er nach Hauſe kam, ſchüttelte ihn das Fieber, und da er zähneklappernd das Lager ſuchte, folgte ihm, trotz des Abwehrens des herbeigerufenen Knechtes, das Unthier auch dahin und ließ ihn nicht aus den Augen, bis er gegen Morgen unter großer Beängſtigung und lautem Stöhnen den Geiſt aufgab. Die Nachbarn, die vom Knechte herbeigerufen waren, um das wunderbare Ereigniß zu ſehen, fanden nur das leere Bett. Hund und Müller waren verſchwunden.

Kopfſchüttelnd verließen ſie mit einander das Haus, und als nun ein Gevatter dem andern auf dem Heimwege eben ſeine

Meinung mittheilen wollte, da hemmte ein neues Wunder ihre Schritte. In der Mühle begann sichs zu regen, erst leise, dann immer lauter. Die Räder drehten sich mit einer Schnelligkeit, als wenn sie vom ganzen Wasser der Werra getrieben würden. Seufzend knarrten die Achsen, die Rumpfe klapperten, Hebel, Kämme und Getriebe drehten sich krachend um einander und sprangen in tausend Stücke. Jetzt flogen die Schaufeln aus den Rädern, doch Kranz und Arme schwangen sich im tollen Wirbel, wie fleischlose Gerippe so lange um die dampfende Achsen, bis auch das letzte Stückchen Holz im Trümmer zerfiel. Ein wildfrohlockendes Geheul drang nun aus dem Innern des in seinen Grundfugen bebenden Gebäudes; dann hörte das wüste Lärmen auf; es wurde rings um den Platz still und schaurig wie auf einem Friedhofe.

Im stummen Entsetzen kehrten die Bauern heim, um den ihrigen die gräßliche Mähre zu erzählen, und in langer Zeit wagte Niemand sich dem verrufenen Platze zu nähern. Erst in spätern Jahren wurde wieder eine Mühle an einem von der Steinau abgeleiteten Arme, mehr in der Nähe von Neustedt, erbaut, die bis zum Jahre 1505 vorhanden war. Noch vor einigen Jahren wurde dort ein Stück Mauer vom Mühlenbette ausgegraben und noch jetzt besteht der Name „Mühlgraben".

Das Dorf Steinau soll schon im Bruderkriege zerstört worden sein. So oft aber die Leute aus der Umgegend in jenem

Thale zur Nachtzeit das Bellen eines Hundes, ein Licht oder ſonſt eine ungewöhnliche Erſcheinung wahrnehmen, ſo heißt es:

„Habt Acht, das iſt der Müller von Steinau.“

---

11. Der Weinkeller bei Neuſtedt.

Die Sage, welche nicht allein im Dorfe ſelbſt, ſondern in der ganzen Umgegend herrſcht, ſcheinen die in mehrern alten Chroniken gefundenen Andeutungen zu beſtätigen, daß einſt da, wo jetzt das freundliche Dörfchen Neuſtedt — niewe Statt — den Ufern der Werra mit ſeinen weißen reinlichen Häuſern zur wahren Zierde gereicht, eine bedeutende Stadt gelegen hat. Die noch jetzt beſtehenden Namen, Sulgaſſe, Herrenrain, auf der Kapelle, am Stadteck, der Graben, das Steinhaus außerhalb des Orts, die Bühnengaſſe und das Eisfeld im Innern des Dorfes, vermehren die Wahrſcheinlichkeit. Ja Nachrichten über ein altes Haus in Sallmannshauſen, welches über den Kellergewölben eines ehemaligen Gebäudes aufgeführt iſt, in dem die Geiſtlichen gewohnt haben ſollen, welche den Gottesdienſt an einer der Kirchen zu Neuſtedt verrichteten, machen es faſt zur Gewißheit, daß der letzgenannte Ort einſt von größerer Bedeutung geweſen iſt, als jetzt.

Das ſogenannte Eisfeld war der Marktplatz, die Bühnen-

straße aber der Ort, wo die Gerüste aufgeschlagen wurden, von denen man den Turnieren und anderen Festspielen zusah.

Am liebsten verweilt jedoch die Sage auf einem Platze außerhalb des Orts, bei einer Erhöhung westlich vom Orte, in der Richtung nach dem ehemaligen Steinhause, wo ein mächtiger Baum, der Kellerbaum genannt, seinen weiten Schatten über versunkene Gewölbe verbreitet, während seine Wurzeln statt in die Erde zu dringen, wie ein verknöchertes Adergeflecht die vom Rasen bedeckten Steinmassen überspannen haben. Dort stand das Rathhaus, in dessen Kellern noch große Vorräthe von Wein in langen Reihen mächtiger Fässer liegen. Hier war bei den Alten der Haupttummelplatz der Lust und Freude. Gegen das Ende der Fasten — so lautet die Sage — kam der Schutzherr der Stadt in feierlichem Aufzuge vom Steinhause herab, um Theil an den Lustbarkeiten zu nehmen, und auf den Stufen des Rathhauses wurde dem gestrengen Herrn zum Willkommen und Abschied unter Pauken- und Trompetenschall vom Stadtkellermeister der Ehrentrunk gereicht.

Zu Ende der Fasten steht jederzeit der Keller offen, doch nur wenige Begünstigte sehen die Thüre, und nur Einzelnen unter besondern Constellationen Geborenen ist der Eingang gestattet.

Es war etwa vor hundert Jahren, als zur erwähnten Zeit ein kecker Bursche um Mitternacht aus einer lustigen Gesellschaft nach Hause ging, in der er, die alte Zeit preisend, häufig des Kellers erwähnt hatte. Kaum hatte er einige Schritte gethan, so

vernahm er vom Eisfelde her unter Trompetenſchmettern und Paukenſchall das Trappeln vieler Pferde, welches immer näher kam, ſo daß er genöthigt war, an eine Hausecke zu treten. Verwundert ſah er, wie ein Zug prachtvoll geharniſchter Ritter mit wallenden Helmbüſchen und flatternden Fahnen die Bühnenſtraße hinaufritt, immer weiter und dann zum Dorfe hinaus.

Vom reinen Nachthimmel ſchien der Vollmond herab. Der betroffene Burſche rieb ſich die Augen. Doch als er fort und fort die luſtigen Töne der Trompeten vernahm, da beſiegte die Neugierde jeden andern Gedanken und trieb ihn an, dem Zuge in einiger Entfernung zu folgen.

Unter dem Kellerbaume ordnete ſich dieſer in eine lange Reihe. Auf eine kurze feierliche Stille folgten drei lang gehaltene Trompetenſtöße, und nach dem letzten öffnete ſich in der Tiefe des Hügels eine Thür, aus welchem ein alter Mann mit eisgrauem Barte hervortrat. Auf ſilbernem Teller trug er einen glänzenden Becher, den er dem ſtattlichſten unter den Rittern unter einer Verbeugung kredenzte. Der Ritter trank, dann reichte er dem Nächſten im Gefolge den Humpen, und alle tranken daraus in der Runde.

Jetzt erfolgte ein abermaliger Tuſch, der Greis verſchwand wieder mit Teller und Becher in der Tiefe, und in derſelben Ordnung, wie ſie gekommen war, verließ die Proceſſion den Platz und verlor ſich allmälig auf der nächſten Anhöhe, nördlich vom Weinberge, wo einſt die Herrenburg geſtanden haben ſoll.

Sinnend ob der seltsamen Erscheinung stand der Mann von Neustedt noch eine Weile in seinem Versteck; dann aber faßte er sich ein Herz und schritt dem Kellerbaume näher, unter dem er nichts mehr hörte, als den Nachtwind, der kaum merklich durch die entlaubten Zweige säuselte.

Verwundert sah er hier eine eiserne Thür, die er nie vorher bemerkt hatte. Im Schloß steckte ein großer rostiger Schlüssel, und als er ihn kaum berührt hatte, öffnete sich knarrend die Thür, wie von selbst, und zu seinen Füßen führte eine kurze Reihe von Stufen, hell vom Monde beleuchtet, in die Tiefe hinab. Er zauderte nicht lange und stand bald in einer hochgewölbten Halle, an deren beiden Wänden große Fässer dicht an einander gereiht lagerten.

An den vordersten Fässern mangelten weder Hahn noch Krahn und leere Krüge in Menge standen daneben. Als er nun keck umdrehte, sah er mit Verwunderung einen Wein fließen, köstlich wie Oel. In demselben Augenblicke aber rief eine hohle Stimme aus dem Hintergrunde des Kellers: „Zapfe aus dem Stückfasse zur Rechten."

Ohne sich umzusehen und ohne Säumen, füllte der Bursche rasch einen der großen Henkelkrüge voll bis zum Rande und stieg eilends damit die Treppe hinauf. Donnernd schlug hinter ihm die Thüre ins Schloß, und als er oben stand und noch einen Blick rückwärts that, da war Thür und Treppe verschwunden und

er ſtand allein wie zuvor auf dem grünen Raſen unter dem Kellerbaume.

Der Wein aber ſchmeckte ihm köſtlich und alle die mit tranken fanden ihn gut, aber dennoch war er nicht zu bewegen, einen ſolchen Gang zum zweiten Male zu thun. Ein Wagehals, der einige Jahre ſpäter, als die Faſten wieder zu Ende waren, das Abentheuer unternahm und zwei große Schleifkannen zum Keller mitgenommen hatte, ſoll ohne die Gefäße lahm wieder heraufgekommen und kurze Zeit nachher geſtorben ſein.

---

12. Der Schatz im Steinhaus.

In der Neuſtedter Feldflur, wo ſie ſich weſtwärts vom Dorfe, vom Gerſtunger Walde herab, in leichter Wellenform allmälig zum Fluſſe hinabzieht, iſt ein Punkt, den man nicht leicht ſchöner im Werrathale findet. Mit einem Blick überſieht man einen großen Theil des grünen Thales, und unter vielen freundlichen Ortſchaften, gerade gegenüber am äußerſten Fuße des thüringer Waldes, Sallmannshauſen, das freundliche Fiſcherdörfchen, deſſen einfache, aber ſauber gehaltene Häuſer in einem langen Ziele am gelben Strand ſich hinziehen, von Menſchen bewohnt werden, die durch die natürliche Lage des Orts mehr wie jeder andere des Großherzogthums, vom großen Welttreiben faſt abgeſchloſſen,

noch einen großen Theil ihrer alten Sitten in ursprünglicher Reinheit bewahrt haben. Dort lag das Steinhaus.

Vielleicht hatte Ritter Stein — Steinave — der vom Stift Fulda in der Gegend mit Gütern belehnt wurde, mit Berücksichtigung der schönen Lage jenen Punkt zur Erbauung eines Burghofes erwählt. Den Edeln von Steinave sind die Grafen von Brandenburg und diesen die von Herda im Besitz der Güter gefolgt. Dieser wurde bei jedesmaliger Veränderung des Besitzers noch in späten Zeiten auf dem Platze selbst von den Delegaten des Fuldaer Stiftes unter besondern Feierlichkeiten bestätigt. Der Ort, wo solches geschah, heißt aber noch das Steinhaus, — Steinaus Haus, und die von Herda beziehen bis zum heutigen Tage noch Zinsen aus Neustedt. Einer der frühesten Bewohner hatte den Saracenen große Schätze während eines Kreuzzuges abgenommen und sie in der Burg vergraben, weil er keine Kinder hatte und sie dem Kloster nicht zuwenden wollte. Die alte Burg ist versunken, aber der alte Ritter sitzet darinnen und harret, bis seine Zeit kommt.

Zuweilen theilt er Hülfsbedürftigen von seinen Schätzen mit. Darum ist eine Thür vorhanden, welche von außen in den Hügel und zu dem Schlosse führt. Allein nur selten geschieht es, daß ein besonders Begünstigter sie erblickt.

Er mögen jetzt hundert und achtzig Jahre her sein, als ein Mann aus Unhausen, Namens Sauer, der auf dem Meierhofe im Kolbacher Thale Schäfer war, seine Heerde an jenem Platze

weidete. Da sah er an dem Hügel des Steinhauses drei fremde Blumen und pflückte sie. Wiederum fand er des folgenden Tages gerade an derselben Stelle drei ganz gleiche Blumen. Er brach auch diese, und siehe, am andern Morgen waren abermals an dem Orte eben die gleichen aufgeblüht. Als er nun auch diese genommen und sich dann in der Schwüle des Mittags in das Gebüsch am Hagen niedergesetzt hatte, so erschien ihm eine schöne Jungfrau und fragte ihn, was er da habe und machte ihn aufmerksam auf einen Eingang in den Hügel, den er sonst nie gesehen und der mit einer eisernen Thür verschlossen war. Sie hieß ihm nun mit den Blumen das Schloß berühren. Kaum war es geschehen, so sprang das Thor auf und zeigte einen dunkeln Gang, an dessen Ende ein Licht schimmerte.

Nicht allein Gold und Silber und glänzende Edelsteine, sondern auch prächtige Waffen und allerlei köstliches Geräth lag da auf einem Tische und an den Wänden umher. Unter dem Tische drohete eine Koppel schwarzhaariger Hunde. Als sie aber die Blumen sahen, wurden sie still und zogen sich zurück. Im Hintergrunde saß ein alter Mann und ruhete, und das war der Ritter von Steinau. Als der Schäfer die Wunder lange angesehen, sprach die Jungfrau zu ihm:

„Nimm was dir gefällt, nur vergiß das Beste nicht.“ Da legte er die Blumen aus der Hand auf den Tisch und erwählte sich von den Schätzen, was ihm am besten schien und was er eben

faſſen konnte. Und nun eilte er, das unheimliche Gemach zu verlaſſen.

Nochmals rief ihm die Jungfrau zu: „Vergiß doch das Beſte nicht!“ und der Ritter nickte. Er blieb ſtehen und blickte zurück und ſah umher, welches denn noch das Beſte ſei. Auch nahm er noch Einiges, was beſonders köſtlich ſchien. An die Blumen aber dachte er leider nicht, ſondern ließ ſie auf dem Tiſche liegen. Und dieſe waren doch das Beſte; denn ſie hatten ihm ja den Eingang verſchafft.

Ueberzeugt, gewiß nicht das Beſte vergeſſen zu haben, ging er mit ſeinen Schätzen beladen durch die dunkle Halle zurück. Eben trat er an das Tageslicht heraus, als das Eiſenthor krachend mit ſolcher Gewalt hinter ihm herfuhr, daß ihm die Ferſe abgeſchlagen wurde.

Der Schäfer liegt neben der Kirche zu Unhauſen unter einem großen Steine begraben. Er hat nach dieſem Ereigniſſe viele Jahre in großem Wohlſtande gelebt. Allein den Eingang hat er nie wieder erblickt und ſeine Ferſe iſt nie heil geworden, ſo daß man ihn bis an ſeinen Tod nicht anders als mit einem übergetretenen Schuh an dieſem Fuße geſehen hat. —

---

13. Der Bielſtein.

In einem der ſchönſten Theile des Werrathales, im weſtlichen Winkel zwiſchen den Dörfern Neuſtedt und Wommen, da

wo der Fluß in mäandrischen Windungen durch ein weites blumiges Wiesenthal, südlich von Bacha herziehend, sich plötzlich nach Osten wendet, um den Ruinen der Brandenburg zuzufluthen, erhebt sich schroff, fast unmittelbar über des Flusses Ufer, eine mächtige Felsmasse, der Bielstein genannt.

Hoch wie die Brandenburg, im Norden jedoch von der Brandenfels überragt, die wie ein gebleichter Schädel mit leeren Augenhöhlen schaurig finster auf die neuen, mit lieblichen Parkanlagen umgebenen Schlösser, auf zahlreiche Dörfer im fruchtbaren Thale aus den Nebeln der fernsten Vergangenheit herabblickt und nachdrücklich genug in seinem ernsten Schweigen an den Wechsel menschlicher Dinge gemahnt, lugt der Felsen, wie eine ägyptische Pyramide, weit in das Land hinein. Meilenweit schimmert er in blendender Weiße, so daß man ihn vom Fuß bis zum Scheitel sowohl bei dem östlichen Eintritt in das Werrathal bei dem Dorfe Herschel, als südlich bei dem Flecken Berka, deutlich gewahren kann. Obgleich die in seiner Nähe wohnenden Menschen schon Jahre lang bemüht sind, den Felsen, der dem Brecheisen widersteht, durch Pulverminen zu zersprengen und zu ihren materiellen Zwecken zu erniedrigen, so daß schon die vielberühmte Höhle — das Teufelsloch — fast verschwunden ist, so werden doch noch Jahrhunderte vergehen, ehe das Thal dieser schönen Zierde gänzlich beraubt wird. Die eigenthümliche Gestalt des Felsens so wie die zerstreut umher liegenden, wunderlich geformten kleinen Felsblöcke, deren einer den Namen: die „Teufelskanzel", ein ande-

rer den Namen: „Fragstein" führt, haben Veranlassung zu manchen Sagen gegeben, die seit Jahrhunderten im Munde des Volks bis auf uns übergegangen sind.

Eine der allgemeinsten ist folgende:

Als dem Reiche des Teufels auf dem Brocken durch die Heidenbekehrung ein Ende gemacht war, nahm er voll Ingrimm sein dortiges Felsenschloß mit der ganzen hölliſchen Canzlei und ihren Ministerialien unter den Arm, um es weiter im Süden, im Reiche der noch heidnisch gesinnten Katten und Thüringer wieder aufzustellen. Als er auf seiner Luſtreise gerade über der Gegend schwebte, wo jetzt, tief in einem engen Thale, das Dorf Schierke liegt, war gerade eine neue christliche Gemeinde dort zur Einweihung einer Capelle versammelt. Das Kreuz war aufgerichtet und eben begann das feierliche Hochamt; da überfiel seine hölliſche Majestät ein arger Schwindel, es wurde ihr blau vor den Augen, das Schloß in seinen Armen wankte und stürzte hinab. Er griff zwar im jähen Sturze danach, aber es gelang Satan nur den Giebel wieder zu erhaschen. Der ganze Inhalt des Riesenschlosses aber, alle hölliſchen Trabanten purzelten hinab und bedeckten zugleich mit den unermeßlichen Trümmern, zu fratzenhaften Gestalten versteinert, die ganze Umgegend von Schierke.

Einsam hinterlegte nun der Böse in wüthender Eile den Raum bis beinahe zum Fuße des Thüringer Waldes, da, wo er sich bei Sallmannshausen hinab zur Werra zieht, — denn auf den Inselsberg war sein Sinn gerichtet. Noch schwebte er zorn-

schnaubend über dem Flusse — als zu seinem Entsetzen der heilige Bonifacius selbst den Gottesdienst auf den Höhen des diesseitigen Ufers vor einer Anzahl neubekehrter Katten und Thüringer abhielt.

„Wem wollt ihr nun ferner dienen, dem einzigen wahren Gotte und seinem himmlischen Sohne, oder dem Satanas, dem Fürsten der Finsterniß, dem ihr bisher angehangen?" ruft der Apostel in seinem Feuereifer fragend, von der Höhe des Felsen herab, auf dem er das Kreuz aufgepflanzt hat.

Satan hält in seinem Fluge an, verhält den Athem und horcht ängstlich auf die Antwort der ihm einst ergebenen Gemeinde. Da erschallt von unten herauf im allgemeinen Chore:

„Herr, einziger Gott Zebaoth, dich preisen wir" — und wüthend schleudert der Höllenfürst den Giebel seines Schlosses unter sich, um Bonifacius und die um ihn her versammelten neuen Christen zu zermalmen.

Der Mann Gottes aber ist der Talismann gegen die Macht des Bösen. Langsam senkt sich der Felsen zu den Füßen des heiligen Mannes hinab, der alsobald das siegreiche Gnadenzeichen darauf pflanzte, so daß es weit hinauf und hinab gesehen werden konnte im Werragau bis an acht Stunden. Der Böse selbst aber versenkte sich brüllend in einen schwarzen Schlund, unter Hinterlassung seines Sitzes, auf dem man damals den Eindruck der glühenden Majestät der Hölle noch deutlicher wahrgenommen haben muß, als jetzt, wo nur noch ein schwarzer Fleck die Sage beurkundet.

Noch heutigen Tages aber ist jener Spalt, in den sich der Teufel versenkte, unter dem Namen des „Hexenloches" verrufen, so daß man ungern während der Nacht daran vorübergeht.

Und so erklärt eine Volkssage die Entstehung des Bielsteins — des Fragssteins — an dem Bonifacius das Volk anredete — und der Teufelskanzel oder des Teufelssitzes.

---

14. Zweite Sage vom Bielstein.

Schon hatte in den gesegneten Niederungen des Werragaues der neue Glauben Eingang gefunden. Auf den das Thal zunächst beherrschenden Höhen war hie und da das Kreuz gepflanzt, das von den fränkischen Rittern im Gefolge des großen Bonifacius eifersüchtig bewacht wurde, während die noch nicht bekehrten Völkerstämme sich tiefer in ihre Wälder zurückzogen, um dort ihren Götzen die herkömmlichen Opfer zu bringen.

Vor allen andern ragte von jener steilen Höhe, die den Namen des Bielsteins führt, die Oriflamme des christlichen Glaubens, ein riesiges Kreuz weit hinaus, zu dem die nun bekehrten Christen wegen seiner reizenden Lage am frühesten und längsten gewallfahrtet haben sollten, um die Worte der Apostel des neuen Glaubens zu vernehmen.

Im Thale selbst, dem Felsen gegenüber, lagerte ein fränkisches Heer, um den Häuptling eines wilden Wendenstammes zu

beobachten, der von der äußersten westlichen Grenze seines Reiches oft in das Thal einfiel, die Zeichen des Christenthums zerstörte und sich dann in einen alten Burgbau im rückwärts liegenden, fast unzugänglichen Forst zurückzog.

Immer enger wurden indessen die Grenzen des Wendenherzogs. Schon seit Monden war er auf seinem alten Bau, auf dem Arns- (Adler-) berge beschränkt, wo er, nur von seiner Tochter und seinen Getreuesten begleitet, einsam hauste und sich die Zeit damit vertrieb, das Methhorn zu leeren und auf seine Götter zu grollen, die ihn im Stich gelassen hatten.

Biela, die schöne Tochter des rauhen Mannes, fand kein Vergnügen mehr an den geräuschvollen Freuden ihrer Landsleute, an ihren wilden Schlachtgesängen, seitdem sie oft wiederholt aus der Ferne das sanfte Saitenspiel im Lager der Franken und die süßen Lieder gehört hatte, mit denen die Minnesänger das Heer in müßigen Stunden ergötzten.

Statt Blumen zur Bekränzung der Opferstiere zu sammeln, dehnte sie ihre Wanderungen immer weiter aus, und horchend stand sie oft stundenlang an dem Saume des Waldes, oder durch dichtes Gebüsch verdeckt, nach dem großen Kreuze und nach der Ritter-Wache auslugend, ohne zu wissen, warum, und ohne sich Rechenschaft von dem Schmerze geben zu können, der ihre Brust beengte; denn sie hatte in der Unschuld ihres Herzens nicht daran gedacht, daß der schöne Ritter mit dem Feuerauge und dem brau-

nen Lockenhaupte, den sie so oft am Kreuze gesehen und der die schönsten Lieder sang, die Ursache davon sein könnte.

An einem heißen Tage, als Biela wieder aus ihrem Versteck dem fröhlichen Treiben der blanken Ritter zusah, da bewog die Hitze des Tages auch den erwähnten schönen Frankenjüngling nach Schatten im nahen Haine zu suchen. Unschlüssig, ob sie fliehen oder bleiben, ob sie angreifen oder sich vertheidigen sollte, hatte sie den leichten Jagdspeer drohend erhoben; doch ehe sie sich gefaßt hatte, stand der Ritter lächelnd vor der schönen Amazone, und vor dem Lächeln des nicht minder Ueberraschten senkte sie die Waffe, die zürnende Stirn glättete sich schnell wie die Welle, die nur ein leichter Lufthauch bewegt hat. Auch sie lächelte und erwiderte freundlich die Worte des schönen Fremdlings, so daß sie sich erst trennten, als der einbrechende Abend beide an die Heimkehr mahnte.

Immer öfter schlich sich nun Biela aus dem altersgrauen Steinbau des Vaterhauses hinaus in die Waldesnacht der tausendjährigen Eichen, mit denen der Arnsberg umgeben war; häufiger denn je verließ auch der junge Franke den Kreis seiner fröhlichen Waffenbrüder, und es verging zuletzt kein Tag, an dem sich die Liebenden nicht am murmelnden Quell im heiligen Haine, oder in einer kühlen Grotte gesehen und die Versicherung ihrer Liebe erneuert hätten.

Schon längst hatte sich das schöne Mädchen, das so aufmerksam den Worten des Geliebten horchte, im Herzen dem

Christenthume zugewandt. Nur die äußere Weihe fehlte noch, und das Bekehrungswerk, dem sich der junge Franke mit so viel Eifer unterzogen hatte, wäre vollendet gewesen.

Als nun der Ritter ihr eines Tages die Nothwendigkeit des heiligen Gebrauches der Taufe vorstellte, um sie dereinst als seine ehrbare Hausfrau heimführen zu können, hatten sie sich bei der Unterredung länger als gewöhnlich aufgehalten. Mit Schrecken bemerkte Biela die eintretende Dämmerung und war im Begriff, nach oft wiederholtem Abschiede endlich von der Brust ihres Lieblings zu scheiden, als der Wendenfürst, um die vermißte Tochter zu suchen, von einem zahlreichen Gefolge begleitet, heransprengte.

Schäumend vor Wuth bei dem unerwarteten Anblick, befahl er, den Ritter, der die Flucht verschmähte, zu ergreifen, und schwur beim Thor und bei Wodan, die schon lange zürnenden Götter durch den Tod des gefangenen Feindes zu versöhnen.

Als nun Biela sich unter einem Strom von Thränen vor des Rosses Hufe warf und den zürnenden Vater um das Leben des Geliebten bat, und zuletzt bekannte, daß sein Glauben auch der ihre wäre, da verdoppelte sich sein Grimm; er befahl, beide zu fangen und sprengte mit kochender Brust zurück in die Burg.

Die Nacht hatte den Sinn des harten Vaters nicht geändert, und so befahl er am nächsten Morgen dem Oberpriester, seine Opfer zu schmücken und alles zu einem großen Feste zu bereiten. Dieser aber sagte mit höhnischem Lächeln: „Warum willst Du Dein Kind den Göttern opfern, solch Opfer gefällt ihnen nicht.

Es würde an dem gefangenen Franken allein schon genügen. Willst Du aber etwas Großes thun für Dich und Dein Volk, und die Macht des Christengottes näher erforschen, der Dir jetzt mehr und mehr in den Sinn kommt, so schlage ich Dir Anderes vor."

„Schirre zwei Deiner edelsten Rosse an einen Kriegswagen, setze das Liebespaar darauf und laß dann den Pferden, ohne Zügel, freien Lauf vom Hange des Berges hinab ins Thal der Werra. Wird sie dann der Gott, zu dem sie beten, beschützen, wohlan! so sei es ein Wink für uns, ihm zu dienen; im andern Falle aber dienst Du, wie zuvor, dem mächtigen Wodan. Die Rache um die verlorne Tochter, sporne Dich auf aus der dumpfen Ruhe, in der Du, sonst ein mächtiger Fürst, jetzt je länger immer mehr und mehr versinkst. Es ist dies der Ausspruch der Götter, sie selbst sind es, die durch mich zu Dir reden."

Schaudernd vernahm solche Worte der Vater, doch als er sich umsah und den Beifall bemerkte, mit dem die ihn umringenden Anführer die Worte des Oberpriesters aufnahmen, da gebot er, sich stolz von seinem Sitze erhebend, zwei seiner wildesten Hengste herbeizuführen und zu verfahren nach des Priesters Worten.

Hin flogen bald Wagen und Rosse. Bebend umschlang der Ritter die Geliebte. Doch dieser war während der Nacht die Himmelskönigin im Traume erschienen, und voll Begeisterung deutete sie nach oben.

Immer geraden Weges bergab und wieder hügelan rannte das schnaubende Gespann. Kein Hinderniß hemmte ihren Flug,

unaufhaltsam stürzten sie weiter. Im Thale wogte der Morgennebel, nur einzelne Berggipfel tauchten erst gleich Inseln aus dem grauen Dunstmeere auf. Jetzt hatten sie die Klippe erreicht, schaurig rauschte der schäumende Fluß in der noch finstern Tiefe. Da zerriß ein Luftstoß die Nebel, welche bisher die Sonne verhüllt hatten. Ein blendender Lichtstrahl traf schnell wie ein Blitz die thurmhohe Kuppe des Felsens, und dicht vor den Hufen der schäumenden Rosse flammte, goldumstrahlt, das Kreuz der Christen, dicht über dem schaurigen Hange im Morgenroth des jungen Tages.

Da standen sie plötzlich fest wie in den Boden gewurzelt, die Strahlen des jungen Lichtes mit freudigem Gewieher begrüßend; die Rosse der Wache am Fuße des Kreuzes erwiderten den Ruf, und die erstaunten Ritter schnellten empor, ob der seltsam wunderbaren Erscheinung und halfen dem Paare, daß es herabstieg. Dann warfen sie sich alle am Kreuze nieder und dankten Gott in hehrer Andacht für die wunderbare Rettung der schwer geprüften jungen Christin.

Biela's Vater aber blieb seinem Vorsatze getreu, wurde noch am selbigen Tage ein Christ, und auch das Volk betete zum Kreuze, trotz des Murrens seiner arglistigen Priester, die solch ein Wunder nicht erwartet hatten.

Willig gab er bald darauf die Tochter dem Ritter zur Hausfrau, dann zog er weiter nach Osten, wo er vom Könige der Franken im Besitzthum eines weiten Landstrichs bestätigt wurde.

Wünschensuhl, ehemals Windisch Suhl, scheint davon die äußerste westliche Grenze gewesen zu sein.

Von der schönen Biela aber führt bis zum heutigen Tage der stattliche Felsen im Werrathale seinen Namen, und der Frankenritter, der Sallmann oder Saluman geheißen, hat der Sage nach seine ersten Besitzungen am jenseitigen Ufer der Werra erhalten, und dadurch dem freundlichen Dörfchen Sallmannshausen Ursprung und Namen verliehen.

So viel ist gewiß, daß schon im 9ten Jahrhundert in alten Urkunden des Stiftes Fulda der Namen der Gebrüder Grammann und Sallmann genannt wird, die im Werragrunde Besitzungen hatten und deren Geschlecht lange in Thüringen florirte.

---

15. Der Bote von Dermbach.

Es war Anfangs des vorigen Jahrhunderts an einem schönen Maiabend, als ein junges Blut, sich ein lustiges Liedlein pfeifend, den Bergpfad abwärts stieg, der über das Gebirge von Nesselröden in das Werrathal hinunterführt. Der Jüngling war ein Bote von Dermbach, der, von einem Geschäftsgange aus dem Hessenlande heimkehrend, jetzt doppelte Schritte machte, um das sich vorgesteckte Reiseziel, eine zwei Stunden von da entfernte Herberge, noch vor Einbruch der Nacht zu erreichen. Als er nun

die Höhe über dem verrufenen Bielstein erreicht hatte und mit einem Male in das von der Abendsonne beleuchtete herrliche Thal zu seinen Füßen hinabschaute, und zwischen den grünen Geländen des Flusses, der wie ein Aal in unzähligen Windungen hindurchschlüpft, die vielen freundlichen Dörfer, die üppigen Saatfelder, auf den Wiesen die heimkehrenden Heerden erblickte, und gegenüber die stolze Brandenburg, die wie ein riesiger Wächter die Herrlichkeiten des Thales zu bewachen schien, nachdem die Abendglocken die Müden zur Ruhe gerufen hatten, da stand er unwillkührlich still, faltete die Hände und sah sich nach einem Plätzchen um, von wo er das schöne Bild mit aller Muße betrachten könnte.

Dem Jünglinge von Dermbach, der bisher nur seine trockenen Halden, seine steinigen Felder und die kleinen Kirschbäumchen an den kahlen Berghöhen um seinen Geburtsort kennen gelernt hatte, wurde immer weicher ums Herz, je länger sein Blick auf der schönen Landschaft verweilte und je theilnehmender er der Nachtigall zuhörte, die mit den Drosseln um die Wette im nahen Buchenhain ihr Abendlied schmetterte.

O! die Glücklichen, die da unten wohnen! dachte er in seinem einfachen Sinne — wer nur den kleinsten Theil von der Herrlichkeit dort hätte, der könnte leben wie ein Prinz. Dergleichen wird an dem armen Dermbacher nimmer kommen, der bestimmt ist, im Schweiße seines Angesichtes sein kärgliches Brod zu verdienen.

Stolze Anna! Du wirst nimmer den armen Schlucker zum

Manne nehmen, der nicht Haus und Hof hat, nicht Huhn noch Hahn, der nicht einmal ein Zicklein sein eigen nennt.

So etwa lauteten die Zwiegespräche, die er im Geiste mit sich hielt, dann erhob er sich mit einem tiefen Seufzer, blickte noch einmal auf das Paradies zu seinen Füßen, aus dem überall Ordnung und Wohlhabenheit hervorleuchtete und schritt eilends den Pfad hinab. Ueber seinem Schauen aber war es spät geworden und schon stieg der Vollmond über den dunkeln Zinnen der Brandenburg in stiller Majestät empor. Er war noch nicht lange gegangen, da hörte er — eben hatte er den Fuß des Bielsteins erreicht — jemand mit schweren Tritten hinter sich herkommen, und als er sich umsah, erblickte er einen rüstigen Mann in Jägerstracht mit Flinte und Schießtasche, der ihm freundlich guten Abend bot. Der Jüngling sah sich am späten Abend nicht ungern in Begleitung des Jägermannes und so schritten sie zusammen weiter, indem der Reisegefährte durch allerlei wunderbare Erzählungen den Weg verkürzte, so daß der Bote ganz und gar seine müden Beine vergaß. Jener hatte gar bald den ganzen Lebenslauf des treuherzigen Burschen erfahren, auch die Wünsche, die in ihm aufgestiegen waren beim Erblicken des schönen Thales, und seinen Kummer, daß er nicht reich wäre, um seine Liebste heimführen zu können, um die er schon ein ganzes Jahr gefreit hatte.

Immer zutraulicher wurde der Waidmann, immer treuherziger der Dermbacher, und es dauerte keine Stunde, da hatte er,

er wußte selbst nicht, wie alles gekommen war, seinem Begleiter die Hand gereicht und ihm angelobt, sein zu gehören im Leben und im Tode, wofür jener sein Glück zu machen und ihm vor Allem, Anna zur Frau zu verschaffen versprach.

Als sie die Heerstraße in der Nähe des Dorfes erreicht hatten, da verließ ihn der Jäger und versicherte nochmals beim Scheiden, daß er stets am Fuße des Bielsteins zu seinen Diensten sein würde, so oft er etwa seiner Hülfe bedürfte.

Erst als er mit seinen Gedanken allein war, da kam dem Burschen manches aus den Worten des Unbekannten befremdend und unheimlich vor, woran er bei der Redegabe des fremden Mannes, der seine Worte so schön zu setzen verstand, nicht gleich gedacht hatte. Auch wollte es ihm schier dünken, als sei ihm der Reisesack schwerer geworden nach dem Abschiede von dem seltsamen Gefährten, dem an seiner Freundschaft, nach der sich noch niemand bisher zu Hause gesehnt hatte, so viel gelegen schien. Da er jedoch schon einen weiten Weg am heutigen Tage gemacht hatte, so hielt er seine Ermüdung für die Ursache, daß ihn die Riemen drückten und verschob die Untersuchung bis zur Ankunft in der Herberge zu Gerstungen, deren Licht ihm schon freundlich in nicht weiter Entfernung entgegenschimmerte. Aber wie ward erst dem Armen zu Muthe, als er nach einem Stück Brod zu seiner Abendmahlzeit im Ranzen suchend, einen gewichtigen Geldsack in die Hand bekam, in dem die Münzen in lustiger Weise klingelten. Wohl kam dem wie aus den Wolken gefallenen Oberländer das

Ding verdächtig vor, als er sich mit dem bezauberten Reisesack, in tiefes Nachsinnen verloren, in den abgelegensten Winkel der mit Gästen überfüllten Wirthsstube zurückzog. Mit rechten Dingen mag das wohl nicht zugegangen sein, dachte er bei sich, und ein tiefer Seufzer entstieg nochmals der beklommenen Brust, als er sich jetzt des höhnischen Lächeln erinnerte, welches den Mund des Fremden umspielte, wenn er gerade am ehrlichsten zu sprechen schien; wenn er sich das Blitze schießende Auge, die sonderbar gebogene Nase, das vorspringende Kinn, vor Allem aber das lahme Bein des Jägers ins Gedächtniß zurückrief. Indessen übte der Anblick des Geldes auch über den Jüngling den namenlosen Zauber, den es für den Armen hat, sobald er sich der ihm dadurch verliehenen Macht bewußt wird. Er schlug sich daher die Gedanken aus dem Sinne, freute sich seines Schatzes und machte tausend Pläne für die Zukunft. Aber mit dem Reichthum war auch seine Ruhe dahin. Ohne denselben würde er sich sorgenlos wie jeder andere, der im Wirthshause eingekehrten Wanderer auf die Streu geworfen haben; jetzt forderte er, bang um seinen Mammon, ein besonderes Kämmerlein, wo er keine Ruhe fand. Sorgenvoll und überwacht, schritt er am nächsten Morgen, schwer an seinem Schatze tragend, der Heimath zu. Dort lebte er eine Zeit lang in Lust und Freuden. Die schöne Müllerstochter schmückte sich mit seinen Geschenken, und niemand wie Hans, der vor allen Beglückte, durfte die spröde Schöne zum Tanze führen. Da erwachte der Neid, und weil man den sonst von Jedermann geach-

teten Burſchen keines anders Verbrechens bezüchtigen konnte, ſo machte man ihn der Zauberei und des Umgangs mit dem Böſen verdächtig.

Das aber fiel dem armen Burſchen ſchwer aufs Herz. Es gewährte ihm nicht mehr wie früher Troſt, daß er die Hülfe des Teufels, wenn ſie ihm denn wirklich von der Seite gekommen wäre, weder zuerſt geſucht, noch je ſpäter wieder in Anſpruch genommen hätte. Weder Kirchengang noch ſich ſelbſt aufgelegte ſchwere Bußübungen vermochten ſeinem geängſteten Herzen Ruhe zu verſchaffen. Nach langem innern Kampfe ſtellte er ſich ſelbſt vor Gericht und erzählte treulich, wie es ihm auf der Reiſe mit dem Jäger, der niemand anders als der Böſe ſelbſt geweſen ſein könnte, ergangen wäre. Nach damaligem Brauch nahm das Amt den gequälten Burſchen auf ſolche Anklage ſogleich in engen Gewahrſam, und erſtattete über den außerordentlichen Vorfall an die ihm vorgeſetzten Behörden Bericht. Dieſe aber verfügten im heiligen Eifer um das Wohl der ihnen anvertrauten Seelen, „den des Umgangs mit den böſen Geiſtern verdächtigen Burſchen fernerhin in ſtrenger Haft zu halten.“

In einem beſondern Erlaß wurden außerdem die Ortsgeiſtlichen beauftragt, ſich mit allem Fleiße den vom Böſen beſeſſenen Mannes anzunehmen, tüchtig an deſſen Austreibung zu arbeiten und über den Fortgang des frommen Geſchäfts von Zeit zu Zeit zu berichten.

Nach langer Haft meldeten endlich die geiſtlichen und weltlichen

Behörden — aktenkundig — daß Inculpat, so weit menschliche Augen reichten, nicht mehr mit bösen Wesen verkehre, und daß dessen Freilassung nunmehro wohl nichts mehr entgegenstehen dürfte. So ward denn Hans endlich frei, aber um sein zeitliches Glück war es geschehen. Neid, Bosheit und innere Zerrissenheit hatten seine Gesundheit untergraben, und da auch die schöne Anna sich verächtlich von ihm abwandte, als sie sich seit einem Jahre zum ersten Male auf dem Kirchwege begegneten, da starb er bald darauf an gebrochenem Herzen.

Was ihm noch von der räthselhaft erworbenen Baarschaft übrig war, wollte er dem Kloster vermachen, aber siehe da — als er den verhängnißvollen Beutel hervorsuchte, da war nichts als Steine und Sand darin.

Noch auf dem Sterbelager ermahnte er die Umstehenden, nicht in die Fremde zu ziehen, um dort ihr Glück zu suchen. Besonders aber warnte er sie vor dem Bielstein, wo der Teufel den armen Reisenden die Augen verblendete, so daß sie, wie von einem Taumel befangen, in seine unsichtbaren Schlingen fielen.

---

16. Der heilige Kreuzstein bei Sallmannshausen.

Unter den Mönchen, welche dem großen Bonifacius aus England nach Deutschland folgten, um dort das Evangelium zu verkündigen, soll sich einer derselben im Werrathale, Namens

Wunibald, ganz besonders durch den heiligen Eifer ausgezeichnet haben, mit dem er die Thüringer zu bekehren bemüht war. Er reizte aber dadurch die Gegner der neuen Lehre zur heftigsten Erbitterung.

Als er einst auf einer Rundreise in der Nähe von Sallmannshausen einen Kreis von Buchen erwählt hatte, um in ihren Schatten das Wort Gottes zu verkündigen, wobei er allen denen, die sich noch nicht bekehrt hatten, mit den ewigen Strafen der Hölle drohete, stieg der Zorn einiger Umstehenden zu einer solchen Höhe, daß sie sich zusammen rotteten, um ihn zu tödten. Aber sie fanden ihn nicht mehr. Eben als sie ihn greifen wollten, hatte sich eine der Buchen aufgethan und ihn in ihren Schooß genommen. Hier blieb er verborgen, bis seine Feinde beschämt und verwirrt von der Verfolgung abließen.

Als dies dem Bonifacius, der schon seinen Sitz in Fulda genommen hatte, zu Ohren kam, ließ er auf der Stelle, wo das Wunder geschehen, ein hohes steinernes Kreuz aufrichten, wohin die Gläubigen bis in die spätesten Zeiten zum Gedächtniß der wundervollen Errettung des heiligen Mannes Wallfahrten anstellten, bei denen ihnen Ablaß für ihre Sünden ertheilt wurde.

Am östlichen Eingange des Dorfes stand auf einer kleinen Rasenerhöhung, jetzt nur noch von einem einzelnen Baume beschattet, ein mächtiger Stein, der nicht blos in die Erde eingelassen ist, sondern auf einer viereckigen, halbversunkenen Grundmauer ruht. Er ist am Fuße in Form einer Säule viereckig

abgesetzt, so daß zu vermuthen steht, daß er einer von den Eckstei-nen gewesen ist, welche dem Piedestal des Kreuzes zur Schutz-wehr und Zierde dienten. Sturm und Wetter haben indessen so tiefe Furchen in die Oberfläche dieses ehrwürdigen Zeugen einer mehr als tausendjährigen Vergangenheit gezogen, daß der Meißel der Steinmetzen nur kaum noch daran zu erkennen ist. Sorgfäl-tig wird jedoch der Stein von der Gemeinde gegen den gänzlichen Umsturz gehütet, die ihn unter dem Namen „heiliger Kreuz-Stein" als eine gewiß seltene Reliquie aus einer Zeit verehrt, wo ihren Vorfahren zuerst der Morgen der Erkenntniß zu tagen begann.

---

17. Die Coeur 6 über der Apotheke zu Tiefenort.

Ein Graf von Beichlingen, der im Anfange des 16ten Jahr-hunderts lebte, soll, wie fast alle seine damaligen Standesgenossen, ein lustiger Geselle gewesen sein. Er liebte Weiber, Wein, Ge-sang und war dabei den Würfeln und dem eben aufgekommenen Kartenspiel mit Leidenschaft ergeben. Seine Spielluſt steigerte sich zu seinem Unglück mit jedem frischen Becher, so daß er, wie die Sage geht, oft wochenlang Tage und Nächte mit seinen wilden Cumpanen spielend hinbrachte und weder Hahnengeschrei noch Frühmette beachtete, welche den fleißigen Geschäftsmann wieder zur Arbeit rufen. So war schon mancher hübsche Goldgulden,

manche seltene Schaumünze in fremde Seckel gewandert und selbst die Gnadenketten, womit ihn der Kaiser beehrt, standen oft lange in Versatz, ehe er sie bei dem häufig bei ihm eintretenden Geldmangel wieder einzulösen vermochte. Als die Kostbarkeiten verschwunden waren, ging es an Wälder und Fischteiche; dann folgten Vorwerke und Güter — mit Mann und Maus, d. h. mit allem was darin war. So hatte denn endlich der Graf auch seinen Burghof zu Tiefenort im leidigen Spiel an einen Edelmann verloren, der oft bei ihm einkehrte und aus seiner Schwäche schon manchen Vortheil gezogen hatte. Als nun beide an den Hof des Herzogs ritten, damit er den neuen Herrn in seinem Eigenthume bestätigte, legten sich die Verwandten des Beichlingers ins Mittel und erboten sich, jedoch unter der einzigen Bedingung, die Schulden ihres Vetters zu bezahlen, daß er einen Würfel mit der 6, nach andern die Coeur 6, die Karte, auf welche er den Burghof verloren, in sein Wappen aufnähme und sich hinführo von Spielberg nenne. Dem armen Grafen blieb nichts anderes übrig, als gute Miene zum Spiel zu machen. Er ging den Vorschlag ein, nahm Wappen und Namen an und seine Schulden wurden zum letzten Male bezahlt. Lachend soll Herzog Friedrich Wilhelm beim Wegreiten noch aus dem Schloßfenster dem Grafen zugerufen haben: „Fahret ihr so fort, Herr Beichlingen, werdet ihr bald euer letztes Liedlein singen.“

Die von Beichlingen starben im 16ten Jahrhundert aus. Ihre ansehnlichen Besitzungen fielen an die sächsischen Herzöge

Friedrich Wilhelm und Caſimir. Auch der Name Spielberg war bald nachher wieder erloſchen. Der Burghof zu Tiefenort kommt gleichfalls als Eigenthum der Herzöge vor, ward aber ſchon im vorigen Jahrhundert ein Privateigenthum. Jetzt iſt er zu einer Apotheke eingerichtet; doch ſieht man noch immer über dem Eingange zierlich in Stein gehauen die Coeur 6, oder einen Würfel mit der 6, als das Wappen, wozu jenes Ereigniß die Veranlaſſung gegeben haben ſoll, als das Wappen der Spielberger, während das Wappen der Beichlinger zwei große rothe Querbalken im weißen Felde ſind.

---

18. Der Wenk- oder Wenigenſtein.

Wenn man das Dorf Wommen verläßt und dem Laufe des ſilberklaren Baches aufwärts folgt, welcher das enge Wieſenthal von Markershauſen über Neſſelröden hinaus bis zur Werra unter luſtigem Plätſchern durchſchneidet, bietet ſich dem Auge des Wanderers ein Anblick dar, der wegen des tiefen Friedens, der auf der ſchönen Landſchaft ruht, an die ſchönen Bilder von Claude Lorraine erinnert.

Am ſtärkſten iſt der Eindruck, wenn man das enge Thal gegen Abend betritt; wenn die Strahlen der ſcheidenden Sonne, das Grün der Wieſen und der Saatfelder erhöhen; wenn die Nachtigall, wetteifernd mit ihren Schweſtern, in dem Erlengebüſch,

welches die Ufer des Baches bekränzt, Halleluja jubelt, und die Brandenfels auf dem schroffen Felsen, welche in der Ferne die düstere Waldesnacht überragen, wie von einer Glorie umhaucht, am klaren Blau des wolkenlosen Sommerhimmels im Hintergrunde hervortritt, wie ein verklärter Greis, der die Irrfahrten des Lebens durch lange Sühne gebüßt hat.

Schon ziehen die Heerden heim, der müde Landmann folgt freudig dem Rufe der Abendglocke, die ihn zu den Seinigen führt. Im Thale wird es immer stiller, nur das monotone Geräusch der nahen Mühle und das Plaudern des Baches deuten noch auf einiges Leben in der Natur, die unter dem leisen Flüstern des Abendwindes allmälig zur Ruhe geht.

Und doch vermag der Wanderer nicht den Schritt zu beschleunigen. Selbst der Vollmond, der schon im Osten emporsteigt um den Zauber der Sommernacht zu erhöhen, dient, statt ihn zur Eile zu mahnen, nur dazu, den Zauber, welcher ihn gebannt hat, zu verstärken. Denn links, dicht neben dem Fußsteig, in halber Höhe des Wenk- oder Wenigensteines, blicken aus dem Abendnebel seltsam geformte Steinbilder zu ihm herüber, die in seltsamen Contrast mit der übrigen cultivirten Gestalt des Berges stehen, der ringsum mit freundlichen parkartigen Anlagen umgeben ist, durch welche sich schlängelnde Wege bis zum mäßig hohen Gipfel hinan ziehen.

Außer aller Verbindung mit andern Felsen, von denen die nächsten, die eine halbe und eine ganze Stunde entfernten Felsen

des Bielsteins und der Brandenfels sind, scheinen die einzelnen wie aus der Erde gewachsenen Felsengruppen im Dämmerlichte des Mondes wie verlorne Posten dazustehn, wie Hühnenleiber, oder wie kämpfende Fechter, die in dem letzten krampfhaften Zucken des Todes zu Stein erstarrten.

Besonders merkwürdig in ihrer Gruppirung sind zwei dieser Felsblöcke, von denen der Berg seinen Namen führt. Der fromme Volksglauben, daß keine Unthat hier auf Erden ungerächt bleibt, hat ihn auf ewige Zeiten geheiligt, und eine Sage, auf die auch Letzner in seiner Chronik hindeutet, trägt ganz den Typus des deutschen ehrenfesten Charakters, bestätigt gleich so vielen andern den rühmlichen Volkszug, der vielen unserer kräftigen Sprichwörter Entstehung und Werth verliehen hat.

„Ein gut Gewissen ist ein gutes Ruhekissen," so endete schon mancher ehrliche Thüringer, wenn er die Legenden und Sagen seines Dörfchens erzählt hatte; und mit Recht kann man daher stolz darauf sein, einem Volke anzugehören, dessen altdeutsche Biederkeit kein Sturm der Zeit, keine politische Meinung bisher auszurotten vermochte.

Auf dem Berge, jetzt dem Herrn von Kutzleben zu Wommen gehörig dessen Vorfahr Burkard von Colmatsch, von Agnes, Fürstin von Anhalt, Aebtissin zu Kaufungen mit dem Dorfe Wommen, sowie mit dem Wenigensteine beliehen wurde, da, wo man jetzt aus einem sehr passend angebrachten Pavillon eine vorzüglich schöne Aussicht in das Werrathal genießt, hauste in al-

tersgrauer Zeit auf einer wohlverwahrten Burg, ringsum von undurchdringlicher Dickung umgeben, der wildeſte Ritter ſeiner Zeit.

Am Tage war es ſeine Luſt, ſich mit den Feinden zu ſchlagen, oder mit den Uren und Wölfen herumzubalgen, wovon die Forſten umher wimmelten. Abends aber füllte er den Humpen ſo lange, bis er beſinnungslos auf ſein Lager ſank.

Der Himmel hatte dem Ritter eine eben ſo ſchöne als tugendſame Hausfrau beſcheert, die, weil ſie in mancher nützlichen Wiſſenſchaft erfahren war, in der ganzen Umgegend als eine Heilige verehrt wurde. Sie kannte alle heilſamen Kräuter und Wurzeln des Waldes und wer an irgend einem Gebrechen litt, das ſich nicht ſchon zu tief eingeniſtet hatte, der war der Heilung ſicher, wenn er ſich Hülfe bittend an die fromme Burgfrau wandte, deren Thür den Armen und Bedrängten offen ſtand zu jeder Zeit.

Man erzählte ſich viele von ihr verrichtete Wunderkuren, und der Namen Wenka oder Weniga wurde damals faſt mit gleicher Verehrung genannt, als ſpäter der von der hochberühmten Königstochter Eliſabeth, mit der ſie das Vaterland Böhmen gemein hatte.

Aber dem rauhen Rittersmanne, der nur Kampf und Jagd liebte, die Hetzhunde und den Humpen, allenfalls noch den Leibknappen, der die derben Späße ſeines Gebieters wohlgefällig belachte, wurde die ſanfte Weniga ſchon in den erſten Jahren ihrer Ehe eine läſtige Bürde wegen ihres frommen Sinnes. Er konnte ſie nicht leiden, weil ſie nicht mit ihm hinauszog in die Forſten,

auf die blutigen Jagden, und weil sie sich jederzeit in ihr stilles Gemach zurückzog, so oft der Gemahl, von seinen wilden Genossen begleitet, in die Burg heimkehrte, um Tage lang mit ihnen im tollen Jubel zu verkehren. Aber seine Gleichgültigkeit artete dann in vollkommenen Haß aus, als sie ihm hintereinander zwei Töchter gebar, und um deshalb von ihm für die Ursache gehalten wurde, daß mit seinem Tode auch sein Haus aussterben würde.

Jetzt war sie zum dritten Male gesegneten Leibes. Noch einmal hoffte der Ritter. Doch vergebens war die Hoffnung des rauhen Ehegemals, vergebens der frommen Weniga heißes Gebet. Auch das dritte Kind war ein Töchterlein. Schön wie die sanfte Mutter, mit keinem Zuge vom grimmigen Vater, lag der kleine Engel in den Armen der vom schweren Kampfe ermatteten Wöchnerin. Da trat der Gatte wild fluchend herein, nannte die Gemahlin eine schändliche Buhlerin, die in schnöder Lust nur mit den Geistern verkehre und jagte in die tiefste Dickung des Waldes hinaus, um seine Wuth im Kampfe mit dem wilden Eber zu verkühlen.

Weniga lag als kalte Leiche auf dem Schragen, als der Ritter spät heimkehrte mit seinen wilden Genossen. Der Gram und der Schrecken, der sie im ersten Augenblick nach der schweren Niederkunft getroffen, hatte die Arme getödtet.

„Glück auf den Weg!“ — rief der Wütherich auf die erhaltene Kunde mit schallendem Gelächter, — „möge sie jetzt verkehren mit dem Waldgeist, mit dem Bergzwerg und mit dem Elph,

mir gilts gleich. Bringt die Humpen herbei und ein saftiges Stück Wildpret, damit wir ihr eine würdige Todtenfeier halten. Ich selbst aber, daß ihr es wißt, will mich zur Stunde mit der muthigen schönen Tochter meines trauten Arnulphs verloben. Elsbeth versteht es, die Bären zu hetzen und meinen Humpen zu krendenzen, Traun! auch die Liebe eines deutschen Ritters kräftig zu erwidern. Sie schickt sich besser zu mir, als die bleiche Weniga, die außer ihren Gebeten und Seufzern, mit denen sie mir jeden Trunk vergällt hat, nichts verstand als Blumensammeln im Mondenschein, und Teufelsgestein auflesen, mit der ihr wohl gar die Wichtelmänner eine Freude machten, die da unten im Bielstein ihr Wesen treiben."

Wohl eiferte der fromme Hausmönch über das unziemliche Benehmen des Burgherrn, während das Gesinde in tiefer Trauer die Leiche der geliebten Herrin umringte. Doch vergebens war sein Amtseifer und sein Drohen mit den Strafen des Himmels! Zur selben Zeit, als der fromme Mann im Sterbegemach für die Seele der entschlafenen Dulderin betete, wurde im Trinksaale die Verlobung mit Elsbeth vollzogen, die als eine wildverwegene Jägerin nie von der Seite ihres jagdlustigen Vaters weichend, sowie die Jagd, auch die Freuden des Gelages mit den wilden Männern getheilt hatte.

Requiescat in pace! rief der Mönch und sprengte das Weihwasser auf das schöne bleiche Gesicht der zum ewigen Frieden eingegangenen Burgfrau. Amen! flüsterte das auf die Kniee nieder-

gesunkene Hausgesinde, und, als versichere ein Engel des frommen Gebetes Erhörung, so hallte ein Hauch leise und feierlich wie von drüben herüber durch das Sterbegemach hin. Die Kerzen waren herabgebrannt und schon spielten die ersten Strahlen des Morgenrothes durch die buntgemalten Fenster auf den Zügen der Leiche, — da taumelte der Ritter, trunken wie gewöhnlich, in das Zimmer des Todes, welches er einst im Leben mit Weniga getheilt hatte.

„Schweig Pfäfflein mit dem Geplärr und schaff mir die Leiche hinaus, damit das Haus hochzeitlich geschmückt werden kann," so lallte der Unmensch und sank besinnungslos in einen Armstuhl neben dem Lager nieder, auf dem die Gattin den Todesschlummer schlief.

Darob entsetzte sich der heilige Mann und flehend, daß der Himmel solch schreckliche Worte nicht richten möge in seinem gerechten Zorne, hob er die Hände auf zum brünstigen Gebet. Dann aber ließ er zu Verhütung weitern Frevels die Leiche aufheben und in die nahe Waldkapelle führen, bis dahin, daß sie mit angemessenen Ehren im Erbbegräbniß beigesetzt werden könnte.

Das schuldlose Kind aber, dessen Geschlecht der Mutter Tod veranlaßt hatte, taufte er mit ihrem Namen, und übergab es einer treuen Wärterin zur Erziehung und Pflege im Kloster zu Willershausen, sonst Wallfahrtshausen genannt.

Kaum waren einige Monden vergangen, da vollzog der Witwer sein Beilager mit der mannigleichen Elsbeth. Unter Saus

und Braus und Jagd und Turnier, welche zu Ehren der Braut veranſtaltet waren, verſtrichen mehrere Wochen und das Land umher war voll von der nie zuvor auf der Burg geſehenen Pracht und Verſchwendung.

Elsbeth, die Königin der Feſte, vertheilte die Preiſe, und Viele, nur nicht der halbtrunkene Bräutigam, wollten ſchon damals bemerken, daß ſie viel holdſeliger und freundlicher die blond und braun gelockten Sieger anlächelte, als ihren Eheherrn, deſſen ſpärliches, ſchon grau gewordenes Haar ihr nur wenig zu behagen ſchien. Beſonderer Gunſt ſchien ſich Eckbert von Kragenborg bei ihr zu erfreuen. Nur wenige Stunden entfernt blickte ſein Stammſchloß unfern vom waldgekrönten Hellerſtein in das fruchtbare Werrathal hinab. Eckbert gehörte zu den Freunden ihres Vaters wie zu den ihrigen. Schon ſeit Jahren hatte ſie vertrauten Umgang mit ihm gepflogen, wozu ihnen die häufige Abweſenheit des Vaters, der ſich mit ihrem Eheherrn auf Fehden und Raubzügen umhertummelte, Gelegenheit gab.

Von jetzt an erſchien der junge Rittersmann täglich auf der Burg der Neuvermählten. Der Burgherr erfreute ſich an ihm eines wackern Trinkgenoſſen und er gehörte zu den täglichen Hausfreunden.

Aber Elsbeths Liebe zu dem feurigen Manne wurde heißer und ſtürmiſcher, je mehr der Eheherr ergraute, den ſie nur um ſeines Reichthums willen geehelicht hatte, an dem es Eckbert gebrach, ſobald die eingeſchüchterten Thalbewohner oder die Kauf-

leute aus Eschwege eine Zeit lang die Nähe seiner berüchtigten Raubburg vermieden, oder, wenn sie nur unter starkem Geleit gen Eisenach nach Erfurt zogen.

Eckberts heiße Neigung zu Elsbeth war längst verraucht; doch heuchelte er ihr fortwährend Liebe, weil er sich nach den Gütern des Mannes sehnte, der ihn mit Gastfreundschaft überhäufte. Ein Plan, schwarz wie die Nacht ihn gebar, als der bethörte Burgherr eines Abends, an dem er des Guten wieder zu viel gethan, sorglos in seinem Armstuhl schnarchte, wurde von dem Verworfenen ersonnen, um sich des Lästigen zu entledigen.

Der Ritter hatte die Gewohnheit, wenn es ihm im Sommer nach dem Mittagsmahle zu eng wurde im Speisesaale, in den Armen seines getreuen Weibes — wie er, vom unseligen Wahne befangen, die Buhlerin nannte — unter den Ulmen, welche den Bach am Hange des Berges beschatteten, wo sich sonst die Waldkapelle mit dem wunderthuenden Bilde der Jungfrau erhob, seine Mittagsruhe zu halten.

An dieser Stelle, so war der Plan der durch das Laster Verbündeten, sollte ihn Eckbert meuchlings im Schlafe überfallen, worauf Elsbeth sich selbst leicht verwundend und ihren Halsschmuck von sich werfend, den Mord als eine von Räubern begangene That händeringend in der Burg verkünden wollte.

Der verhängnißvolle Tag erschien. Der Mörder harrte, im Dickicht verborgen, des verabredeten Zeichens. Mit gedämpfter Stimme die Weise eines Liedes summend, das der Ritter gern

hörte, erhebt sich Elsbeth von der Seite des Gatten, der im Begriff war auf der Moosbank zu entschlummern. Nun will ich die Blumen pflücken am Rand des Baches, um, während ihr schlaft, einen Kranz für euch zu winden, mein theurer Gemahl, sagte schmeichelnd die Verworfene, und bückt sich nieder zu des Baches Ufer. Das war das verabredete Zeichen.

Schon steht der Mörder hinter dem Schlachtopfer, schon blitzt der Stahl in der zum Morde erhobenen Hand. Da schreitet der Himmel selbst, empört über das entsetzliche Beginnen, durch ein Wunder ein. Ueber die Schwelle der nahen Capelle tritt eine hohe bleiche Frau und berührt Eckbert unter einem drohenden Blick mit dem Lilienzweig, den sie in der Rechten trägt. Ein Wehlaut entringt sich der Brust des feilen Verbrechers. Aber es ist sein letzter Laut auf Erden; denn schon im nächsten Augenblick steht er zum steinernen Bilde verwandelt da, und in der Steinhand klirrt schaurig der zum Morde erhobene Stahl.

Bei dem Schmerzruf fuhr der schon halb entschlummerte Ritter in die Höhe. Voll Entsetzen sah er neben sich den so schrecklich verwandelten Gastfreund, dessen Absicht jetzt in ihm zu dämmern beginnt. Doch wer malt seinen neuen Schrecken, als ein zweiter Blick ihm auch sein treuloses Weib zeigt, die in vorgebogener Stellung mit dem Blicke einer Tigerin dasteht, den Ausgang der höllischen That zu erwarten. Doch nur einen Augenblick noch rollt das flammende Auge, kreiset das Feuer im Blute ihrer hochgeschwollenen Adern. Das menschliche Herz, das

ſchon früher in ihr erſtarrt war, ſtockt unter der auch ſie jetzt umſchließenden Kruſte von Stein. Vom Talisman ſeines Schutzgeiſtes berührt, ſteht das verbrecheriſche Weib als Bildſäule da, die Arme noch einmal krampfhaft ringend, doch vergebens bemüht, dem kalten, ſie immer enger umſchließenden Bande zu entfliehen.

Geblendet vom Glanze der himmliſchen Erſcheinung, erſchreckt durch die ihn ſo nah bedrohenden Dämonen, dauert es lange, ehe der ſo ſchwer betrogene Ritter Alles was ſich begeben, deutlich um ſich her erkennt. Da tönt es plötzlich wie Harfenlaut und Silberglockenton; Wohlgeruch hauchen die Lüfte, und auf einer roſigen Wolke ſchwebt Weniga's verklärte Geſtalt, die Palme des Friedens auf das Haupt ihres Gemahles niederſenkend, zu den Wohnungen der Seeligen empor. In ihrem milden Lächeln, im tiefen Frieden des himmliſchen Geſichts, erkennt er die Züge der treuen, einſt ſo ſchwer von ihm beleidigten Gattin. Entſetzen, Schaam, Reue, Verzweiflung ergreifen den Sünder. „Göttliche! oder verklärter Geiſt meines edlen verkannten Weibes!“ ruft er, flehend die Arme nach der Verſchwindenden ausſtreckend; dann ſank er, von einem Heer wild durch einander wogender Gefühle überwältigt, ſprachlos zu Boden.

Als er aus der Betäubung erwachte, war es ſtill um ihn her wie im Grabe. Nur in den Gipfeln der Bäume ſäuſelten noch die Blätter wie der Nachtigall Harfentöne und der Geiſterſtimme, die er vorhin zu vernehmen wähnte. Faſt wollte ihm Alles nur wie ein vom Rauſch erzeugter Spuk oder wie ein Traum erſcheinen,

erzeugt vom Drucke des Nachtalpes, da erblickte er im Strahle des Vollmondes, welcher sich eben über die Berge erhob, dicht neben sich die drohenden versteinerten Gestalten, die ihn überzeugten, daß das, was er gesehen, mehr war als nur ein schwerer Traum. Fieberfrost schüttelte die Glieder des sonst so kühnen Ritters, und als er sich endlich mühsam erhoben hatte, war er kaum im Stande, sich von dem schrecklichen Orte hiweg zu begeben.

Das Haar vom Nachtthau triefend, ohne Barett, kam er spät in der Burg an, wo man seines langen Ausbleibens schon gewohnt, nicht nach ihm geforscht hatte. Unbeantwortet ließ er alle Fragen, welche das Gesinde, besorgt um die fehlende Burgfrau, an ihn richtete. Stumm warf er sich auf sein Lager und mondenlang rang er in schwerer Krankheit mit dem Tode.

Nachdem er endlich langsam genesen war, berichtete er dem Hauskaplan das Schreckliche, was ihm begegnet, was dieser jedoch theils aus den Fieberphantasieen des Ritters vernommen, theils selbst mit eigenen Augen an dem Orte, wo sich das schreckliche Wunder ereignet, gesehen hatte. Dann bestellte der Ritter sein Haus und zog mit den Schaaren, welche damals zuerst das Kreuz nahmen, in das gelobte Land, um im Kampfe um das Grab des Erlösers seine schwere Schuld abzubüßen oder in dessen Befreiung aus den Händen der Ungläubigen zu sterben.

Nach langen Jahren, als er längst als ein Todter von seiner einzigen Tochter, die im Kloster zu einer herrlichen Jungfrau erblüht war, betrauert worden war, kehrte er unverhofft als alter

Greis, mit Narben bedeckt, aber mit reicher Beute und von einem Gefolge ſtattlicher Ritter begleitet, in die Burg ſeiner Väter zurück.

In ſeinem Geleite befand ſich auch ein edler, fränkiſcher Ritter, der ſich zwar durch manche tapfere That im Heere ausgezeichnet hatte, der aber auf der ganzen Welt nichts ſein Eigenthum nennen konnte, als ſeinen unbeſcholtenen Stammbaum und ſein gutes Schwert. Der Ritter aber ehrte ihn demungeachtet mehr als alle die Andern, die mit ihm gekommen waren, weil er ihm einſt in einer heißen Schlacht im Morgenlande das Leben gerettet hatte. Zum Lohne hatte er ihm damals die einzige Tochter zugeſagt, wenn ſie ſolche bei ihrer Rückkunft noch am Leben treffen würden, und wenn es dem jungen Ritter gelingen würde, ſich ihre Liebe zu erwerben.

Von dem fränkiſchen Ritter begleitet, zog er einige Tage nachher im ſtattlichen Zuge zum Kloſter Willershauſen, um die Tochter aus der Obhut der heiligen Frauen heimzuholen.

Auf der Burg aber reiheten ſich Feſte an Feſte, und Jedermann freute ſich der Umwandelung des einſt ſo ſehr gefürchteten Ritters, der jetzt fromm war wie ein Lamm und von den Hinterſaßen als Vater und Wohlthäter verehrt wurde.

Statt der rohen Gelage, deren wüſter Lärm einſt aus den Gemächern der Burg bis tief unten im Thale gehört wurde, tönte bald vom Söller, bald in den ſchattigen Gängen des kleinen

Burggartens im Zwinger, das Saitenspiel und der Minnegesang des kunstfertigen sittigen Provencalen.

Allmälig beschlich die Liebe das junge Paar. Das Gleiche hatte sich bald zum Gleichen gefunden, und der glückliche Alte sah sich am Ziele aller seiner Wünsche, als einst bei einem glänzenden Turniere, welches der Ritter zu Ehren seiner ausländischen Gäste veranstaltet hatte, die Tochter des Hauses dem von ihr verehrten Ritter zugleich mit dem Preise des Sieges ein Herz voll heißer Liebe darbrachte.

Es hielt nicht schwer mit den im Morgenlande erbeuteten Schätzen, zugleich mit einer neuen Burg, auch die dem jungen Freiersmanne fehlende Aussteuer an Roß und Mann zu verschaffen. Eine Sage geht, als sei es die Brandenfels, die damals erbaut worden wäre und Alboin, ein fränkischer Ritter, der Stammvater der von Boineburgk habe sich zuerst dort angesiedelt und die Burg als Reichslehn vom Kaiser erhalten.

Der Schwiegervater zog mit den Kindern auf das neue Schloß, das schon baufällige Haus seiner Väter soll er nebst einigen Grundstücken zum Heil seiner Seele dem Kloster zu Kaufungen geschenkt haben. Die Burg verfiel, da sie nicht erhalten wurde; auch das Kirchlein im Thale ist mit der Zeit verschwunden. Aber die wunderbaren Felsgruppen am Wenigenstein, welchen Namen er von der frommen Burgfrau führt, stehen noch heute unverändert da. Das Volk sieht in den seltsamen Formen,

die Kraft der Tugend und die wohlverdiente Strafe einer verbrecherischen Buhlerin.

Solche Traditionen im Volke haben ihr Gutes. Möchte man überhaupt in unserer Zeit mehr auf solche Sagen achten, und sie, die dem Volksgeiste eine fromme Richtung gaben, und dasselbe oft mehr als zweifelhafte Aufklärung vor dem Verbrechen bewahrten, als schützender Talisman gegen Versuchungen der Art lebendig zu erhalten suchen.

---

19. Das weiße Fräulein auf der Brandenburg.

Es hauste einmal auf der Brandenburg ein Ritter, der hatte der Söhne viele, aber nur eine einzige Tochter. Schon in früher Jugend war sie ein schönes Kind und der Vater hatte um so größere Freude an ihr, weil sie ganz das Ebenbild der Mutter war, die leider sehr frühzeitig das Zeitliche mit dem Ewigen verwechselt hatte. Nachdem sich aus der Knospe allmälig eine Blume entfaltete, so prächtig wie sie nirgends zu schauen war im ganzen Werrathale, da wurde der Ritter stolz auf die Tochter, die Liebe zu ihr ging in Schwäche über, und bei Fehlern, die andere Eltern, namentlich eine Mutter, an ihrem Kinde getadelt haben würden, sah er durch die Finger. Und so kam es, daß das einzige Töchterlein bei aller Schönheit, wie es noch heutigen Tages bei manchem schönen Kinde der Fall ist, voll Launen und Grillen war, die der Schönheit großen Abbruch thaten.

Schon mancher wackere Ritter hatte um die Liebe des Fräulein Wunderhold gerungen, auch hatte sie Manchen scheinbarlich begünstigt. Sobald es aber einer wagte, förmlich um ihre Hand zu werben, da ward er höhnend verabschiedet, und mit jedem Jahre mehrte sich die Zahl der bitter von ihr getäuschten Anbeter.

Wohl sah endlich der Vater ein, wenn wieder ein untadeliger Freiersmann trübseelig von dannen ritt, daß die Tochter ihre Schönheit wohl etwas zu hoch in Anschlag brächte, und daß solches Spiel unmöglich zum guten Ende führen könnte. Dann machte er Vorstellungen, doch sie waren vergebens; denn der Hochmuth des Burgfräuleins kannte keine Grenzen, so lange sie in der Blüthe des Lebens stand, und das Spiel mit Männerherzen blieb nach wie vor ihre einzige Freude.

Allmälig blieben aber die Freier aus, denn die Kunde von der spröden Brandenburgerin, die schon so manchen Junker getäuscht hatte, verbreitete sich über das ganze Land, und keiner ritt mehr auf die Brandenburg zur Brautschau. Da sah nun endlich das Fräulein, welch böses Spiel sie getrieben, als sie für treue Minne Spott zum Lohn gegeben hatte, und sie nahm sich ernstlich vor, hinführo weiser zu handeln und mäßigere Ansprüche an ihre Bewerber zu machen.

Zu spät kam indessen die Reue. Nach dem Frühling war bald auch der Sommer ihres Lebens verschwunden. Es kam ab und dann wohl noch ein alter Junggesell, oder ein ehrbarer Witwer, aber Keiner von allen denen, die früher so eifrig um die

Hand der Spröden geworben, kehrte wieder, weil keiner glaubte, daß es der Herzloſen mit der Beſſerung Ernſt ſei.

Und ſo ſitzt das Fräulein von der Brandenburg nun ſchon ſeit vielen hundert Jahren gar trübſelig im Mondenſchein, und oft auch am hellen Tage unter dem Bogen der verfallenen Kapelle und harrt ihrem Erlöſer entgegen. Doch niemals hat man ſie müßig geſehen. Bald iſt ſie mit der Spindel beſchäftigt, bald trocknet ſie Flachsknoten auf einem weißen ſaubern Tuche; denn ſie iſt fortwährend bemüht, Truhen und Schreine zu füllen, um dem, auf welchen ſie hofft, eine reiche Erbſchaft zu hinterlaſſen, und um auch andern, denen es daran fehlt, damit auszuhelfen.

Mit ſchwermüthigem Lächeln bietet ſie Jedem, der ſich ihr naht, eine Hand voll von ihren Knoten. Diejenigen, welche gutmüthig genug waren, das beſcheidene Geſchenk einzuſtecken, hatten nie Urſache, es zu bereuen; denn ſie fanden, wenn ſie nach Hauſe kamen, eitel Gold in den Taſchen, ſtatt der unſcheinbaren Saamenkörner. Aber erlöſt iſt das Fräulein noch nicht, denn man will ſie immer noch von Zeit zu Zeit in ihrem langen weißen Gewande im Innern des Burghofes, oft auch mit wallendem zurückgeſchlagenen Schleier im weſtlichen Bogenfenſter der verfallenen Kapelle, ein Bild der tiefſten Trauer, geſehen haben. Niemand fürchtet die weiße Dame; und es ſoll ſich ſchon mehr ereignet haben, daß ein treues Liebespaar, dem es an einer Aus-

ſteuer fehlte, und das es gewagt hatte, ſich mit der Bitte um eine Gabe an ſie zu wenden, reich beſchenkt von ihr entlaſſen wurde. —

---

20. Die Linde zu Herſchel.

Faſt alle die uralten Linden, die man in den mehrſten Dörfern des Werrathales, bald nahe am Eingange oder im Felde zunächſt den Dörfern, bald mitten im Orte, gewöhnlich in die Nähe der Kirchen antrifft, haben eine Bedeutung.

Die erſten, und es ſind ihrer nur noch die wenigſten, die oft völlig ausgehöhlt mit halbvertrocknetem Gipfel, gleich einem hochbetagten Greiſe nur noch einen duftigen Anſchein von Leben haben, gehören der früheſten Zeit an. In ihrem Schatten ſtanden Kreuze, Kapellen, Heiligenbilder und andere ſymboliſche Zeichen, die nöthig ſchienen, um den Chriſten den Weg durch das Nebelmeer zu bezeichnen, welches den immer noch ſchwankenden Glauben umwogte.

Die andern aber, deren Gipfel noch grün und friſch zum Himmel ſtreben, während ihre Wurzel noch felſenfeſt im Grunde haftet, ſtammen faſt alle aus der Zeit, wo die Nebel vor dem gewaltigen Licht, welches die Reformation zunächſt in Sachſen verbreitete, niedergedrückt wurden, wo es der äußern Zeichen nicht mehr bedurfte, wo die Bruſt der Chriſten der Compaß wurde,

um den Weg zum Urquell des Lichtes zu finden. Sie wurden als Mahlzeichen der neuen Lehre gepflanzt, und sorgfältig gepflegt den Kindern übergeben, damit sie von ihnen auf die spätesten Nachkommen übergehen und zum lebensfrischen, kräftigen Erinnerungsbilde an jenen hochwichtigen Zeitabschnitt dienen möchten.

Zu diesen gehört auch die ehrwürdige Linde, die man dicht neben der Kirche zu Herschel erblickt. Der völlig gesunde Stamm hält 15½ Fuß im Umfange. Die Aeste ihrer riesigen Krone gewinnen noch jedes Jahr durch neue kräftige Triebe einen größern Umfang, und die Wurzel, zu einem seltsamen Knäuel verschlungen, gleicht einer wunderlich gestalteten Felsmasse, aus welcher der kräftige Stamm entsprossen scheint.

Curt Heiser, der Sage nach ein ehemaliger Benedictiner-Mönch, soll sie zur Erinnerung an die angenommene Augsburger Confession im Jahre 1532 an die Stelle eines auf seine Veranlassung abgebrochenen Heiligenhäuschens gepflanzt haben. Heiser muß wohlhabend gewesen sein, denn er kaufte auch den Klosterhof, ehemals ein Feldkloster, jetzt das von dem Oeconom Stück besessene, nahe bei jenem Platze gelegene Gut, und ließ auf seine Kosten das alte Kirchlein, welches da lag, wo jetzt noch der Gottesacker ist, abbrechen und neben der jungen Linde wieder erbauen. Außerdem hat Curt auch die Kirche noch reich dotirt und sich dadurch, sowie durch unentgeldlichen Unterricht, den er der Jugend ertheilte, hochverdient um das Dorf Herschel gemacht.

Das Andenken an Curt Heiser und an die Reformation wird

dort nicht erlöschen, auch wenn die Linde nicht mehr steht. Denn die Thaten der Menschen, einmal auf den Tafeln der Geschichte eingetragen, sind Denkmäler, die länger halten, als alle Buchstaben aus Erz und Stein.

Das Stück'sche Gut, sowie einige wenige andere ehemals dazu gehörende Gebäude standen unter Amtsjurisdiction, während der ganze übrige Theil des Dorfes der Patrimonialgerichtsbarkeit der Herren von Boyneburgk und der von Gutzleben unterworfen war. Auch hatte es ehedem seine eigene Jagd und die Fischerei in der Herschel und Werra, woraus man schon die ehemaligen klösterlichen Verhältnisse des Gutes folgern kann.

---

21. Wartha und Spichra.

Als Kaiser Heinrich IV. den Gegenkaiser Rudolph von Schwaben und die ihm anhängenden Sachsen und Hessen bei Melchrichstadt und Fladenheim aufs Haupt geschlagen hatte, zog er am Werrastrome hinunter und hielt am linken Ufer des Flusses, da wo sich die Felsen des Kielforstes in das Thal hinabsenken, Rasttag, um dort eine große Heerschau abzuhalten.

Als nun die Thüringer Edeln am jenseitigen Ufer von Gerstungen herab zu ihm hinüber reiten wollten durch die Furt, um ihm in Masse ihre Unterwürfigkeit zu beweisen, da rief er ihnen

zu: „Wart da!“ und einzeln mußte jeder der Großen herüberkommen, um dem Kaiser den neuen Huldigungseid zu leisten.

So kam es, daß der Ort, welchen man gleich darauf da auf Heinrichs Befehl zu gründen anfing, wo die Thüriger auf sein Gebot warten mußten, bis er über sie verfügte, Warta; das zwischen der Werra und dem Kielforste gelegene Thal aber, von der Menge der Speere, welche im kaiserlichen Lager blitzten, Speerau oder Spierau genannt wurde. Letztern Namen behielt auch der dort erbaute, in spätern Zeiten denen von Avemann gehörende Burgsitz. Auch das etwas weiter am Flusse hinab zur selbigen Zeit, Pferdsdorf gegenüber erbaute Dorf, führte ursprünglich den Namen Spirau, aus dem erst, nachdem die Burg Spirau schon verschwunden war, allmälich Spichra geworden ist.

Warta, Spichra und Pferdsdorf sind uralte Ortschaften, deren Namen schon in Urkunden des 11ten Jahrhunderts vorkommen.

---

22. Die Creutzburger gehen nach Bamberg zum Bier.

Es war im Anfang des 17ten Jahrhunderts, in der Zeit, als die ehrsamen Bürger der Stadt Creutzburg noch in der Hausjacke und in Pantoffeln nach dem Feierabende zum Biere gingen, um nach vollbrachten Geschäften die unruhigen Zeitläufte zu besprechen, und über die Angelegenheiten der Stadt zu verhandeln — als einige gute Nachbarn und Gevattersleute traulich beim Kruge

zuſammenſaßen. Das Bier wurde gelobt und getadelt, wie es noch heute Brauch iſt in den Ländern, wo der edle Gerſtenſaft zum Labſal gehört. Dem Einen hatte es zu wenig Glanz, der Andere vermißte den Hopfen darin, der Dritte meinte, es möchte immer dünn ſein, wenn nur die Gerſte nicht darin fehlte. Und alle Drei, die auf der Wanderſchaft gar manches Städtlein geſehen und ſichs hatten wohl ſein laſſen in den Herbergen, kamen endlich dahin überein, daß das edle Bamberger doch von allen Sorten das Beſte ſei.

„Wäre ſo übel nicht, wenn wir ein Paar Kannen davon hier hätten," — meinte der dicke Fleiſchhauer, deſſen kugelrundem Vollmondsgeſichte man es anſah, daß der Bierkrug ſein Erſtes und ſein Letztes vom jedesmaligen Tagewerk war.

„Den Zahn zieh Dir aus, Nachbar Gevatter; müſſen wir uns doch Alle begnügen mit dem Trunke, den gemeines Stadtbrauhaus uns liefert," entgegnete lachend der Bäcker von der Marktecke.

„Wie wär's, wenn wir einmal ſelbſt nach Bamberg zum Biere gingen; ſäße gar gern einmal wieder im rothen Kreuz hinter der Domkirche," rief der luſtige Schenkwirth vom Plane dazwiſchen, bei dem es Tag und Nacht nicht viel leer wurde, weil er den Gäſten zum richtigen Maas ſeine luſtigen Schwänke in den Kauf gab.

„Wäre wahrſcheinlich ein Hauptſpaß, ſogleich in Pantoffeln

und in der Nachtmütze, ich, der Stadtvormund und ihr ehrsamen Viertelsmeister," lachte der Metzger und trank seinen Krug auf die Neige. Und die Männer tranken Krug um Krug, wurden immer fröhlichern Sinnes und konnten den Gedanken nicht wieder los werden, daß es doch ein herrliches Ding sein müßte, einmal so recht gemüthlich in Bamberg beim Biere zu sitzen.

Als nun die Zeit kam, daß jeder ordentliche Bürger sich auf's Ohr legte, nachdem er noch einmal zu Hause nach dem Rechten gesehen, da gingen auch sie mit den übrigen Stammgästen auf den Ring hinaus. Aber die drei Gevattersleute blieben noch beisammen, als sie den Andern schon eine gute Nacht gewünscht hatten, und nach kurzer Berathung gingen sie Arm in Arm die Eisenacher Gasse hinab, immer der Werrabrücke zu; und im Hauswamms und in Pantoffeln schritten sie frisch darauf los in der schönen Sommernacht auf der Heerstraße nach Bamberg, wo sie nach einigen Tagen frisch und wohlgemuth in der Herberge zum rothen Kreuz hinter der Domkirche anlangten.

Hier ließen sie es sich drei Tage und Nächte hindurch sorgenlos wohl sein beim weltberühmten Gerstensafte; und es versammelten sich der Bamberger Viele, um die lustigen Gesellen zu sehen, die von Creutzburg in ihre Stadt zum Biere gegangen waren.

Als sie nun ihr Lüstchen gestillt und die Zeche bezahlen wollten, siehe, da fehlte es am Besten, weil die drei Mäuner ihre Seckel zu Hause gelassen hatten. Sie hielten eben unter einander einen Rath, wie sie der Verlegenheit abhelfen wollten, da schickte

der Stadtrath von Bamberg, dem der Schwank zu Ohren gekommen war, einen Abgeordneten, der, weil sie der Stadt eine solche Ehre angethan, die Zeche für sie bezahlen sollte.

Darob freuten sich die Männer nicht wenig; aber noch mehr, als sie auch das Reisegeld in den Kauf erhielten, dem noch eine silberne Schaumünze beigefügt wurde, als Wahrzeichen, daß sie wirklich in Bamberg zum Biere gewesen.

Die Ehrenthaler blieben manches Jahr ihre Beglaubigung, wenn sie vor ungläubigen Ohren erzählten, bis sie im dreißigjährigen Kriege nebst manchen andern eine Beute der Tillyschen wurden, die mit Creutzburg gar übel verfuhren.

---

23. Die Störche halten Gericht bei Creutzburg.

Es war im Jahre 1445, als man zu Creutzburg große Züge von Störchen ankommen sah, die sich unter großem Geräusch und nach langem Hin- und Herziehen, theils auf den der Mönchspforte zunächst liegenden Häusern, theils außerhalb, auf den die Stadt umgebenden Rasenplätzen, niederließen, wo alsbald ein heftiger Kampf unter ihnen entbrannte. Dann wurde ein Stillstand. Die von draußen schickten Boten herein, aus der Stadt flogen andere hinaus; es war, als ob sie um etwas einen Rath hielten. Endlich erhoben sich alle und flogen hinaus auf

den Soden, wo sie sich abermals unter großem Geräusche auf einer Wiese niederließen. Doch plötzlich wurde es ruhig unter ihnen, sie ordneten sich in zwei lange Reihen, und ein einzelner Storch trat gravitätisch in die Mitte. Und alsbald fielen alle über ihn her und metzelten ihn so lange mit ihren spitzigen Schnäbeln, bis er todt zur Erde fiel. Nun erhoben sie sich abermals und zogen in großer Ordnung und Stille von dannen, nur ein einzelnes Paar blieb zurück, das auf einem der Mauerthürme sein Quartier nahm. Seitdem hat alljährlich ein Storchpaar dort sein Nest gehabt. Im Jahre 1837 blieben sie zum ersten Male aus, was die Creutzburger nicht gern gesehen; denn sie glauben, mit den Störchen verschwinde der Segen, an dem Vielen von ihnen gar sehr gelegen.

---

24. Die Augustiner-Nonne zu Creutzburg.

Als im Jahre 1343 der Werrastrom so hoch ging, daß er fast die Stadtmauer überstieg, wurden fast alle Häuser des Stadttheiles, der nach dem Fluß hinlag, von den wilden Fluthen hinweg gespült; und es war ein herzzereißender Anblick, wie Menschen jeden Alters, Säuglinge und Greise, untermischt mit den Trümmern der zerschellten Häuser, eine Beute der schäumenden Wogen wurden. So war auch der Hof des Augustinerklosters bald mit Wasser angefüllt, und zagend sahen die geängstigten

Nonnen mit jedem Augenblick dem eigenen Untergang entgegen, während sie von den höchsten Fenstern des Klosters bald Leichen, bald Lebende im grausen Gemische vorübertreiben sahen, die, obgleich schon mit dem Tode ringend, doch noch einmal um Rettung flehend, die matten Arme zu den heiligen Mauern emporstreckten. Da geschah es, daß auch eine Wiege mit zwei schlafenden Kindern auf die Mauer zuschwamm, sich einige Male im Kreise drehte und dann an einem Vorsprunge hängen blieb.

Der Anblick der hülflosen Kleinen war zu ergreifend, als daß die Leute im Kloster bei aller ihrer Noth nicht hätten auf Rettung derselben sinnen sollen. Aber es fand sich keiner unter dem Klostergesinde, der geneigt war, die vorgeschlagenen Mittel in Ausführung zu bringen.

Da löste Schwester Clara, die jüngste und schönste der Nonnen, begeistert vom höchsten Menschengefühl einen im Hofe angebundenen Kahn, befahl ihre Seele im kurzen inbrünstigen Gebet dem Schutzpatrone des Klosters und steuerte muthig in den Strom hinein. Wohl gelang es der heldenmüthigen Nonne, eins der Kinder in ihr Fahrzeug zu retten; auch das andere hatte sie bereits aus der Wiege gehoben, da schwankte aber plötzlich der Kahn und die Nonne, das Kind in ihren Armen, sank hinab und wurde vom Strome hinweggerissen, während das Fahrzeug im stilleren Wasser des Hofes mit dem geretteten Kinde dem Kloster zutrieb und dort geborgen wurde. Schwester Clara hielt man für verloren;

da erſchien plötzlich der heilige Auguſtin, breitete ſeinen Mantel über die Gewäſſer, beſänftigte die wilde Fluth und die menſchenfreundliche Nonne ward durch ſeinen ſtarken Arm gerettet. Man verehrte ſie nun fortan als eine Heilige im Kloſter, und nach ihrem Tode wurde ihr Bild, auf dem ſie mit dem geretteten Kinde im Arme dargeſtellt war, neben dem des heiligen Auguſtin über einem beſondern Altare aufgeſtellt. Vor ihnen beteten die gläubigen Einwohner in jeder Noth, beſonders aber dann, wenn die Werra Gefahr drohete. Sie erſchien dann geſchmückt wie die Himmelskönigin in einem glänzenden Nachen, zur Seite des heiligen Auguſtins und beſänftigte jederzeit die empörten Fluthen, und nie hat man bis zur Zerſtörung des Kloſters wieder von einer ähnlichen Ueberſchwemmung gehört wie die im Jahre 1343.

Dann aber blieb die heilige Clara aus, und nur einmal noch in ſpätern Jahren will man ſie mehrere Tage hintereinander nicht auf der Werra, ſondern im Innern der Kloſterkirche auf der Stelle des ehemaligen Kloſters geſehen haben, zur Zeit, als die heiligen Mauern dieſes ſo ſchön gelegenen uralten Kloſters auf eine ganz unerhörte Weiſe profanirt wurden.

Mit tiefer Wehmuth blickt der Wanderer auf die grauen Trümmer der Kloſterkirche, die dicht am Ufer des Fluſſes gelegen, von uralten Linden beſchattet, einſt ein Lieblingsplatz der Creutzburger war. Die Letztern ſcheinen ſich an das grauſe Geſchick gewöhnt zu haben, welches die Ueberbleibſel eines vom Landgraf Ludwig dem Eiſernen erbauten Gotteshauſes getroffen hat.

Der fühlende Fremde aber geht nicht vorüber, ohne der Hoffnung Raum zu geben, daß die den heiligen Mauern angethane Unbill durch irgend einen günstigen Zufall bald möglichst gesühnt werden möge; um so mehr da unter den Ueberresten der Vorzeit von dem erlauchten Erbauer nur noch sehr wenige vorhanden sind.

---

25. Die Glocke von Münsterkirchen.

Am linken Werraufer, Mihla gegenüber, da, wo jetzt der neue von Harstallsche Oeconomiehof, schlechtweg der Sand genannt, erbaut ist, lag einst das prächtige nach Fulda gehörende Kloster Münsterkirchen. Seine weitläufigen Gebäude nahmen nicht allein den ganzen Raum ein, auf welchem jetzt die Gutsgebäude stehen, sondern auch noch einen Theil des Winkels, welchen der Fluß da beschreibt, wo er sich nordwärts von Mihla nach Ebenhausen hinwendet.

Es war weit und breit berühmt durch seine prächtigen Altäre, besonders durch den Hochaltar, der von Gold und Silber und von edeln Steinen strahlte, mit denen ihn fromme Ritter, die aus dem gelobten Lande heimgekehrt waren, geschmückt hatten, weil sie es für den besten Gebrauch hielten, den sie von der, den Sarazenen abgekämpften Beute machen zu können glaubten. Von außen war das Kloster besonders prächtig anzuschauen, wegen seiner vielen Kuppeln und Thürme, die weithin im Sonnenstrahle

glänzten, und das harmoniſche Glockengeläute, welches man an hohen Feſttagen ſtundenweit durch die hohen Felſenufer der Werra auf- und abwärts hörte, lenkte die frommen Chriſten vor allen andern am liebſten zur Gottesverehrung in die hohen Dome von Münſterkirchen.

Aber ſchon ſeit länger als fünf Jahrhunderten ſind alle dieſe Herrlichkeiten mit ihrem Glanz verſchwunden. Schon zur Zeit, als Adolph von Naſſau Creutzburg belagerte, ging ein Theil des prächtigen Kloſters in Flammen auf. In den für Thüringen ſo verderblichen folgenden Kriegen und Fehden wurden die noch übrigen Gebäude bis auf ein einziges zerſtört, welches den Verheerungen des Krieges entgangen, ſich bis auf unſre Zeiten erhalten hatte, von dem noch vor dreißig Jahren die Kreuzgänge und einzelne hohe Bogentrümmer ſichtbar waren, bis auch ſie endlich dem Zahne der Zeit unterlagen, oder zu den materiellen Zwecken der in immer größerer Zahl ſich regenerirenden Menſchheit verwendet, allmälig bis auf einen jetzt noch ſichtbaren kleinen Schutthaufen verſchwanden. Der größte Theil des Fleckens Mihla iſt davon erbaut worden.

Um die traurigen Reſte der ausgedehnten Gebäude hob ſich allmälig der Boden, und darüber hin rankte ſich dichtes Gebüſch, ſo daß ſie von fern geſehen einem grünen Hügel gleichen. Aber noch viele Jahrhunderte hindurch hörten die Bewohner der Umgegend, vorzüglich die frommen Pilger, welche am Namenstage des Schutzpatrones der Kloſterkirche zu einer benachbarten Kapelle

wallfahrteten, die große Glocke im Innern der verfallenen Mauern läuten. Auch wenn eine Prozession zum Gehülfensberge vorüber zog, tönte gar feierlich im Schooße der Erde die Glocke, und von seltsamen Gefühlen durchschauert, vernahmen es Gläubige lange Jahre hindurch.

Vor einigen hundert Jahren weidete eine elternlose arme Waise die ihr anvertraute Heerde auf jenem Platze. Der Schlaf hatte das Mädchen beschlichen und ihr träumte, daß zwei wildaussehende Männer auf dem Gipfel des Hügels mit klirrenden Waffen kämpften. Dazwischen tönte die Wunderglocke auf eine helle seltsame Weise, und es war, als wenn plötzlich eine unsichtbare Hand die Schläferin weckte. Schon war das Traumbild vor der zunehmenden Angst des Mädchens gewichen, und als sie erwachte und sich furchtsam nach dem zerstreut umherweidenden Vieh umsah, da erblickte sie dicht über ihrem Haupte zwei kämpfende junge Stiere, die sich grimmig mit den Hörnern anfielen und die Erde aufwühlten unter lautem Gebrüll. Da tönte wieder der Glockenklang, und als das Mädchen vollends den Hügel hinaufeilte, um die Streitenden zu trennen, da gewahrte sie die Handhaben der tönenden Glocke, die aus dem von den Stieren aufgerissenem Boden hervorragten. Sie war es, die den Klang hervorgebracht hatte während ihres Schlafes. Voller Freude über den Fund schlug sie in die Hände, und in Sorge, die heilige Glocke möchte etwa wieder versinken, löste sie in der Unschuld ihres Herzens den Leibgürtel, um sie damit an ein benachbartes Gesträuch zu befesti-

gen, bis sie die Heerde heimgeführt und die Leute in Mihla von ihrer Entdeckung benachrichtigt hätte.

Dieses Ereigniß fand um den Anfang des 16ten Jarhunderts statt. Die Glocke war mithin an 300 Jahre im dunkeln Schooße der Erde, aus der sie nun mit großen Feierlichkeiten vollends zu Tage gefördert wurde, verborgen gewesen. Maria gloriosa war ihr Name, und die Wunderglocke von Münsterkirchen rief seitdem die Andächtigen zu Mihla in den Tempel des Herrn und ist unter den dortigen Glocken die größte.

---

26. Die Ahnfrau zu Mihla und die Todtenuhr.

Es war etwa um das 16te Jahrhundert, als der Frieden der Gebrüder von Harstall, die bisher in großer Eintracht auf ihren Burghöfen Mihla neben einander gewohnt hatten, auf eine betrübende Weise zerstört wurde. Aus den innigsten Freunden wurden sie die erbittertsten Feinde, und sie thaten sich jedes erdenkliche Leid an, so oft sich nur eine Gelegenheit dazu darbot.

Die Hoffahrt ihrer Ehefrauen war die Veranlassung zum Hader, denn als die dritte Hausfrau des Ritters vom weißen Schloß, die auf dem Bilde des Ritters, welches der Landhauptmann von Harstall bewahrt, als eine geborne von Minigerode

angegeben ist, die er erst kürzlich heimgeführt hatte, den ersten Kirchgang in Mihla hielt, begann der Streit, der so verhängnißvolle Folgen nach sich zog. Sie behauptete, als sie die Ehefrau des andern von Harstall auf dem Ehrensitze fand, daß ihr, als der Gemahlin des ältern Bruders, der Vorrang gebühre, während die andere, als die ältere Frau, den Platz hartnäckig für sich in Anspruch nahm, und der Zank, der sich über den Rang in der Kirche während des Gottesdienstes erhob, wurde so heftig, daß er allgemeines Aergerniß erregte und die Andacht störte, bis der Geistliche selbst Frieden geboten hatte.

Groll im Herzen verließen beide Ehefrauen die Kirche. Jede nahm sich vor, das nächste Mal die Erste zu sein, und jedesmal erhob sich ein neuer Streit, sobald die letzt Gekommene den Platz eingenommen fand, den jede für sich in Anspruch nahm.

Die feindliche Stimmung der Frauen theilte sich bald auch den Eheherrn mit, und das Brüderpaar, früher durch Liebe verbunden, lebte fortan in steter Fehde und Kampf.

Ueber eine Grenzstreitigkeit ärgerlich, saß einst der Ritter des weißen Schlosses, auf den Bruder grollend, im hohen Ahnensaal, und stürzte, um die Grillen zu tödten, hastig einen Becher um den andern hinunter. Nicht weit davon stand lauernd die Hausfrau, um den Zeitpunkt wahrzunehmen, durch Hervorheben des Wohlstandes, dessen sich die brüderliche Familie im rothen Schlosse erfreute, oder durch irgend etwas anderes, von dem sie wußte, daß es den Gemahl ärgern würde, seinem Hasse neue Nahrung

zu geben. Da ritt Harstall der jüngere, von der Jagd heimkehrend, hohnlachend, wie die böse Frau bemerkt haben wollte, und ohne die stolze Schwägerin zu grüßen, vorüber. Wie eine Furie, hochroth von Zorn, wandte sie sich vom Fenster zu ihrem Gemahl und beschwor ihn, diese ihr angethane neue Schmach zu rächen. Und der Bruder, entflammt vom Wein und vom Haß, bethört durch die falschen Reden und die Thränen seines Weibes, stürzte rasch noch einen Becher hinunter, umgürtete sich mit seinem Schwerdte und schwor, dieses Mal blutige Rache zu nehmen an dem Bruder, wo er ihn fände. Er trat ins rothe Schloß, wo der Bruder, nichts Böses ahnend, entwaffnet, mit gelüfteter Brust, um sich vom raschen Ritt zu erholen, im Fenster lehnte. Noch ehe er Zeit hatte, sich umzudrehen, als die Thür rasch hinter ihm aufgerissen wurde, hatte Harstall der ältere schon sein Schwert bis zum Heft in den Rücken des Bruders gebohrt.

„Das war meines Bruders Hand," seufzte er leise, ein dunkler Blutstrahl entquoll der zerrissenen Brust, und ohne weiter einen Laut von sich zu geben, sank er vorn über auf die Fensterbrüstung.

Von den Furien des bösen Gewissens verfolgt, verließ der Mörder seines Bruders Haus, und als er das Gemach seiner Gattin erreicht hatte, schleuderte er ihr das noch vom Blute des Bruders triefende Schwert vor die Füße mit den Worten: „Weib, Du bist gerächt, ich aber bin ein schwerer Sünder." —

Diese aber freute sich innerlich und feierte noch den Triumph

über die von ihr geleitete Rache, als mitten in der Nacht auf die von der Witwe des Ermordeten erhobene Klage ein Zug Gewaffneter von Eisenach ankam um den Ritter von Harstall gefangen zu nehmen. Ohne Widerstand ließ er sich fesseln, und so ward er auf die Wartburg geführt, wo das niedergesetzte Gericht bald nachher in aller Form und im Laufe des Rechts das Todesurtheil über ihn aussprach. Durch mächtige Fürsprache wurde dieses indessen in lebenslängliche Haft auf dem Bergschlosse verwandelt.

Schon war der Ritter ein Greis geworden, als er nach 30jähriger Haft den Landesherrn um die Gnade flehte, ihm noch einmal das Licht des Tages und die frische Luft im Burghofe genießen zu lassen Da erbarmte sich dieser des reumüthigen Alten, dessen Scheitel kahl geworden und dessen weißer Bart bis zur Erde gewachsen war. Er schenkte ihm die Freiheit gegen Abtretung des Trenkelhofes, der Erbzinsen von Beuernfeld und Bollerode und der Jagd bis zur Herrnmühle vor Eisenach. Aber schon nach vier Wochen ging er in Folge der veränderten Lebensweise, unfähig das Licht und des Himmels frische Luft zu ertragen, die Blutschuld tief bereuend, zu seinen Vätern heim.

Kurz vor seinem Tode, sagt man, stand die Schloßuhr still, so wie sie es zum ersten Male bei dem unglücklichen Ereignisse gethan hatte, und noch jetzt befindet sich eine alte Erbuhr auf dem Stammschlosse derer von Harstall zu Mihla, von der die Rede geht, daß sie bis auf die neueste Zeit jedesmal stehen bleibt, so oft der Familie ein Unglück, namentlich ein Todesfall bevor-

ſteht. In den obern Fenſtern aber zeigte ſich nachher noch lange Jahre in der Nacht des Jahrestages, an welchem der Brudermord verübt wurde, eine weiße Dame, die händeringend zum Himmel blickte, ſtumm durch die weiten Hallen ſchritt, und ſich dann auf den Ehrenplatz in der Kirche ſetzte, bis Mitternacht vorüber war. Dann verlor ſie ſich im Erbbegräbniß neben dem Alter, wo ſie ruhete bis zum nächſten Jahre, um dann dieſelbe Wanderung wieder anzutreten. Im Anfange des 18ten Jahrhunderts hat man ſie zum letzten Male geſehen. Der Geiſt der ſtolzen Ahnfrau, deren Hochmuth die ſchauderhafte That veranlaßte, ſcheint durch lange Sühne den ewigen Frieden gefunden zu haben.

27. Der Weinkeller im Mönchsberge.

Während von den vergoldeten Kuppeln des Kloſters Münſterkirchen, die einſt das ſchönſte Juwel waren in der Faſſung unſres ſchönen Werraſtromes, faſt jede Spur von der Oberfläche der Erde verſchwunden iſt, blieben allein die Weinkeller wohlerhalten in ihrem bergenden Schooße. Doch lagern die köſtlichſten Sorten nicht mehr in Fäſſern, ſondern in glänzenden Kryſtall-Maſſen, von aller unedeln Beimiſchung entbunden. Aber nicht jedem lüſternen Wohlſchmecker iſt der Eingang zu dem Heiligthum verſtattet, nach dem er auch vergebens ſuchen würde. Nur Kranken, die gläubig ihre Geneſung davon erwarten, wird vom Pater Kel-

lermeiſter ein Stückchen von der verſteinerten köſtlichen Weinſubſtanz mitgetheilt, wenn ſie zuvor am Fuße des Berges, da, wo ehemals nicht weit vom Mönchsbrunnen das Wallfahrtskreuz aufgerichtet war, ein frommes Gebet zum Himmel ſchicken.

Einſt ſuchte der mit einem ſchweren Gebrechen behaftete Großvater eines noch jetzt in der Zella lebenden Einwohners, nachdem er vergebens von allen ihm bekannten Aerzten Heilung erwartet hatte, Hülfe im Weinkeller des Kloſters. Es dauerte auch nicht lange, ſo erſchien ein Mönch, hieß ihn ſich niederſetzen und verſchwand alsbald auf den Stufen, die in ein dunkles Gewölbe hinabführten. Nicht lange nachher kam er wieder herauf, und reichte ihm auf einer Schaale, die wie Gold glänzte, ein Stück von jenem Weine, welches faſt wie eine Honigſcheibe ausſah, doch um Vieles härter war. Der Mann aß und dankte und fühlte ſeine erſtorbenen Glieder ſchon auf dem Heimwege von einem wohlthuenden Feuer belebt. Auch genaß er nicht allein von ſeiner Krankheit, ſondern er lebte noch manches Jahr in jugendlicher Kraft, ſo daß er ſeinen Enkeln noch oft die Geſchichte von der wundervollen Heilung erzählen konnte. —

---

28. Der Mönchsbrunnen.

In dem engen, von der Werra durchſtrömten Felſenthale von Creutzburg nach Treffurt hinab, haben einſt mehrere bedeutende

Klöſter gelegen. Sie entſtanden oft aus einfachen Klauſen, welche fromme Einſiedler zuerſt in den Spalten und Höhlen der Berge angelegt hatten. Ueber ihren Kuppeln ragten die Adlerhorſte und die Burgen der ſich mehrenden Ritterſchaft zum Himmel, und es war nichts ſeltenes, daß um Mittag da die Trommeten den Schlachtruf ſchmetterten, wo am Morgen der fromme Geſang der Mönche ertönte. Der Frieden zwiſchen den Männern Gottes und der fehdeſüchtigen Ritterſchaft ward oft durch eine Kleinigkeit gebrochen, wozu es ſelten an einer Veranlaſſung fehlte.

Dann ging es bunt über im Thale; was des Landmannes Hand mühſelig in Jahren geſchaffen, ging ſchnell in Rauch auf, und die Gegend bot dann unter Schutt und brennenden Trümmern einen viel grauſigern Anblick, als zur Vorzeit, wo noch keine Cultur, nur die Natur in ihrer wilderhabenen Größe dort vorherrſchend war.

Das iſt jetzt alles vorüber. Bemooſte Ruinen, oft nur Namen, bezeichnen die Stätten, wo die ſchweren Wehen ſtattfanden, aus denen unſer Vaterland allmählig in ſein gegenwärtiges lichtvolles Daſein trat.

Aber mit der von Jahr zu Jahr ſteigenden Cultur verwiſchen ſich allmählig auch die Erinnerungen, welche ſich an jene Denkmäler knüpfen. Der Bürger, ja ſelbſt der Landmann ſucht etwas darin, ſich von jedem Dünſter der grauen Vorzeit loszumachen, und unüberlegt wie ſo manche Handluug der Gegenwart, ſchüttet man dann gar oft das Kind mit dem Bade aus. Indeſſen

hat es immer noch nicht ganz gelingen wollen, den Alten den Mund zu verſchließen, oder ihnen die Erinnerung an Traditionen zu rauben, die ihnen von den Vorvätern übergeben wurden.

So hat ſich auch vom Mönchsborne, der unterhalb der Freitagszelle nicht weit vom Wege nach Mihla, am Fuße des Mönchsberges, noch bis zum Jahre 1818, wo ihn die ausgetretene Werra zugleich mit ſeiner wohlerhaltenen Faſſung hinwegriß, ſichtbar war, folgende Sage erhalten.

Im 15ten Jahrhundert ſtand es einmal nicht gut um die Angelegenheiten derer von Wangenheim. Namentlich hatte ein Zug, den Einer von Wangenheim gegen das Kloſter Katlenburg am Harz unternommen hatte, die Umſtände des Letztern ſehr verſchlimmert, da er dem Papſte, zur Sühne dafür, ein nicht geringes Opfer an klingender Münze darbringen mußte.

Hermann von Wangenheim hatte bereits neben andern auch ſchon ſeinen Burgſitz zu Wernershauſen und Mihla an die von Harſtall verkauft, als er einſt mißmuthig von Behringen auf ſeinen Burghof zu Scherbda ritt. Es war ein heißer Sommertag. Ermüdet hielt er ſein Roß am Fuße des Mönchsberges an, um es am Kloſterborn zu tränken und ſich ſelbſt und ſeinen Knappen kurze Raſt im Schatten der ihn umgebenden Bäume zu gönnen. Die Knechte waren eingeſchlafen, er ſelbſt aber blickte gedankenvoll auf die ſchwarzen ausgebrannten Mauern des ſchon ſeit faſt einem Jahrhundert zerſtörten Kloſters. Dann aber trieb ihn Neugierde oder Langeweile an, aufwärts zu ſteigen, um ſich den Umfang

des ehemaligen ſtattlichen Kloſters, deſſen Schirmvoigte, unter denen auch verſchiedene ſeiner Vorfahren ſichs hatten immer recht wohl ſein laſſen, mehr in der Nähe zu betrachten.

Unter ernſten Betrachtungen hatte der Ritter ſchon eine Weile unter Kreuzen und Grabmälern auf dem wohlerhaltenen Friedhofe geſtanden, da hörte er in dem gegenüberliegenden halb verſchütteten Kreuzgange ein leiſes Geräuſch, und ein Mönch mit langem ſchneeweißen Bart, deſſen Geſicht ſo bleich war wie das eines Todten, ſtand ihm gegenüber.

Der Ritter entſetzte ſich anfänglich; als jener ihm jedoch unter dem Zeichen des Kreuzes freundlich nickte, da trat er ihm näher und faßte ſich auch das Herz nach ſeinem Begehr zu fragen. Schweigend winkte ihm der Mönch zu folgen, und der Ritter war bei dem ihm angebornen Hange nach Abentheuern bereit dazu. Der Weg führte aufwärts, bald durch dichtes Geſtripp, bis ſie den Bocksgraben zwiſchen der Zeller und Scherbdaer Feldflur erreicht hatten, wo ein wildüberwachſener Haufen von Ruinen das Daſein ehemaliger Gebäude verrieth.

Vorſichtig bog der Kloſterbruder hier die Büſche auseinander, und nach wenigen Schritten ſtand er mit ſeinem Gefährten an der Schwelle einer eiſernen, mit vielen ſchweren Schlöſſern verwahrten Thür. Auf eine Bewegung des Mönchs fielen die eiſernen Stangen und es öffnete ſich ein Eingang in die Tiefe, in der ſich rechts und links wieder andere Eingänge in weite Gewölbe zeigten.

Des Ritters Auge wurde faſt geblendet von den hier aufgehäuften Schätzen, die er er bei dem Schein einer von der Decke herabhängenden Ampel gewahrte. Da gab es Kelche und Monſtranzen, Edelſteine und Geſchmeide und tauſend andere werthvolle Dinge, die der fromme Wahn ſeit Jahrhunderten dort zuſammengetragen hatte. Der Mönch machte dem Ritter durch ein Zeichen begreiflich, ſich auszuwählen, was ihm das Beſte ſchien. Und dieſer ließ ſolches Anſinnen ſich nicht zweimal thun.

Weislich griff er nur nach den edelſten Sachen, und nachdem er alle Taſchen reichlich gefüllt hatte, erklärte er ſeinem Begleiter, daß er jetzt zu Genüge habe.

Der Mönch deutete aber noch auf ein Käſtchen mit funkelnden Juwelen. Da that der Wangenheimer noch einen tüchtigen Griff und ſah ſich dann nach dem Rückwege um. Der Ordensbruder leuchtete vor, und der Ritter ſtand bald wieder im Freien, wo er den Weg, der in das Thal hinabführte, überſehen konnte.

Als er ſich darauf nach ſeinem räthſelhaften Führer umſah, um ihm noch einmal zu danken, da war dieſer verſchwunden und vergebens bemühte er ſich, den Eingang in das Gewölbe wieder zu finden. Er grämte ſich indeſſen nicht lange darum, ſondern eilte raſch zu ſeinen Leuten hinab, weckte die noch ſchlafenden Knappen und zog fröhlich ſeines Weges gen Scherbda. Der Sorgen war er nun baar und ledig, und von jener Zeit, zu der man den Glanz der Wangenheime wieder neu erblühen ſah, ſagt man in der Umgegend, namentlich in Zella, welches den Kloſterruinen

am nächſten liegt, — rühre der Reichthum dieſes uralten Geſchlechts her, von dem die meiſten treue Söhne und Schirmherrn des Stiftes geweſen waren. —

29. Die Glocke zu Frankenroda.

Auf einem Platze, wo ſich auf der, von der Werra in einem Halbkreiſe umſchloſſenen Hochebene, welche ſich gleich hinter Creutzburg und Zella ſchroff erhebt und eben ſo ſteil in das Thal bei Treffurt hinabſenkt, die Feldmarken von Zella und Scherbda berühren, ſtößt man noch auf viele Ueberbleibſel von Gebäuden, welche einſt zu dem dort gelegenen Marienkloſter gehörten, welches durch ſein wunderthätiges Bild der heiligen Jungfrau berühmt war.

Am mittägigen Bergabhange ſieht man noch an einzelnen Stellen die teraſſenartigen Mauern der ehemals vom Kloſter ſorgfältig gepflanzten Weinberge, und alte Leute wollen bei Aufräumung des Bodens ſogar noch Rebſtöcke von hohem Alter und Winzergeräthſchaften dort aufgefunden haben, welche die einſtige höhere Cultur der jetzt faſt ganz verwilderten Umgegend verrathen.

Selbſt in den allerneueſten Zeiten hat man ab und dann bei Bearbeitung des Bodens manches entdeckt, was an das Leben und die Gebräuche der Vorzeit erinnert, und es iſt zu bedauern, daß die, von dem zu Creutzburg verſtorbenen Doctor Urban veranſtalteten Nachgrabungen, die viele intereſſante Reſultate, als Kriegs-

und Hausgeräth unſerer Vorfahren, ja Todtenurnen aus der allerälteſten Vorzeit zu Tage gefördert haben, ſpäterhin nicht fortgeſetzt ſind.

Vor einigen hundert Jahren hüteten Leute aus Scherbda, Falken und Frankenroda, denen die Kloſterwüſtung zum gemeinſchaftlichen Waideplatze diente, ihre Heerden auf der Höhe. Da ereignete es ſich, daß ein Stück Vieh in eine Vertiefung hinabſtürzte; und als ſie bemüht waren, daſſelbe herauszuzieheu und deshalb die Oeffnung unten erweiterten, entdeckten ſie eine wohlerhaltene, jedoch nicht allzugroße Kirchenglocke in der Tiefe.

Da ſie den Fund gemeinſchaftlich gemacht hatten, ſo nahm jede Parthei die Glocke für ſein Dorf in Anſpruch. Der darüber entſtandene Streit ſchien nicht enden zu wollen, weil die Rechte aller augenſcheinlich gleich waren. Endlich wurde der Aelteſte unter ihnen zum Schiedsrichter gewählt und dieſer urtheilte dahin: daß ſie die Glocke auf eine Schleife legen und ein blindes Pferd vorſpannen ſollte; zu welchem Dorfe es ohne Leitung ſeinen Weg nehmen würde, dem ſollte alsdann die Gefundene ohne Widerrede gehören. Es wurde ein blinder Schimmel herbeigebracht; dieſer aber ſchritt, als man ihn losließ, bedächtig dem Dorfe Frankenroda zu, obwohl er aus einem andern Orte war, und ſo kam es, daß die Glocke jenem Dorfe zufiel, wo ſie noch jetzt zum Läuten gebraucht wird. —

30. Der Sprung vom Hellerſtein.

Einen ganz verſchiedenen von dem idyllenartigen Anblick, den der friedliche Lauf der feſſelfreien Werra durch die weitgeſegneten Auen von Vacha bis zur Stadt Creutzburg hinab darbietet, gewährt der Strom von dem Punkte, wo er gleich unterhalb der ſchönen Bogenbrücke neben der St. Liborius-Kirche von den düſtern wildromantiſchen Felsſchluchten aufgenommen wird, durch die er unter lautem Murren bis nach Treffurt nur mühſam ſeinen Weg findet.

Faſt gewaltſam muß er ſich hier oft während eines mehrſtündigen Laufes Bahn brechen durch gigantiſche Felsmaſſen, die ſich in ſchwindelerregender Höhe und in wunderlicher Geſtaltung wie nackte Rieſenleiber bald ſchroff zu den Wolken erheben, bald ſo drohend den tief und ſchmal zu ihren Füßen laufenden Pfad überhängen, daß man jeden Augenblick befürchten muß, ſie würden donnernd gleich den Schweizer-Lavinen herabrollen und den untengehenden Wanderer, oder die in den engen Thalſchluchten weidenden Heerden zerſchmettern. Wo die Werra bei Treffurt zum erſtenmale wieder aus der dunkeln Felsnacht ins Freie tritt, um die Bewohner der anliegenden Ortſchaften auf weitem Raum durch ihren faſt muthwillig ſich windenden Lauf zu erfreuen, da ragt abgeſchieden von jeder Verbindung, am linken Ufer der Hellerſtein, als letzter ſächſiſcher Wächter des Thales, in ſtiller Majeſtät empor. Unbeſchreiblich iſt der Blick von einem Punkte des Felſens

„die schöne Aussicht“ genannt, namentlich für den Fremden, der zum erstenmale von Creutzburg oder Schnellmannshausen kommend, aus dem Walde, womit der Scheitel des Gebirges gekrönt ist, das Belvedere betritt, unter dem sich der Felsen wie abgeschliffen in jähem Hange in die schaurige Tiefe hinabsenkt. Ueber Groß- und Kleinborschel, Heldra und viele andere Ortschaften, welche das Thal, von Wiesen, Feldern und kleinen Hainen umkränzt, wie ein Zauberbild schmücken, schweift der Blick in die ungemessene Ferne. Im Westen ragt der Meißner empor, doch hinter ihm thürmen sich noch fernere Gebirge am Horizont auf.

Nordwestlich sieht man die Arnsburg bei Witzenhausen und weit bis über Göttingen hinaus; den Endpunkt aber machen die Vorgebirge des Harzes. Im Norden zeigen sich auf der Hochebene viele Ortschaften, Thürme und einzelne Kapellen. Von da ab beschränken allmälig gegen Osten der Hainichwald und die Schluchten, aus denen die Werra ins freie Land zieht, die weitere Aussicht.

Warten und Burgruinen krönen fast überall die höchsten Spitzen der Berge, welche das reizende Landschaftsbild im weiten Halbkreise umgeben. Während die üppigen Feldfluren den Lohn des größern Eifers beurkunden, womit jetzt der Landmann den Boden bearbeitet, zeigen die Dampfsäulen, welche über den Städten Treffurt und Wannfried emporsteigen, das zunehmende Leben deutscher Industrie. Aber der Lärm des Welttreibens dringt aus dem tiefen Thale nicht bis zum Beschauer hinauf. Und wenn der

Fluß, vergoldet von der Abendsonne so friedlich durch die smaragdgrünen Fluren dahinzieht, wenn ihr Glanz zögernd noch auf den höchsten Bergkuppen verweilt, während sich die tiefer liegenden allmälig in dunkel purpurnen Tiefen verlieren; wenn im ersten Hauch des Abendthaues die Elfe leicht verschleiert den schwebenden Reigen im duftigen Thale beginnen; dann überkömmt uns auf jenem bezaubernd schönen Punkte, wie an den Ufern des toskanischen Arno, eine weiche poetische Stimmung. Aber der Zauber, von dem sich die Seele befangen fühlt, ist stärker als die süßen Träume, welche aus dem italienischen dolce far niente hervorgehen, und die Schönheiten des Vaterlandes, die hier in ihrem eigenthümlich kräftigen Charakter hervortreten, behaupten bei den deutschen Gebirgskindern den Vorrang vor dem Auslande.

Auch die Sagen, die sich fast bei allen germanischen Völkerstämmen an die Orte knüpfen, wo die Natur, oft bis ans Wunderbare gränzend, in ihren Schöpfungen hervortritt, erhöhen noch die Reize vieler unsrer vaterländischen, namentlich der thüring'schen Naturschönheiten.

So ist es auch bei dem Hellerstein der Fall, von dem sich das Volk manch wunderbares Mährchen erzählt. Es möge indessen hier von den vielen Sagen, welche mit dem Felsen in Verbindung stehen, eine einzige genügen, in der auch der Stadt Eisenach Erwähnung geschieht.

Ritter Herrmann von Treffurt, der um das Jahr 1337 auf dem Nordmannssteine hauſete, war ein wüster Gesell, der sein

Leben unter wilden Trinkgelagen und auf Raubzügen hinbrachte, wie es damals die leidige Sitte war. Auch stellte er den Mädchen nach, ohne Unterschied des Ranges, und da er mehr trunken als nüchtern war, so schien ihm selten ein Hinderniß zu groß, das er nicht auf seinen wildromantischen Fahrten glaubte bestehen zu können. Schon lange hatte er den Blick auf ein Fräulein von Heldra geworfen, die in der Nähe des Dorfes gleichen Namens auf ihrem Burggute wohnte. Da sie ihn ob seines wüsten Lebenswandels wie alle ihre Mitschwestern verabscheuete, entbrannte seine Leidenschaft nur noch mehr, und als ihm auch der Vater den Zutritt auf die Burg versagte, nahm er sich vor, durch Gewalt zu erringen, was seinen glatten Worten mißlungen war. Seit Monden hatte er bereits auf eine Gelegenheit gewartet, seinen Plan auszuführen; denn jeder Versuch, das schöne Fräulein zu entführen, scheiterte an der Vorsicht, mit welcher die Burg bewacht war, oder an dem starken Geleite, unter dessen Schutz sie es nur wagte, ins Freie zu gehen. Doch hätte ein Zufall sie fast dem bösen Ritter in die Hände geliefert. Auf einer Jagd in den wildreichen Forsten des ihrem Vater damals zugehörigen Hellersteins, hatte sich die Jungfrau einst im hitzigen Verfolgen eines Hirsches weit von ihrem Gefolge entfernt und im Dickicht des Waldes verloren. Immer tiefer floh der Hirsch in das wilde Gestripp, da hörte sie plötzlich Hufschlag in einiger Entfernung, und als sie sich umsah, in der Meinung, es sei Jemand von ihrem

Jagdtroſſe, da war es Hermann von Treffurt, der, von einem Trinkgelage heimkehrend, die Gelegenheit abgepaßt hatte.

Kaum hatte Brunhilde den ſchrecklichen Verfolger erblickt, als ſie raſch die Fährte des Edelhirſches verlaſſend, mit verhängtem Zügel einer ihr bekannten Höhle zujagte, in deren labyrinthiſchen Gängen ſie Rettung zu finden hoffte.

Es war die finſtere Schlucht, die ſpäter als der Aufenthalt eines berüchtigten Räubers unter dem Namen der Hennigshöhle der Schrecken der Umgegend wurde. Sie liegt hart am Rande des Felſens, der ſich hier ſchroff in furchtbarer Tiefe ins Thal hinabſenkt. Schon hört das faſt zum Tode geängſtigte Mädchen das Schnauben des Roſſes dicht hinter ſich und das tolle Huſſah! womit der Ritter den ſchaumbedeckten Rappen zu größerer Eile anſpornte, da machte ſie eine behende Biegung rechts zum Eingang der Höhle hin, in deren dunkeln Schooße ſie ſich geborgen glaubte. Der Ritter aber, ſchon zu nahe an dem verhängnißvollen Abgrunde, um den windſchnellen Lauf ſeines Roſſes zu hemmen, machte vergebens einen ſchwachen Verſuch dazu. Jedoch zu ſpät hatte er die drohende Gefahr erkannt, kopfüber ſtürzte er in den ſchaurigen Abgrund hinab.

Zerſchmettert lag das Roß auf den Zacken des Felſens; Hermann von Treffurt aber wurde durch ein Wunder gerettet. Die heilige Jungfrau ſelbſt hatte ihn in ihrem ausgebreiteten Mantel aufgefangen, damit ihm noch bei ſeinen Lebzeiten Friſt zum Bereuen und Abbüßen ſeiner mannigfaltigen Unthaten zu

Theil wurde. Auch machte die wunderbare Rettung einen so tiefen Eindruck auf das bisher so verhärtete Gemüth des Junkers, daß er alsbald den ritterlichen Schmuck abthat, um ihn mit dem härenen Bußgewande eines Barfüßer Mönches zu vertauschen. Er starb nach schweren Kasteiungen in einem Kloster zu Eisenach, und ob er gleich viele Jahre hindurch ein gottseeliges Leben geführt haben soll, so verfügte er dennoch auf seinem Sterbelager, daß man seinen Körper, zum Beispiel für andere, nicht in geweihter Erde, sondern an einem Aborte, zwischen der Stadtmauer und der lieben Frauenkirche, begraben möchte.

---

31. Der Farrensamen.

Der Farrensaamen hat die wunderbare Eigenschaft, daß er unsichtbar macht. Schwer aber ist es, ihn zu finden; denn er reift nur in der Mittsommersnacht, zwischen zwölf und eins, dann aber fällt er gleich ab und ist verschwunden.

Einem Manne in Berka ging es einmal wunderlich damit. Er suchte gerade in dieser Nacht sein verlorenes Füllen und gerieth beim Durchstreifen eines Wäldchens in eine Wiese, in der eben das Farrenkraut reifte, so daß ihm etwas davon in die Schuhe fiel. Als er lange vergebens umhergelaufen war und das verlorne Thier nirgends fand, ging er morgens nach Hause, trat zu den Seinigen in die Stube und setzte sich auf den Lehnstuhl

hinter den Ofen. Es kam ihm seltsam vor, daß ihn weder seine Frau noch die übrigen Hausgenossen beachteten, da sprach er: „Ich habe das Füllen nirgends gesehen.“ Alle, die in der Stube waren, erschraken, denn sie hörten wohl die Stimme des Mannes, aber sie sahen doch Niemanden. Da rief ihn die Frau bei Namen und meinte lachend, daß er sich wohl versteckt habe. Er trat nun mitten in die Stube und sagte: „Was rufst Du denn, närrische Frau, ich stehe ja vor Dir.“ Jetzt erschraken die Leute noch mehr, denn sie hatten ihn aufstehen und gehen hören und sahen immer noch nichts von ihm. Nun erst merkte der Mann, daß er unsichtbar sei und daß ihm wohl Farrensamen in die Schuhe gerathen sein möchte, auch drückte es ihn, als ob Sand darin wäre. Er zog sie alsbald ab und stäubte sie rein aus, und sogleich stand er sichtbar da vor aller Augen.

---

32. Der gute Born bei Gerstungen.

Es sind noch keine volle hundert Jahre, als an dem Fuße des Fuldaischen Berges, im sogenannten Oberfelde bei Gerstungen, ein Quell entsprang, crystallhell und in reichlicher Fülle, der gute Born genannt.

Eine feste, steinerne Einfassung in alterthümlichem Style schmückte und schützte den fröhlich murmelnden Sprudel, und

Bänke, von ſchattenden Bäumen überwölbt, gewährten dem Wanderer dort einen angenehmen ſtillen Ruheplatz. Aber nicht allein der Zufall führte damals die Menſchen zum labenden Brunnen. Bis zu Anfange der Reformation ſah man auf dem Gipfel des Hügels eine ſtattliche Wallfahrtskapelle, zu der tauſende von frommen Gläubigen pilgerten. Dort ſtärkten ſich auch alle diejenigen durch Gebet im Glauben, die Heilung von der Quelle für körperliche Gebrechen erwarteten. Blinde wurden ſehend, Lahme gingen bald nachher ohne Krücken und das Fieber wich bei denen, welche von dem heilſamen Waſſer des Quells getrunken hatten. Waren es die im Waſſer enthaltenen mineraliſchen Kräfte, war es der feſte Glaube an ſeine Wunderwirkung, die viele der dort Hülfe Suchenden heilte — genug! noch bis etwa vor hundert Jahren, ſahen die Väter der jetzigen Bewohner des Fleckens Gerſtungen, von Zeit zu Zeit, lange Züge von Pilgern, aus dem benachbarten Fuldaiſchen Gebiet und vom Eichsfelde zur Quelle hinziehen.

Wie vielen anderen Dingen, ſo erging es indeſſen auch dem guten Borne. Mit der um ſich greifenden Aufklärung verſchwand allmälig der Glaube an die Wunderkraft des tauſend Jahre als Heilquelle berühmt geweſen Waſſers. Der Glaube wurde als Aberglaube verhöhnt und der gute Born wurde immer ſeltener beſucht. Der ſich mehr und mehr erweiternden Cultur war auch die Einfaſſung als eine Erinnerung an die myſterieuſe Vergangenheit in Wege. Sie wurde ſtückweiſe zu den materiellen Zwecken

des neu entstandenen Lebens benutzt, bis auch die letzte Spur davon verschwunden war. Aber sonderbar genug, mit der zunehmenden Vernachlässigung des silberhellen Sprudels, gleichsam um sich für die Indifferenz unseres Zeitalters zu rächen, verschwand sein Wasser immermehr, bis es allmälig zum unbedeutenden Wässerchen versiegte, das im Sommer ganz ausbleibt.

Ueber den Ursprung des guten Borns erzählt man folgendes: Als einst der letzte in der Gegend von Windisch Suhl — Wünschensuhl — hausende heidnische Fürst, der hartnäckig jedem Versuche, ihn zur christlichen Religion zu bekehren, Widerstand geleistet hatte, des Weges auf die Richelsdorfer Grube ritt, traf er an jener Stelle auf einen Mönch, der eben sein Morgengebet bei aufgehender Sonne verrichtete. Spöttisch lächelnd wollte der Heide vorüberziehen, da glaubte der fromme Apostel, daß es an der Zeit sei, noch einen Versuch zu machen, ob er den einflußreichen Häuptling eines so mächtigen Stammes nicht zur Verehrung des einigen Gottes bewegen könnte.

Milde doch eindringend war seine Rede. Der Wendenfürst aber sagte lachend, nachdem er ihm eine Weile geduldig zugehört hatte: „Kannst Du mir Wasser schaffen hier aus dem trocknen Erdreiche, so will ich künftig Deinen Gott verehren.“ Und siehe, kaum war das Wort über seine Lippen, als mit fröhlichem Plätschern der Quell zu den Füßen seines Rosses emporsprudelte, das ihn laut wiehernd begrüßte. Da stieg der rauhe Kriegsmann ergriffen vom Pferde und knieete vor dem Höchsten nieder im

Staube. Der Mönch aber taufte ihn alsbald mit dem Waſſer des Wunderquells, der von dem Tage bis auf unſre Zeit „der gute,“ auch der „heilige Born“ genannt iſt.

---

33. Der Mühlvaltenſtein bei Gerſtungen.

Valentin, der gutmüthige Knecht in der Herrenmühle zu Gerſtungen, fuhr täglich mit ſeinem Wagen nach Neuſtedt, um jenes Dorf mit Mehl zu verſehen, als die Mühle an der Steinau verwüſtet war. Schon oft war es ihm nah gegangen, wenn er ſah, wie müde Wandersleute oder laſttragende Boten, auch wohl ein altes Mütterchen, das mühſam und keuchend die ſchwer mit Futter beladene Kötze nach Hauſe ſchleppte, ſich vergebens auf dem ſandigen Wege nach einem ſchattenden Ruheplätzchen umſahen, oder nach irgend einer ſchicklichen Erhöhung, die drückende Bürde, während des Sommers Glut, auf kurze Zeit darauf abzuſetzen. Eines Tages, als er wieder des Weges zog, es ſind jetzt ſchon nah an zweihundert Jahre darüber verfloſſen, begegnete ihm eine arme Wittwe, die ſo ſchwer aufgehockt hatte, daß ſie ſchier unter ihrer Laſt erliegen zu wollen ſchien. „Mutter Anne! ihr tragt ja eine Ladung für zwei in eurem Reff,“ redete Valentin, freundlich grüßend, die ſeufzende Frau an, „wär' ich doch ſelbſt kaum im Stande ſo viel zu tragen und hab doch ſchon manchen Sack auf meinen Karrn

gehoben.“ „Ach, wenn die Kinderchen nicht wären, könnt' ich wohl zweimal danach gehen,“ entgegnete mit hochſchlagendem Herzen die Frau, „aber die Kleinen ſind allein im Hauſe, das Jüngſte kaum ein Jahr alt, die Großen im Taglohn und der Verſorger todt, da muß ich wohl ein Uebriges thun, um nur bald wieder bei ihnen zu ſein.“ — Während des Geſprächs wollte ſie den Korb abſetzen, um ein wenig zu ruhen, da zog ſie aber die ſchwere Laſt raſch rücklings und unter einem Klagelaut ſank ſie zu Boden. Sie hatte ſich ſchweren Schaden gethan. Der mitleidige Valentin lud ſie mitſammt ihrem Korbe auf ſeinen Wagen und fuhr ſie nach Hauſe, wo ihm der Jammer der Kinder durch die Seele ſchnitt. Als er wieder nach Neuſtedt fuhr und an die Unglücksſtelle kam, da nahm er ſich vor, auf dem Heimwege einen großen Stein aufzuladen, damit ſich die Leute deſſelben künftig als Bank und Ruheplatz im Felde bedienen könnten. Und ſollts auch der Grundſtein von der Mühle an der Steinau ſein, wenn ich keinen ſchicklicheren finde, des Verſuchs iſt's ſchon werth, ſprach er zu ſich ſelbſt, und fuhr im raſchen Trabe weiter. Von dem fraglichen Grundſtein aber, der allein auf der wüſten Bauſtätte zurückgeblieben war, nachdem man mit der Zeit alle übrigen noch brauchbaren Materialien weggeholt hatte, ging die Rede, daß er ſich wie ein Kreiſel herumdrehe, ſobald man die Hand an ihn lege, um ihn fortzuſchaffen, und daß ſechs Pferde ihn nicht fortzubewegen vermocht hätten, als man ihn einſt zu einem neuen Mühlbau hatte verwenden wollen.

Als der gute Burſche nun in der Dämmerſtunde mit ſeinem Geſchirr zurückfuhr, rief er unterwegs einen Kameraden an, von dem er wußte, daß er das Herz auf dem rechten Flecke hatte, und als ſie an die ſteinerne Brücke kamen, lenkte er rechts ab die Steinau hinauf, wo ihm bald der drei Fuß lange und mehr denn zwei Fuß hohe Quaderſtein entgegen ſchimmerte.

„Ob's wohl gelingen wird, Valentin!“ flüſterte der Gefährte als ſie vom Wagen ſtiegen. „Greif nur zu,“ rief dieſer mit lauter Stimme, „gut Werk wird jederzeit gelingen!“ —

Und der Stein ließ ſich geduldig bewegen und unter des Knechtes einſichtsvoller Leitung auf den Wagen wälzen. Aber es war den Beiden, als wenn noch zwei Hände, aus dem Nebel greifend, thätige Hülfe leiſteten. Nachdem ſie ihn nun wohl befeſtigt hatten, und Valentin ſich eben zum Abfahren anſchickte, da ſtand eine weißbeſtäubte Geſtalt neben dem Wege und winkte mit freundlicher Miene zur Eile. Das war der Müller von Steinau. Valentin beachtete den Wink, hieb munter in die wildſchnaubenden Pferde, und wenige Minuten nachher lag das mächtige Werkſtück wagerecht und wohl befeſtigt auf der Stelle, wo es noch jetzt liegt. Viele müde Wanderer, der Erleichterung bedürfende Laſtträger, Schnitter und Pflugleute, haben ſeitdem Ruhe darauf gefunden. Noch Viele werden den Stein dankbar bis in die ſpäteſten Zeiten benutzen und der Name des guten Valentins aus der Mühle, wird durch die Benennung Mühl-

valtenſtein, vielleicht länger im Andenken der Nachwelt leben, als der manches Helden, der ſich den blutgetränkten Lorbeer um die ſtolze Stirne wand.

---

34. Die Hühnen.

Auf dem Bielſteine, der am linken Werrauſer liegt und eine halbe Stunde von da, jenſeits auf der Haart bei Sallmannshauſen, lebten zwei Hühnen in brüderlicher Eintracht. Weil ſie alles in Gemeinſchaft hatten, ſo backten ſie auch ihr Brod mit einander in einem Ofen. Einſt, als der auf dem Bielſteine wußte, daß ſein Camerad gegenüber an dem Tage das Backen hatte, machte er den Teig fertig. Da er nun ein Geräuſch von der Haart her vernahm, als wenn Jemand den Backtrog auskratzte, ſo meinte er, es ſei an der Zeit, daß er hinüberkäme. Es war aber noch nicht ſo weit. Jener hatte ſich nur am Beine gekratzt, das war das Geräuſch, was er gehört hatte.

---

35. Der Hahnhof und die Steinmühle.

Mißmuthig ſchritt der junge Pachter des zwiſchen Wommen und Herleshauſen hart am linken Ufer der Werra gelegenen Buttlarſchen Burggutes, zwiſchen hohen Schutt- und Trümmer-

haufen umher, welche die Stätten bezeichneten, wo sonst stattliche Wirthschaftsgebäude gestanden hatten. Des Braunschweiger Herzogs Heinrich d. J. Heerschaaren, die sich vor dem Churfürsten und Landgraf Philipp, welche sich in Eisenach gegen ihn verbündeten, rasch zurückzogen, hatten arg dort gehaust. Alles war niedergebrannt bis auf ein kleines, etwas entfernt stehendes Häuschen, das er mit seinem jungen Weibe, mit der er erst wenige Wochen verheirathet war, bewohnte. In der damals so unruhigen Zeit fanden sich nur Wenige zu Uebernahme einer Pachtung, und so hatte der wohlhabende junge Landwirth das Gut auf eine Reihe von Jahren um einen unbedeutenden Pacht übernommen, unter der Bedingung, die nöthigen Gebäude wiederherzustellen. Doch sah er bald ein, daß er trotz der billigen Bedingungen zu Schweres auf seine Schultern geladen hatte. Denn schon nahete die Ernte heran und erst eine einzige Scheuer war der Vollendung nahe, zu den anderen war nur der Grund gelegt, an das Wohnhaus war wohl gedacht, aber bei dem Mangel an Arbeitern mußte es das letzte sein; denn das Vieh stand im Freien und schaute sich vergebens bei der schon herbstlich werdenden Witterung nach einem schützenden Obdach um.

Ermunternd trieb er die Arbeiter an, und diese rührten rüstig Hammer und Kelle. Erst lange nachher, als es zu Wommen und Herleshausen schon Vesper geläutet hatte, legten sie ermüdet ihr Handwerkszeug nieder, um durch einige Stunden Schlaf Kraft auf den folgenden Tag zu gewinnen. Mit seinen Gedanken

allein, ſtand der Bauherr noch eine geraume Zeit unter dem hochgewölbten Thore des einzigen Gebäudes, welches unter Dach war. Finſter ſchaute er mit untergeſchlagenen Armen bald auf den Regen drohenden Nacht-Himmel, bald auf das Viele, was ihm noch zu thun übrig war.

Es war kein Wunder, daß ſich ſein Unmuth noch ſteigerte, wenn er die in ſo kurzer Zeit noch aufzuführenden Gebäude mit den ihm zu Gebote ſtehenden Mitteln verglich, und wenn er, ohne helfen zu können, ſah, wie das im Pferche hie und da eingeſchloſſene Vieh, ſich Abends zum Schutz gegen Nachtthau und Regen eng aneinander drängte. Nachdenklich ſchüttelte er wiederholt das Haupt, dann ſchritt er durch die bereits eingetretene Dämmerung, längs der Ringmauer, dem Häuschen zu, wo die Gattin, die ſchon lange ſorgenvoll die ſich mehrende Unruhe des geliebten Mannes gewahrt hatte, ſeiner ängſtlich entgegen harrte.

Eben im Begriff, um die Ecke einer einzeln ſtehenden, halb verfallenen Warte zu ſchreiten, trat ihm ein hoher Mann, in einen dunkeln Mantel gehüllt, entgegen. Eine einzelne Feder ſchwankte auf einem ſeltſam geſtalteten Hute, der keck auf die hohe Stirn gedrückt war. Ein blitzendes Augenpaar ſchaute über eine ſtolze Adlernaſe hinweg, ihm geradezu ins Geſicht, während ſich der ſcharfgeſchnittene Mund zu einem faſt höhniſchen Lächeln verzog.

„Guter Mann,“ redete er ihn an, indem er ſich feſter in den lang von der linken Schulter herabhängenden Mantel einhüllte — „warum ſo mißmuthig wegen einer Kleinigkeit? Willſt ſchier ver-

zweifeln und ich vermag dir zu helfen für eine Kleinigkeit für ein Nichts."

Muth faſſend, trat ihm der überraſchte Pächter einen Schritt näher, und in der Meinung, irgend Jemand aus der Umgegend, der ſeine Lage kenne, wolle ihn in ſeiner Bedrängniß verhöhnen, entgegnete er ärgerlichen Tones: „was nennt ihr Kleinigkeit, was Nichts? Möchte doch den Anmaßenden ſehen, der es über ſich nähme, den Bau dort vor der Ernte zu vollenden, und wenn er der Mittel noch mehrere beſäße, als ich!"

„Gemach Freundchen," gegenredete der Andere — „ich habe ſchon Manchem aus größerer Noth geholfen. Wie geſagt, es gilt eine Kleinigkeit, und Morgen früh, ehe noch der erſte Hahn gekräht, iſt das ganze Werk vollendet. Dein Vieh ſteht in geräumigen luftigen Ställen und der Ernteſeegen, wenn er auch doppelt ſo groß wäre, ſoll Platz finden in felſenfeſten Scheuern, die der Ewigkeit trotzen."

Da ging dem Pachter ein Licht auf, bebend trat er zurück und ein Schauer durchrieſelte ſeine Glieder. „Hebe dich weg von mir!" rief er mit zitternder Stimme. Doch der Fremde, ohne ſich irre machen zu laſſen, trat ihm näher, und mit dem ſanfteſten Tone, der ihm möglich war und einem feinen Lächeln, welches den geängſtigten Mann wieder ermuthigte, entgegnete er:

„Hätte ich doch kaum gedacht, daß ein Mann, der mehr als einmal in meiner Nähe geweilt hat, während er als Reitersmann in des Landgrafen Heere mehrere Jahre in Deutſchland auf- und

abzog, der Mord und Brand und andere Begleiter des Krieges oft ganz in der Nähe zu ſchauen Gelegenheit hatte, plötzlich ſo engherzig werden könnte. Doch kurz von der Sache, während ich hier die Zeit mit einem armen Tropf verliere, der meine Hülfe ſpäter um höhere Preiſe anflehen wird, harren meiner tauſend Andere mit offenen Armen. Alſo noch einmal: Eine Kleinigkeit gilts, und ich halte mein Wort, ehe der Hahn morgen früh zum erſtenmale krähet, iſt der Bau vollendet."

„Und die Kleinigkeit — nennt ſie mir —" rief der Pächter zagend, ſchon die nächſte Zukunft mit ihrer Verzweiflung im Herzen fühlend, auf die der Unheimliche anſpielte.

„Du überläßt mir," hob dieſer jetzt mit hohler Stimme an, „wenn ich den Bau, wie ich gelobt, vollendet, das, was dann auf deinem Gute lebt und noch nicht geboren iſt."

Was kann's ſein, dachte der junge Mann einige Augenblicke nachſinnend, etwa ein Kalb oder ein Füllen, das gäb ich mit Freuden hin. Dann rief er: „Topp! es gilt!" und ſchlug in die ihm vom Fremden dargebotene Rechte.

Ein Blitzſtrahl ſchoß bei dieſen Worten aus den Augen des finſtern Mannes. „Ich halte mein Verſprechen, rief er, drehte ihm hohnlächelnd den Rücken und war im Dunkel der eingebrochenen Nacht verſchwunden, ehe ſich der Pachter noch von ſeiner Ueberraſchung erholt hatte.

Herzlich empfängt die Gattin, ein roſiges blühendes Weib, den ſäumigen Hausherrn. Doch dieſer ſchritt nach kurzem Gruße

zum ersten Male finster vorüber. Nur wenige Zeit verweilt er unter oft abgebrochenem Gespräch beim Nachtessen, obgleich die sorgende Hausfrau sein Lieblingsgericht bereitet hatte. Im Schlafe hofft er Ruhe zu finden; doch von schweren Träumen geängstet, wirft er sich unruhig umher, erwacht und blickt ängstlich nach der an seiner Seite liegenden Gattin. Da schmiegt sich diese zärtlich an seine Brust, und es entschlüpft ihr das lang gehegte zarte Geheimniß, daß sie süßen Mutterfreuden entgegen sieht. „Unmöglich, sprich nein, Weib!“ ruft er, in wahnsinniger Verzweiflung die entsetzte Gattin anstarrend, und rafft sich vom Lager empor. — „O! mein Kind! die Kleinigkeit war es, die der Gräßliche nur verlangte. Wehe mir und dir armes unglückliches Weib!“ so jammernd stürzte er ans Fenster und horchte in die dunkle Nacht hinaus.

Schluchzend ringt die arme Frau die Hände über die irren Reden ihres Mannes. Dann umschlingt sie seine Kniee und bittet um Gottes Willen, ihr zu eröffnen, was sein Herz so schwer belastet.

Da erzählt der Unglückliche mit tonloser Stimme, was ihm begegnet ist. Die Gattin schaudert, doch ruhig horcht sie seiner Erzählung bis zu Ende. Dann aber ruft sie aufspringend mit leuchtenden Augen: „Bete du für deine Seele uud für unser Kind, für das Uebrige laß mich sorgen. So Gott will, dem ich vertraue, soll sich Alles zum Guten wenden, und der Schreckliche selbst, der uns verderben will, soll betrogen werden, wie nie zuvor.“

Es war nicht weit von Mitternacht. Auf dem nahen Gutshofe tönten gewichtige Hammerschläge, wie von tausend fleißigen Arbeitern, und am nächtlichen Himmel erhob sich Mauer auf Mauer und von der Sichel des abnehmenden Mondes schauerlich beleuchtet, stieg auf dem nahen Burghofe ein Giebel nach dem andern in die Höhe. Nur noch eine Ecke des viereckigen Hofes war durch ein Gebäude zu schließen, dann war alles vollendet.

Da schreitet die kluge Hausfrau, ohne dem Manne weiteres zu sagen, hinab in den Hühnerhof, klatscht dreimal in die Hände und ahmt täuschend ähnlich das Hahnengeschrei nach. Alsbald schlug der nächste Hahn mit den Flügeln und erwiederte den Ruf; ihm folgt ein zweiter und des Schäfers Hahn war der letzte, aber auch der, welcher den Ruf am längsten wiederholte.

Eben flog Satan, denn er war es gewesen, der den Arglosen bethört, mit einer mächtigen Felsenlast vom Bielstein her, über die Werra. Ruhend auf seinem schwarzen Gefieder, horcht er, ob er sich nicht täuscht. Doch richtig, es ist der Hahnenruf, den der Nachtwind zum nahen Herleshausen hinträgt, wo er bald im ganzen Dorfe wiederholt wird. Da läßt er den Felsblock aus seinen Armen gleiten, so daß er auf den Grund der Werra stürzend, in Trümmern zerstiebt, die das Bette derselben dermaßen ausfüllen, daß sie schäumend aus den Ufern tritt und rings umher weit und breit das Land überschwemmt. Unter grimmigem Geheul tobt Satan zurück und verbirgt sich aus Schaam, daß er von einem Weibe überlistet ist, so tief in die dunkeln Klüfte des

Bielsteins, daß man viele Jahre nichts wieder von ihm hörte. Auf den Trümmern des Teufelsbaues aber, der in derselben Nacht noch mit gräßlichem Gepolter zusammenstürzte, hielt sich das junge Ehepaar, dessen Liebstes Muttertreue und Gattenliebe gerettet hatte, am nächsten Morgen mit Freudethränen umschlungen. Fleiß, Ausdauer und Gottvertrauen machten möglich, was dem muthlos gewordenen Pächter früher unausführbar schien. Noch vor Winter war das Nöthigste vollendet, und der von fleißigen Menschenhänden aufgeführte, noch heute stehende Bau, erhielt mit Zustimmung des Gutsherrn, der verwundert der Erzählung seines Pächters zuhorchte, den Namen Hahnhof für ewige Zeiten. — Schmunzelnd betrachtete der dicke Burgmüller von Wommen einige Zeit nachher den so plötzlich in der Werra entstandenen Damm. Schon längst hatte er sich statt seiner langsam klappernden oberschlächtigen Mühle mit dem unbeholfenen Rade so ein recht stattliches Werk am rauschenden Flusse mit brausenden Rädern und vielen Mahlgängen gewünscht. Aber was halfen die Wünsche, fehlten doch die Mittel zu solch einem Riesenbau. Jetzt aber, dachte er, ist's Zeit. Das Hauptwerk, das Wehr, hat sich fast von selbst gemacht. Da ist zwar noch die kleine Oeffnung, sie wird aber auch zu verstopfen sein, und Mühlwerk und Haus baue ich selbst mit meinen rüstigen Knappen.

Gedacht, gethan! Am nächsten Morgen steht er, mit der weißen Mütze unter dem Arme, vor dem gestrengen Junker und trägt ihm sein Anliegen vor. Der Grundherr, der dem kugelrunden Müller

wohl wollte, gewährte die demüthig vorgetragene Bitte, weil ein Beutelchen Cremnitzer, aus den Metzen seiner Mahlgäste gelöst, ihr den gehörigen Nachdruck gab. Er erhielt den nöthigen Raum nebst einigen Wiesen für mäßigen Grundzins und jährlich 2 Säcke Waizenmehl. Nach einigen Wochen schon rühren sich viele regsame Hände. Alles geht gut von statten. Die Mühle wird fertig und das Volk nannte sie die Steinmühle, weil sie an dem sonderbaren Damm erbaut wurde. Aber am Wehr will die Arbeit nicht enden. So klein die darin gebliebene Oeffnung ist, so gelingt es keinem Maurer, die Steine in den Rand der Lücken zu fügen. Wenn sie am Abend das Werk vollendet glaubten, stürzt es über Nacht wieder ein und rauschend fließt die Werra ins alte Bett zurück. Und so ist es seit länger als 300 Jahren geblieben. Die Lücke im Wehr konnte nie haltbar durch eine Mauer ausgefüllt werden. Nur durch Holz gelang eine Verbindung; weil der Teufel hier gebaut hat, sagt das Volk, verbände sich nie haltbar mit dessen Mauerwerk die Arbeit eines gottesfürchtigen Mauermeisters.

Eine auffallende Erscheinung bleiben jedenfalls die nahe beim Wehr im Flußbette lagernden mannigfaltig gestalteten Felsblöcke, da gerade hier die Werra durch flache Wiesenufer ihren Lauf nimmt, und der nächste Felsen, der Bielstein, dessen Fuß sie fast berührt, stundenweit, oberhalb der Mühle entfernt ist. Uebrigens hat die Steinmühle, eine der wohlgehaltesten in der ganzen Gegend, eine reizende Lage und dient zu einer wesentlichen Zierde des Werra-

thales, da man sie, so wie den Hahnhof, schon von Neuhof aus beim Eintritt ins Werrathal in der Entfernung von mehrern Stunden erblickt.

36. Die Göringer Steine.

In uralter Zeit hauste auf der Brandenburg, die noch jetzt selbst in ihren Ruinen so stolz in das Werrathal hinabblickt, ein mächtiger Ritter, Kunz im Bart. Gefürchtet von Hohen und Niedrigen, war er ein Schrecken des Gau's. Denn er beugte sich vor keinem Großen der Erde, und auf seinen Streifzügen schonte er auch der Armen, der Weiber und Greise nicht. Denn die, welche sich nicht loskaufen konnten, gebrauchte er, gleich dem Lastvieh, zum Abtragen und Ebenen der Göringer Felsen, wo er, der Brandenburg gegenüber, in schwindelnder Höhe, hart über den Ufern der Werra, welche damals ein bedeutender Strom und schiffbar gewesen sein soll,*) eine neue Zwingburg anlegen wollte.

Nur ein einziger Sohn war die Frucht einer kurzen Ehe mit einem Fräulein von Lindig, welche er aus dem, jenseits der Werra am Fuße des Arnsberges gelegenen Kloster, dem ersten vom heiligen Bonifacius in dortiger Gegend gegründeten Frauenstifte

*) Schannat, der naves und der Streitigkeiten erwähnt, welche während der Schiffahrt auf der Hörsel und Werra stattfanden und durch einen Abt von Fulda geschlichtet wurden.

entführt hatte. Bald bezeichneten rauchende Trümmer die Stätte, wo das Kloſter geſtanden hatte, als ſich der Schirmvoigt dem Frevler zur Wehre ſetzte, und der Fluch der Umgegend folgte ihm in die Burg, wohin er Winfriede als gezwungene Gattin einführte, für die er in Liebe entbrannte, als er einſt ſchwer verwundet von einem Zuge gegen die Sorben von Windiſch Suhl aus, eine Zeit lang im Kloſter ihrer Pflege übergeben war.

Bodo, ganz das Ebenbild ſeiner Mutter, war in allen Stücken das Gegentheil des harten Vaters. Zart und ſchlank gebaut, entwickelte ſich unter ihrer Leitung ſchon in ſeiner früheſten Jugend ein reger Sinn für die Schönheiten der Natur, an welchen ſein heimathliches Thal ſo reich war. Nicht wenig trug zu ſeiner beſſern Ausbildung ein längerer Aufenthalt am Hofe des Fürſt-Abts von Fulda bei, wohin er in ſpätern Jahren, um die vom Vater verübte Kloſterräuberei zu ſühnen, als Vermittler geſandt wurde.

Ungern ſah Bodo bei ſeiner Rückkehr, wie der Bau des neuen Zwingers auf dem Göhringer Stein faſt vollendet war, wie mächtige Felsſtücke, gegen Norden zu Mauern aufgethürmt, die ſchöne Ausſicht in das liebliche Werrathal hemmten; wie faſt alle die Spielplätze ſeiner Jugend zerſtört waren, um dem neuen Bau des Vaters Raum zu geben. Schmerzlich fühlte er ſich ergriffen, als er ſah, wie das arme Volk aus dem Thalgrunde zur Beendigung des Werkes keuchend und ſeufzend die ſchweren Laſten herbeiwälzte, und nur mit Widerwillen übernahm er die vom Vater übertragene Aufſicht über den Bau, obgleich die armen Fröhner viel lieber

seine freundliche Stimme vernahmen, als die Flüche des Vaters und ihn ungern scheiden sahen, wenn er sich, seinen Träumereien nachhängend, bald tiefer in den heiligern Schauern des Forstes verlor. Am liebsten verweilte der Jungherr von jeher in einem weiter unten gelegenen Thalgrunde. Ringsum von hohen Felswänden eingeschlossen, von hundertjährigen Buchen und Ulmen überwölbt, durchströmt von einem Bächlein, welches sprudelnd und schäumend in mehrfachem Fall aus dem Felsen hinabstürzte, und sich endlich in einem natürlichen Becken sammelnd, im traulichen Halbdunkel einer kleinen Grotte verlor, war der stille Platz ganz dazu geeignet, einen Jüngling wie Bodo aufzunehmen, wenn er das rohe Leben, welches der Burgherr mit seinen Trinkgenossen Tagelang führte, ohne den Banketsaal bis in spätere Nacht zu verlassen, überdrüßig war.

Der Eingang zur heimlich gelegenen Grotte, für die noch keines Anderen Interesse rege geworden war, schien Jedem, außer Bodo, unbekannt, der sie einst auf seinen jugendlichen Streifereien entdeckt hatte. Hier dachte er oft schon als Knabe über die Mährchen nach, welche ihm die Mutter bei der Spindel von schönen Nixen und Flußmädchen erzählte, die den guten Menschen wohlwollen und die Bösen im gerechten Zorn verderben.

Bodos Hang zur Schwärmerei, sein Glaube an das Bestehen solch übermenschlicher Wesen wurde noch genährt durch den Umgang mit den fränkischen Rittern, mit Troubadouren und Ministreln, welche der kluge Abt zur Verherrlichung seines eigenen

Glaubens, wie zur Verfeinerung der rauhen, noch halbgermanischen Sitten unsrer noch nicht lange zum Christenthume bekehrten Urväter, an seinem Hofe zu Fulda versammelt hatte.

In voller Jugendkraft, ausgerüstet mit jeder erdenklichen männlichen Schönheit, für die damalige Zeit reichlich begabt mit Geistesfähigkeiten, empfänglich für alles Gute, aber auch mit der seinem Alter so eigenen Sehnsucht nach einem unbekannten Etwas, welches zur fernern Existenz des Jünglings nöthig schien, ohne daß er sich jedoch genaue Rechenschaft deshalb ablegen konnte, betrat er eines Tages zum erstenmale seit seiner Rückkehr das traute, von der übrigen Welt so ganz abgeschiedene Plätzchen.

Doch welche Verwandlung war hier vorgegangen. — Hatte er sich im Wege geirrt? — Oder waren alle seine Träume so plötzlich verwirklicht? — Einem Feenorte glich die Grotte, die einst epheuumrankt, einfach lieblich, so wie sie aus den Händen der Natur hervorgegangen war, den beschauenden Sinn des Knaben und Jünglings gefesselt hatte. Und doch war es wiederum bei genauer Betrachtung nur die Natur, welche ohne Meißel, ohne die künstelnde Hand des Menschen den Ort zum Feenschlößchen umgeschaffen zu haben schien.

Glänzende Säulen aus wasserreinem Crystall trugen die Decke der Grotte, in dem sich das Bächlein in einem Bassin sammelte, ehe es sich im dunkeln Schooße der Erde verlor. Perlenschnüre umzogen, wie hinter leichten Wolken schimmernde Sternbilder, in leuchtenden Festons rings um die Wände und die rosigen Aeste

der Corallen, die, wie auf heimischen Boden, dem aus tausend buntfarbigen Muscheln gebildeten Mosaik-Grunde, entsprossen schienen. Staunend betrachtete Bodo das vor ihm entfaltete liebliche Bild; unsicher ob er wache oder träume, wagte er nicht weiter zu schreiten. Da trat ihm aus dem Halbdunkel des Hintergrundes der Grotte ein Weib entgegen, schön, wie er ein anderes nie unter den Lebenden gesehen. Schwebend war ihr Gang und die ganze Gestalt so luftig, daß er sie für ein Nebelbild gehalten haben würde, wenn nicht deutliche Umrisse die höchste weibliche Schönheit gezeigt hätten. Ein fast durchsichtiges Gewand von zartem Grün umhüllte die feine Gestalt. Ein silberdurchwirkter Schleier umfloß wie leichter Duft das reiche blonde Haar, welches frei über die glänzenden Schultern der Jungfrau herabwallte. War es das sanfte Feuer ihrer blauen Augen, in denen sich das Bild des betroffenen Ritters spiegelte, oder waren es die blendend weißen Arme, von denen er ungewiß blieb, als sie ihm dieselben als einen langerwarteten Freund entgegen breitete, ob sie eben so wie der stolze Nacken aus parischem Marmor gemeißelt, oder ob sie das Meisterwerk der Natur wären, nachdem sie einst die schönsten Wesen der Schöpfung gestaltete? — Genug, Bodo blieb stumm, während sein Herz in heftigen Pulsen schlug, als sie ihn willkommen hieß in ihrem und in seinem Reiche, als sie ihm entgegenlispelte: „Sei mir gegrüßt, Liebling meiner Jugend, der du rein und unverdorben aus den Lockungen der Welt zu der ewig reinen Natur mit keuscher Liebe zurückkehrst," und ihn dann

auf einen Sitz neben ſich winkte. Bodo ſchwieg, aber ſein Auge ſchwamm in ſüßen Thränen und mit einem nie gefühlten Entzücken warf er ſich, der, wie ihm jetzt ſein ahndendes Herz ſagte, mehr als menſchlichen Jungfrau zu Füßen. Das Goldhaar des ſchönen Weibes hüllte ihn ein, ſegnend fühlte er ihre Hände auf ſeinem ſchwindelnden Haupte, ihr Silberſchleier umwallte ihn wie Blumenhauch, und im ſüßen Rauſch entſchwanden dem Jüngling die Sinne. Als er erwachte, war alles verſchwunden. Er würde die Erſcheinung für einen kurzen beſeeligenden Traum gehalten haben, wenn nicht ein Goldreif, mit einer großen Perle geſchmückt, der an dem Goldfinger ſeiner Linken glänzte, ihn belehrt hätte, daß es mehr als Traum geweſen, in dem er geſchwebt hatte. Bodo hielt ſich für den Verlobten der geheimnißvollen, in blendender Schönheit ſtrahlenden Jungfrau.

Wie im Taumel erreichte er die Burg, es war ſchon ſpät Abend. Neckend ſchalt ihn der Vater einen liebeſiechen Träumer, der ſein Herz am Hofe des Abtes zurückgelaſſen, und ſuchte dann taumelnd die weiche Bärenhaut, nachdem ſein naher Nachbar Curt von der Reckrodt unter dem Geleit ſeines Leibknappen, in den Burgfrieden des eigenen Schloſſes hinüber geſtolpert war.

Nicht ohne Grund war des Vaters Scherzrede geweſen. Bodo hatte am Hofe des Abtes Berta von Reckrodt, ſeine frühere Jugendgeſpielin, wiedergeſehen, von der er ſchon manches Jahr getrennt war, da ſie nach dem Tode ihrer Mutter nach Fulda geſchickt wurde, um in dem Hauſe ihres mütterlichen Oheims, des

Marschall von Harstall, eine bessere Erziehung zu genießen, als ihr der Vater auf der einsamen, nur von rauhen Männern besuchten Burg gewähren konnte. Die zur vollendeten Schönheit aufgeblühte Jungfrau hatte einen tiefen Eindruck auf den leicht empfänglichen Jüngling gemacht, und der Vater, der schon lange mit dem alten Reckrodt im Stillen den Plan geschmiedet hatte, ihre Kinder zu vereinigen, damit die nachbarlichen Burgen einst vereint würden, hörte es gern, als der Sohn bei seiner Rückkehr der Jugendfreundin recht angelegentlich erwähnte. Unbeschadet der aufkeimenden Liebe, welche Bodo für Berta fühlte, hatte der Jüngling mit seinem weichen Herzen den Sommer hindurch in den Reizen mancher heimlichen Zusammenkunft süß geschwärmt mit Hulda, der bezaubernden Nixe des Thales. Er hatte sich ihr gleichfalls durch einen Ring mit einem brennenden Herzen, aus der Mutter Schmuckkästlein, zur ewigen Treue verbunden, und so trieben sie um die Zeit des jedesmaligen Vollmondes zwei Jahre das süße Spiel verborgener Minne bis zum Eintritt des Winters. Dann erstarrte der Quell. Der lustige Sprudel hing in langen Eiszacken an den kalten Felswänden herab und mit dem sömmerlichen Schmuck der Zaubergrotte, ihren Corallenbrunnen, Perlen und Muscheln blieb dann auch Hulda selbst verschwunden, so wie sie es jedesmal im Herbste vorhersagte. Doch der Winter mit seinen Freuden brachte auch unserm Bodo neue Zerstreuungen. Im letzten hatte er das Faschingsfest in Fulda besucht und sich dort ergötzt, bis die Vorboten des Frühlings ihn an die Heim-

kehr mahnten. Endlich erschien der Lenz selbst, und das neue Leben, welches rings um die Brandenburg erwachte, und der balsamische Duft, welchen die Blumen aus den weiten Auen der Thalebene heraufsandten, hatten diesesmal doppelten Reiz für den jungen Ritter, denn Berta war im Mai von Fulda zum Vater heimgekehrt, und blühete seiner Meinung nach viel schöner als alle Blumen des Maimondes. Ritterspiele und Feste aller Art feierten auf der Burg Reckrodt die Rückkunft der reichen Erbin, die unter dem sie begleitenden weiblichen Gefolge, so wie in der ganzen Umgegend als ein Stern erster Größe am weiblichen Horizont aufgegangen war. Es war der Freude kein Ende, und dem durch irdische Angelegenheiten so vielfach beschäftigten Jüngling fast nicht zu verübeln, daß er weniger wie Jahrs zuvor an den Quell und die Grotte am Göringerstein, so wie an die zarte ätherische Bewohnerin, die dem Irdischen fremd blieb, gedachte. Lustwandelte er später allein mit der ihm immer theurer werdenden Berta im Schatten des ehrwürdigen Hains, wo sie sich so vieles aus frühern Zeiten zu sagen wußten, daß ihre Wanderungen sie oft unvermerkt in das tiefste Dunkel, in die verborgensten Thalgründe des dichten Forstes führten, so wußte es der junge Ritter stets so einzurichten, daß sie nie Huldas Gebiet im Thale des Quells berührten, wo es ihm seit längerer Zeit oft vorkam, als ob er von dorther bald Töne leiser Klage, bald Warnungsstimmen vernähme, die ihm zuflüsterten: „Gedenke deiner ersten Jugendliebe.“ Indessen freuten sich die Alten der sich immer mehr offenbarenden Liebe

ihrer Kinder und als sie ihrer Sache gewiß waren, da feierten sie mit Turnier und Ringelrennen beim schäumenden Pokal unter dem Klange der Cymbeln und Posaunen die Verlobung des jugendlichen Paares, der bald darauf auch das Hochzeitsfest folgen sollte.

Große Anstalten waren getroffen und die Ceremonie der Trauung sollte die erste Handlung sein in der auf dem Göringerstein erbauten Capelle, die dann mit der neuen Burg dem einzigen Erben übergeben werden sollte. Die aus der Nähe und Ferne geladenen Gäste füllten den Schloßhof, und schon ordnete sich der Zug zum Gotteshause. Da wurde der festlich geschmückte Bodo, auf dessen schöner Gestalt mancher Frauenblick mit sichtbarem Wohlgefallen verweilte, durch einen feingebauten Knaben, der eilends aus der Tiefe des Thales heraufkam, von der Seite der Geliebten gerufen. Befremdet sah man sich ringsum an wegen dieser Störung; doch dauerte es nicht lange, als sich der Verlobte der Versammlung wieder zugesellte. Aber es war einigen der Gäste, besonders dem sorglichen Blick der Braut nicht entgangen, daß sein Gesicht bleich war, wie nie zuvor, und daß seine Züge verstört waren, als er, die Hand der Braut ergreifend, mit fester Stimme zum schnellen Aufbruch mahnte. Als Berta ihn heimlich mit der ängstlichen Frage anredete: „Um Gott! was ist euch, mein Bodo?" entgegnete er mit Hast: „Nichts, um was dir bangen könnte, Heißgeliebte! Es ist nichts als die Eile des Weges und Verdruß über den so ganz zur Unzeit kommenden Boten. Du bist mein in alle Ewigkeit!" — „Amen," flüsterte Berta, und

gleich darauf ſtanden ſie dem Burgcaplan am Altare gegenüber. Bodo hatte in ſeiner heftigen Gemüthsbewegung nicht bemerkt, wie der heitere Tag ſich allmählig verfinſterte, während ſie ſich der Capelle genähert hatten, wie die Blätter der Bäume ſtark zu ſäuſeln begannen, wie der Quell mit der ihm nur zu wohl bekannten Stimme lauter murmelte im Thale und wie ganz unten in der Tiefe die Werra grollend zu rauſchen und zu wogen begann, während ein Wirbelwind pfeifend in einzelnen Abſätzen über ſie hinfuhr und weite Kreiſe ſich zu einem heftig ſchäumenden Strudel bildeten. Berta ſchmiegte ſich zitternd an den Verlobten. Zeugen und Gäſte ſahen ſich verlegen an, und die Väter des Brautpaares ſahen finſter drein, als die Aeſte der nahen Bäume ſich vor der Gewalt des Windes beugend, in ſchrillenden Lauten die buntfarbigen Fenſter der Capelle ſtreiften, während der Burg-Pfaffe die Trauungsformel herlas. Eben hatte der Ritter mit lauter Stimme die Frage mit Ja! beantwortet, ob er mit Treue ſeinem Weibe anhängen wolle, da pfiff, wie Wehlaut, ein ſchneidender Luftſtoß durch die Capelle und — Hulda in ihrer ganzen ſtrahlenden Schönheit ſtand, wie eine Königin geſchmückt mit Perlen und Diamanten, auf dem Haupte ein glänzendes Diadem, aber mit ernſter trauernder Miene an der Seite des Bräutigams. Berta ſank unter einem leiſen Klageruf am Fuße des Altares nieder. Kein Arm war bereit, die Fallende aufzufangen. Denn in demſelben Augenblicke breitete auch die glänzende Erſcheinung ihren Silberſchleier, wie einen weiten Mantel über den Ritter

aus, der, wie von Starrsucht befangen, nur seiner Augen Herr zu sein schien, die unter seltsamen Lächeln bald auf der einen, bald auf der andern seiner schönen Verlobten verweilten. Kaum hatte der entsetzte Vater Zeit, die bewußtlose Tochter wegzutragen, während die Gäste, Böses ahnend und beim Anblick der räthselhaften Erscheinung von heimlichen Grauen ergriffen, sich in allen Richtungen verloren, da schien es, als habe der Himmel alle seine Schleusen geöffnet. Der Regen ergoß sich in Strömen, reißende Bäche stürzten donnernd aus jeder Felsspalte hervor, und wie schwache Reiser spaltete und entwurzelte der wie aus dem Schooße der Erde hervortobende Orcan die Riesenbäume ringsum im Forste. Alles wankte, nur Bodo stand fest an Hulda's Seite. Erst als der Sturmwind die Kuppel der Capelle ins Thal hinabschleuderte, als die tobenden Fluthen schon an der Schwelle des Gotteshauses leckten, da winkte er mit der Bitte, sich zu retten, dem eigenen Vater, der bisher finstern Blickes und sprachlos an einer Säule gelehnt, dagestanden hatte, den Scheidegruß zu. Zögernd schritt der Vater des einzigen Sohnes hinaus, und es blieb ihm zu seinem Entsetzen noch volle Zeit, wahrzunehmen, wie Bodo den sehnsüchtig fragenden Blick Hulda's durch ein bejahendes Zeichen beantwortete, und beide darauf sich in ein luftiges Nebelbild auflösten, welches sich aus den Trümmern der Capelle wie ein leichtes Gewölke langsam zum Fluß im Thale hinabsenkte Aus den Wogen aber, die wildschäumend in der Tiefe dahinrollten, erhob sich schilfumkränzt das eisgraue Haupt eines Greises. Es war der Fluß-

gott, der mit schallendem Hohngelächter die Wehklagen des kinderlosen Vaters beantwortete, die sich schaurig mit dem Krachen der letzten Felstrümmer vermischten, die zugleich mit den Resten der Capelle in den Fluß hinabstürzten. Jetzt schwebte Hulda's Schleier dicht über den empörten Wellen, da wurde es still und besänftigt flutheten die Wasser. Am Abend flötete schon wieder die Nachtigall ihre schmachtenden Lieder im nahen Gebüsch, und der Vollmond beleuchtete mit seinem Silberlichte die Werra, welche im tiefsten Frieden unter melodischem Flüstern der Welt ihr Schlaflied singend, über die herabgerollten Trümmer dahinzog. Bis auf unsre Tage erzählen sich die Bewohner der Umgegend von der durch den Groll der Wassergeister verursachten Sturmfluth, welche Berg und Thal übereinander stürzte, und von der noch heutigen Tages die vom Göhringerstein in den Fluß hinabgestürzten drei Felsblöcke zu sehen sind. Mit dem Tode des alten Ritter Kunz, den Gram über den Verlust des einzigen Sohnes und Reue über die vielen im Leben begangenen Sünden zu einem gar frommen Mann gemacht haben sollen, ehe er nach schweren Bußübungen zu seinen Vätern heimging, war das alte Geschlecht der Brandenburger erloschen. Die Burg kam in fremden Besitz, während die Familie Reckrodt, nur durch Wall und Graben von der andern getrennt, noch lange Jahre auf der ihrigen florirte. —

37. Die Wichtelmänner.

Auf einem Bauerhofe zu Dankmarkshauſen ſtarben einſt die Pferde hintereinander, und Niemand wußte, wie das zuging.

Da geſchah es, daß der Eigenthümer eines Abends noch ſpät über die Hausflur ging und ein ſchwaches Licht und leiſes Geflüſter unter einer umgeſtülpten Wanne vernahm. Als er zuſah, ſteckten vier Unterirdiſche darunter, die fleißig daran waren, Brod aus dem Teige zu kneten, der wegen der Hitze am ſelbigen Abend auf der Hausflur geſäuert war. Einer ſprach zum andern: „Knete zu, knete zu.“ Und ſie ließen ſich nicht irre machen, als ſie ſich entdeckt ſahen; ſondern einer ſprach zu dem Bauer, der verwundert dem Treiben der kleinen Männer zuſah. „Weil Du eben da biſt, wollen wir Dir entdecken, warum Deine Pferde ſterben. Wir haben unſre Wohnung unter dem Stalle und können dieſe Thiere nicht leiden. Thue ſie in einen andern und es wird kein Schaden mehr daran geſchehen.“ Der Bauer that wie ihm geheißen war, und es ſtarb von der Zeit an keins mehr.

Im Schloſſe zu Gerſtungen iſt ein ſehr ſchöner Pferdeſtall. Aber es iſt kein Pferd darin zu halten und wenn es mit doppelten Ketten angebunden wird. Die hineingebrachten Pferde reißen alles entzwei, ſchäumen, wüthen und ſchlagen ſo lange, bis ſie befreit werden. Es ſollen Wichtelmänner unter dem Stalle wohnen, vor denen die Pferde einen eben ſo großen Abſcheu haben, wie jene vor dieſen.

38. Der Wichteln Abzug von Spichra.

Auch die Klüfte und Höhlen des unterhalb Spichra, am rechten Werraufer gelegenen Spatenberges, an dem man noch heute die Wichtelkutte zeigt, war einſt von dem muntern Volke der kleinen Wichtelmänner bewohnt. Seit Anbeginn der Welt haben ſie dort, tief im Schooße der Erde, ihr geheimnißvolles aber harmloſes Weſen getrieben. Sie halfen den Menſchen gern aus ihren Nöthen; denn ſie heilten die Kranken durch Anwendung heilſamer Wurzeln und Kräuter, und machten nicht ſelten unbemittelte Liebende glücklich, wenn ſie ſonſt ein untadeliges Leben führten, indem ſie ihnen aus ihren unterirdiſchen Schatzkammern mittheilten.

Wehe aber den Spöttern, den Undankbaren, und allen denen, die an der Macht der zwergartigen Geiſter Zweifel hegten! Sie konnten gewiß ſein, daß ſie ihnen einen Streich ſpielten, der ſie fühlbar genug eines andern belehrte. Jedoch nie hat man gehört, daß ſie, ſelbſt nicht ihren ärgſten Gegner am Leben oder Geſundheit gefährdet hätten, oder daß ſie unverſöhnlich geblieben wären, wie der launige Rübezahl, der eine ihm zugefügte Beleidigung nie wieder vergaß. Einzelne Thiergattungen waren ihnen aber zuwider, und daher kam das Erkranken und Sterben von Pferden und Kühen in Ställen, die gerade über den Stollen erbaut waren, durch die ihr weit verzweigtes Reich im Thüringerland und im Erzgebirge miteinander verbunden war. Auch legte man

ihnen leidenschaftliche Vorliebe zu den schönen Kindern der irdisch Geborenen zur Last; denn sie sollen nicht selten, angeblich um ihre Hülfe den Wöchnerinnen anzubieten, wie es sich hernach auswies, um die neugebornen Kinder, wenn sie schön waren, gegen ihre eigenen häßlichen zu vertauschen, in dem Zimmer der Kindbetterinnen erschienen sein, da sie beabsichtigten, ihre äußere Gestalt durch die Verbindung mit dem Menschen zu veredeln.

Als nun die Menschen mehr und mehr aus der kindlichen Welt heraustraten und die ursprüngliche Gestalt der Natur zu ihren Zwecken umzuformen begannen, als die Elemente des Wunderbaren, die uralten Haine dem Beile der Cultur erlagen, als die bisher im heiligen Dunkel gewesenen Grotten, dem Strahle des eindringenden Lichtes überall Preis gegeben wurden, als die Quellen sich scheu zurückzogen, in deren silberhellen kühlen Sprudel die Nymphen einst die keuschen Glieder badeten, als sie ferner unverhüllt der profanen Beschauung offen standen, — da beschlossen auch die Wichteln im gerechten Unmuth, das Land zu verlassen, und sich bei Menschen niederzulassen, wo der Kindermorgen noch nicht dem hellen Mittage des Mannesalters gewichen war.

Es war früh an einem Morgen des angehenden 16. Jahrhunderts; das Werrathal war noch in duftigen Nebel gehüllt, als zwei sehr kleine Männchen bei dem Fuhrmann Beck zu Spichra ankamen, um sich an das linke Werraufer übersetzen zu lassen.

Lächelnd, die winzigen Gestalten betrachtend, war er dazu bereit und schritt mit ihnen dem Ufer zu. Als er nun, nachdem

ſie im Kahne waren, ſogleich abſtoßen wollte, baten ſie ihn, noch etwas zu warten. Er that, wie ſie wünſchten, und obgleich er Niemand ſah, als die beiden kleinen Männchen, ſo ſenkte ſich doch das Fahrzeug mit jedem Augenblick tiefer in den Fluß, ſo daß es zuletzt nur noch einige Zoll Bord behielt.

Da hießen ihn die Kleinen endlich abfahren, und mühſam, als hätte er die ſchwerſte Ladung eingenommen, erreichte er das jenſeitige Ufer.

Als er dort über das ſeltſame Ereigniß den Kopf ſchüttelte, denn er ſah zu ſeinem Erſtaunen, daß ſich der Kahn erleichtert eben ſo wieder erhob, als er ſich vorher, wie unter einer ſchweren Laſt geſenkt hatte, ſagte einer der Männchen zu ihm, während der andere nach der Zahlung ſuchte: „Willſt Du etwa wiſſen, wen Du gefahren haſt, ſo ſieh' mir nur dreiſt über die rechte Schulter.“

Beck, der von Natur eben nicht furchtſam und dabei neugierig war, Aufſchluß zu erhalten über das, was ihm ſo unbegreiflich ſchien, that wie ihm geheißen war, und da ſah er denn zu ſeiner noch größern Verwunderung eine unabſehbare Reihe noch viel kleinerer Geſchöpfe, als die, welche zu ihm gekommen waren; ſie waren kaum eine Hand groß und zogen dicht gedrängt im Maßhelder Feld hinab, während die Letzten noch immer aus dem Schiffe ſtiegen.

„Du weißt nun, welche Ladung Du hatteſt, alter Freund,“ — ſagte mit trüben Lächeln das Männchen — „jetzt wähle, welchen Lohn Du für die Ueberfahrt verlangſt, ob Geld, oder

einen Scheffel Würz" — worunter in den einfachen Zeiten unſrer Väter das Salz verſtanden war.

Beck wählte das Letzte. Augenblicklich waren nebſt dem ganzen Zuge auch die, welche im Kahne geweſen, verſchwunden. An ihrer Stelle ſah er einen gehäuften Scheffel des reinſten Salzes, mit dem er nach Hauſe fuhr und dort den Seinigen erzählte, was ihm am Morgen begegnet war.

In den Höhlen bei Spichra, namentlich im großen Erdfalle des Spatenberges, ſtößt man noch auf manche ſeltſame Erſcheinung aus dem Mineralreiche, welche man alle auf die früher dageweſenen Wichteln bezieht. So findet man dort zuweilen noch zarte platte, zirkelrunde Steinchen, fein geränderte wie durch den Prägſtock, einer iſt wie der andere. Es ſind die ſogenannten Wichtelpfennige, die bei dem Abzuge der Berggeiſter in den unterirdiſchen Münzſtätten bei dem Einpacken ihrer Schätze verloren wurden. —

---

39. Der Brautſtrudel bei Ebenau.

Luſtig und guter Dinge kehrte einſt ein Brautpaar mit ſeinem Gefolge von der Trauung in Creutzburg nach Buchenau zurück. Als ſie bei der Stelle ankamen, wo ſich die Werra am Fuße des Eſchenborner Berges, im raſchen Wirbel über der bodenloſen Tiefe kreiſelt, ſagte die muthwillige Braut zu dem Verlobten, von dem

sie wußte, daß er ihr mit der ganzen Glut der ersten Liebe zugethan war: „Würdest Du mir wohl nachspringen, mein Herz, wenn ich dort hineinstürzte?“ — Dabei deutete sie auf den unheimlich wogenden Strom und trat auf die Dünen, dem Wasser so nah, daß die spielenden Wellen schon ihren Fuß berührten.

„Kannst Du daran zweifeln,“ entgegnete der junge Mann und umschlang sie zärtlich mit beiden Armen, „aber warum so scherzen am heutigen Tage? Komm laß uns weiter gehen.“ Die kecke Braut blieb jedoch stehen und spann den Scherz noch weiter aus, als sie sah, wie der Geliebte sich darob ängstigte.

Das Wasser wogte stärker bei ihren erneuerten Fragen; doch vergebens waren die Bitten des jungen Eheherrn. Da brauste plötzlich der Fluß hoch auf und aus dem Strudel tauchte die Nixe auf und zeigte den Umstehenden ihr zürnendes Angesicht.

Im Munde Aller verstummte das scherzhafte Geplauder und die Braut dicht an des Flusses Rand sah mit herausforderndem Lachen in das bleiche Gesicht des näherschwebenden Flußweibes. Plötzlich vernahm man einen gellenden Schrei. Die Nixe hatte die Frevelnde ergriffen und tauchten mit ihr in die dunkeln Fluthen. Wohl sprang der entsetzte Bräutigam ihr schnell zur Rettung nach. aber die schäumend sich drehenden Wirbel zogen auch ihn in den Abgrund nieder, und wie das Mädchen für ihre kecke Verwegenheit, so büßte er seine Treue zur Braut mit dem Tode.

Seitdem heißt der verhängnißvolle Wirbel dort der Brautstrudel. Seine Nähe wird von den Furchtsamen gemieden, weil

die Geister der Abgeschiedenen dort umgehen sollen. Nur junge Bräute führen gern ihre Verlobten dahin, damit sie ihnen den Treuschwur beim Andenken an den liebenden Dorfjüngling von Zeit zu Zeit mit Hand und Mund erneuern. —

---

40. Der Elbelstein.

Hackelberg, der wilde Jäger, lebt in der Volkssage noch überall, nur unter verschiedenen Namen und immer unter anderer Gestalt. Er haust auf den höchsten Firnen, wo der Adler horstet, wie in den tiefen Thälern. In den eintönigen Niederungen der Haide, über die er bei nächtlicher Zeit, eben so wie der Erlkönig dahinreitet mit seinem Nebelgefolge, als in den schaurigsten Forsten des Harzes, oder in den dunkelbelaubten, quellenreichen Buchenhainen unsres vaterländischen Thüringer Waldes. Noch immer ist sein grausiges Gefolge zahlreich genug, doch mag es einst zahlreicher gewesen sein, als die rohe Kraft der Altvorderen ihr Vergnügen noch da finden ließ, wo jene auf die allerrauheste Weise zur Schau ausgestellt werden konnten.

Elbel oder Ebel nennt man den wilden Jäger bei Mihla, wo er in den Felsklüften unfern von der Wüstung Wernershausen, einst ein stattlicher, den Wangenheimern gehörender Burgsitz, seinen Aufenhalt hat. Aufwärts von da nach dem Hainichwalde sieht man den Elbelstein mit der Terrasse davor, Elbelskanzel ge-

nannt, von wo aus der Nimmerruhende, verdammt zur ewigen Jagd, durch luſtige Hornfanfaren ſeine wilden Cumpane zum Treiben einladet, oder wo das Hallali mit dem Verenden eines Edelwildes die tolle Jagd beſchließt.

Holzerkopf, der verwegene Leibjäger eines Edeln von Harſtall, der im 17ten Jahrhunderte zu Mihla lebte, war einſt auf dem Pirſchgange, als das Klaffen der Hunde, Peitſchengeknall und der Ruf der Jagdhörner das Herannahen Ebels, des wilden Jägers von Wernershauſen, mit ſeinem grauſigen Gefolge verkündete. Behutſam nahm er die eben zum Schuß auf ein Wild angelegte Büchſe vom Kopfe, um hinter dem Stamme einer uralten Eiche verborgen den Ausgang der Dinge zu erwarten.

Ho, ho! Huſſa! kam's immer näher, und plötzlich flog geſtreckten Laufes, athemlos, mit aufgelöſtem Haar, eine ſchöne Jungfrau heran, der dieſes Mal die Jagd zu gelten ſchien. Holzerkopf, hingeriſſen von der außerordentlichen Schönheit des Mädchens, und ſelbſt lüſtern nach ſolchem Edelwild, das er dem wilden Jäger nicht gönnte, machte ſchon Miene, ſie gleich einem jagdgerechten Thiere zu ſtellen, da tönten die Worte, die wie ferner Donner klangen, aus der Luft herab: „Bleibe fern von meinem Reviere, du verwegener Geſell, ſonſt iſt es aus mit unſrer Freundſchaft.“ Brummend zog ſich der Jäger, nur zu gut die Macht ſeines Herrn und Gebieters erkennend, von der aufgenommenen Fährte in das nächſte Dickicht zurück und that ſich dort nieder bis die wilde Jagd vorüber war, die der ſchönen Jungfrau, die

wie ein flüchtiges Reh ihren eilenden Lauf fortsetzte, ohne Unterbrechung folgte.

Nachdem er wieder aufgestanden war und sah, wie eben die holdselige Maid das Kreuz vor der nahen Waldkapelle erreicht hatte, an dessen Fuß sie niedersank und die Hände flehend zum Himmel streckte, da rief er höhnisch: „Die ist für diesmal gerettet," und der Jagd für den Tag überdrüssig, drückte aufs grade wohl seine Büchse ab, ein Rehbock stürzte zu seinen Füßen und die leicht gemachte Beute auf seine Schultern ladend, suchte er den kürzesten Weg nach Mihla zu.

Als Holzerkopf, seine eigentliche Natur mehr und mehr zur Schau tragend, einst mit seinem Herrn auf der Jagd war, setzte er sich ruhig nicht sehr weit von Mihla in der Ziegelhütte nieder, als dem Freiherrn grade der günstigste Augenblick zur Jagd gekommen schien. Unwillig mahnte er daher den Jäger zum sofortigen Aufbruch. Dieser aber sagte lachend: „Laßt uns doch gleich hier die Jagd abmachen, gnädiger Herr, der Morgennebel verdirbt alsdann nicht euer schönes Jagdhabit und wir haben eine Mühe weniger!" So sprechend ließ er mit einem höhnischen Lächeln die Hunde hinaus und ließ sich ferner nicht beim Frühstück stören.

Es dauerte nicht lange, so hörte man die Hunde laut werden, und die Jagd, die sich dem Hause immer mehr näherte, war im vollen Gange. Jetzt schob Holzerkopf die Flasche, der er fleißig zugesprochen hatte, zur Seite, trat mit der Büchse an das geöff-

nete Fenſter und als er knallte, winkte er ſeinem Gebieter — der ſprachlos dageſtanden hatte, — einen Blick hinaus zu thun.

„Seht den Sechzehnender, gnädiger Herr," — ſagte er lächelnd, als dieſer hereintrat, — „beliebt es euch etwa, das edle Thier abzufangen?" Mit dieſen Worten reichte er ihm das funkelnde Jagdmeſſer unter einer tiefen Verbeugung und wiſchte kaltblütig ſeine Büchſe ab. Dieſer aber, ein gar frommer Herr für die damalige Zeit, ſchleuderte das Meſſer weit von ſich, gab ſeinem Jäger auf der Stelle den Abſchied und ging mit einem unheimlichen Gefühle nach Hauſe.

Holzerkopf war gleich darauf verſchwunden, aber Elbel trieb ſeitdem toller wie je ſein Weſen in den Harſtall'ſchen Forſten, bis es in ſpätern Zeiten gelang, ihn auf die Felskluft, die er noch gegenwärtig gewohnt, zu beſchränken. Dort auf der Terraſſe vor dem Elbelſteine ſehen Jagdliebhaber den wilden Jäger Holzerkopf in ſeinem Gefolge noch zuweilen auf dem Anſtande, auch zieht er wohl noch mit lautem Huſſa durch die Lüfte mit ſeinem geſpenſtiſchen Troſſe, aber das übrige Revier iſt von ihm befreit, und auch die Menſchen ſind ſicher von ſeiner tollen verwegenen Hatze. —

Nachtrag.

Entstehung des Dorfes Gr. Vargula.

Der Ort hat bei seiner Gründung den Namen Varula geführt. Also steht es in einem Kaufbriefe zwischen dem Deutschen Orden und dem Rathe zu Erfurt Anno 1385. Einige Chronisten, wie Marc. Wagner und Johannes Irenschmidt sagen, das rühre vom römischen Feldherrn Quintitius Varus, der vom 10. bis 12. Jahre nach Chr. G. Deutschland durchzogen und endlich an der Unstrut ein festes Haus erbaut, dem er den Namen Varula gegeben, und bringen sogar wie Althammer aus Tacit. Germ. dafür die Belege.

Bruerus sagt in den Antiquitatibus Fuldens. herausgegeben 1612, Kaiser Karl der Große habe die Vargula'sche Pflege im 8ten Jahrhundert dem Stift Fulda geschenkt durch schriftliche Uebergabe, deren Worte also lauten:

„Donamus et contradimus terram conceptionis nostrae, hoc est, totam comprovinciam circa flumen Unstrut, ipsamque chortem nostram Vargalaha cum omnibus pertinentiis suis, sicut eam nos a parentibus nostris in proprietatem accepimus.“ Seynd solcher Gestalt fährt der Chronist fort, zwei Oerter Kayser Carls Vater-

land, Groß Vargel der Ort seiner Empfängniß, und Ingelheim der Ort seiner Geburt. Wie denn auch Jesus zu Nazareth empfangen und zu Bethlehem geboren, selbst spricht, „ich bin Jesus von Nazareth.“ —

Diese Ueberlieferung des berühmten Fuldaer Chronisten kam mir leider zu spät zu Händen als daß sie noch der zu Anfange des Buches über die Reise von Carls des Großen Vater enthaltenen Sage hättte hinzugefügt werden können.

Druck von C. G. Naumann in Leipzig.